



„This is now my country“

Aus Indien stammen die meisten Nicht-EU-Bürger/innen. Sie schwärmen von Luxemburg als Tech-Hub. Und vermissen Cricket-Felder

Looking for Freedom

Vier Parteien werben rechts von der CSV um Wählerstimmen. So viele wie schon seit 30 Jahren nicht mehr

Feel-Good

Le DP a adouci son programme au fil des quatre dernières élections. Il en a purgé les positions les plus agressivement néolibérales

Entkoppelt in die Zukunft

Erneuerbare Energien sollen helfen, dass es in den nächsten Jahrzehnten weiteres Wachstum geben kann

Le tour du Luxembourg en 200 pages

Le monde des guides de voyage est bousculé par les nouveaux usages. Mais le Luxembourg garde une place chez les éditeurs internationaux

Photo : Olivier Halmes



„This is now my country“

Stéphanie Majerus

Aus Indien stammen die meisten Nicht-EU-Bürger/innen. Sie schwärmen von Luxemburg als Tech-Hub. Und vermissen Cricket-Felder

Sahil Goel steht am Rande des Pierre-Werner-Cricket-Spielfeldes in Walferdingen. Er hat als Mitglied der Indian Association Luxembourg (IAL) an diesem Dienstag, 15. August, ein Cricket-Turnier mitorganisiert. „Ich bin vor sechs Jahren nach Luxemburg gekommen, damals zählte die IAL etwa 2 000 Mitglieder, heute liegt die Mitgliederzahl bei 5 000“, erklärt der in Nordindien Geborene auf Englisch. Etwa 40 Personen sind in Walferdingen eingetroffen. Hauptsächlich Männer um die 30. Die Frauenspiele sollten nachmittags stattfinden – sofern es das Wetter zulässt – graue Wolken hängen gegen Mittag am Himmel. Sahil Goel scrollt auf seinem Smartphone die Geschichte seines Vereins herunter, der 1991 mit 200 Personen in Holzem gegründet wurde. Er hat in Luxemburg seinen Master in IT-Management absolviert und einen Job in der Informatik-Abteilung der Post gefunden. „Es bereitet Freude, dort zu arbeiten, es gibt keine sprachlichen Barrieren und die Menschen sind unkompliziert.“ Er trägt das blau-rote Shirt seines Cricket-Teams. Cricket-Vereine sind für Inder eine Anlaufstelle, um Freunde außerhalb des Berufsumfeldes zu finden. Letztes Jahr hat er die doppelte Nationalität angenommen und geht wie etwa 400 weitere Inder der IAL im Oktober wählen.

Das Cricket-Turnier fand am Dienstag am indischen Nationalfeiertag statt. Seit 1947 wird am 15. August Indiens Unabhängigkeit gefeiert. An jenem Tag soll an das Ende der britischen Kolonialherrschaft erinnert werden. Die Hauptfeierlichkeiten finden in Neu-Delhi statt, wo Premierminister Narendra Modi die Flagge auf dem Roten Fort hisst und eine Fernsehansprache hält. Dieses Jahr betont er in seiner Rede, Indien sei nun mit 1,4 Milliarden Einwohnern, das bevöl-

In Walferdingen sind indische Flaggen abwesend. Die Cricket-Spieler erklären, man wolle das Spielfeld nicht politisieren, denn in manchen Teams spielen Pakistanis, Afghanen und Briten

kerungsreichste Land der Welt und etablierte sich als Stimme des globalen Südens. In der Pandemie habe das Land der Welt gezeigt, dass es ein *vishwa mitra* sei, ein Freund der Welt, und somit auf dem besten Weg *vishwa mangal* zu gewährleisten, also globales Reichtum. Mit der Trinität, bestehend aus Demokratie, Demographie und Diversität besitze Indien die nötigen Zutaten, um seine Träume zu erfüllen. Er lobt zudem die Wissenschaftlerinnen, die im Bereich der indischen Raumfahrt aktiv sind.

In Walferdingen sind Flaggen abwesend. Die Cricket-Spieler erklären, man wolle das Spielfeld nicht politisieren, denn in manchen Teams spielen Pakistanis, Afghanen und Briten. Insbesondere zwischen Indien und dem Nachbarland Pakistan flammen seit der Teilung 1947 immer wieder militärische Konflikte wegen der Besitzansprüche über den Kaschmir auf. Die Teilung führte zu einer Fluchtbewegungen, bei der fast zehn Millionen Hindus und Sikhs aus Pakistan vertrieben wurden und etwa sieben Millionen Muslime aus Indien. Viele Menschen starben bei dieser Vertreibungswelle, schätzungsweise fast eine Million. Zwar wollte man im Verlauf des Nachmittags vor dem Frauenspiel in Walferdingen gemeinsam die indische und luxemburgische Flagge schwingen und beide Nationalhymnen singen, doch der Regen cancelte vorerst die Zeremonie. Um den Unabhängigkeitstag dennoch zu unterstreichen, teilte die IAL über ihre Facebook-Seite ein Video von drei Kindern, die auf Hindi singen: „Wir werden Erfolg haben. Wir werden eines Tages erfolgreich sein.“ Sie stehen unter einer Kuckucksuhr – ein schwarzwäldischer Exportschlager, der in Fernost beliebt ist.

Auf dem Spielfeld ist am Dienstag ebenfalls Vijaykumar Varma anwesend. Er hat zehn Jahre in

Singapur gelebt und an der dortigen technologischen Universität gearbeitet. Aufgewachsen ist er in Mumbai. Dann bekam er ein Jobangebot vom List (Luxembourg Institute for Science and Technology), „das man nicht ablehnen konnte, so gut waren die Bedingungen“, umschreibt er die Anheuerung. Der promovierte Physiker meint, der Forschungsstandort Luxemburg sei ausgezeichnet. „Darüber hinaus sind die Leute hier freundlicher und weniger gestresst als in Singapur. Man legt in Luxemburg Wert auf eine ausgewogene Work-Life-Balance.“ Sein Sohn könne in Esch-Alzette in einem wohlwollenen Umfeld aufwachsen. Ins Schwimmbad-Café gehen sie, um Einheimische kennenzulernen. Seine Partnerin hat einen Dokortitel in Neurowissenschaften und in den USA ein Post-doc absolviert. Bald suche sie einen Job im Start-up Umfeld. Zurzeit ist sie mit dem Sohn in Indien, um ihre Familie zu besuchen. „An dieser Schnittstelle zwischen Forschung und Unternehmertum tut sich gerade viel.“ Das Paar hat entschieden zu bleiben und Luxemburgisch zu lernen. Eine Sprache, die ihr Sohn bereits beherrscht – er geht in Esch in die öffentliche Schule. Vermisst er manchmal seinen Geburtsort? „Ja, wie die meisten vermisse ich meine Eltern, aber wenn man als Forscher im Leben vorankommen will, muss man seiner Leidenschaft folgen“. Politisch engagieren wolle er sich nicht. „I try to stay away from politics“, sagt der sich als Atheist und Freidenker Bezeichnende.

Ein Mann mit orangenen Cricket-Shirt spricht fließend Luxemburgisch. „Ich bin 1983 im Kindergartenalter von Delhi nach Mamer gekommen und habe dort die staatliche Schule besucht. Mein Vater war als Unternehmer in Europa tätig und hat sich schließlich hier niedergelassen“, er-

zählt Jay Gianchandani. Er ist Mitglied des Stars Cricket Vereins, einem der größten und - mit seinem 30-jährigen Bestehen – zweitältesten Club. Wie reagierten die Einwohner Luxemburgs auf eine indische Familie in den 1980-er-Jahren? „Damals lebten bereits Portugiesen und Italien in Mamer. Vor allem in meiner Kindheit waren die Menschen offen. Erst mit dem Jugoslawien-Krieg änderte sich die Stimmung; plötzlich wurde ich gefragt, wo ich herkomme“, erinnert sich der Daten-Analyst der Spuerkeess. Anstrengend sei in seiner Jugend überdies gewesen, kaum auf vegetarische und vegane Gerichte zu stoßen. „Fleischabstinenz übt meine Familie während dem Lichterfest Diwali, einem fünftägigen Hindufest im Herbst. Früher war das eine komplizierte Phase, heute ist das anders.“

Von den Nicht-EU-Bürgern machen Inder seit einigen Jahren die Hautgruppe der Zugezogenen aus. 2022 meldeten sich Eurostat zufolge 1 304 Inder hier an, insgesamt sind es 4 657 Personen, die die indische als Erstnationalität angeben. Weit vor Syrern (497) und Brasilianern (487) die auf Platz zwei und drei folgen. Inder sind mit ihren durchschnittlich 29 Jahren besonders jung. Oder anders ausgedrückt: Ihr Alter weist sie als Berufseinsteiger aus. Vergleicht man die Volkszählung von 2011 und 2021, stellt man einen Anstieg der ausländischen Bevölkerung um fast 38 Prozent fest. 2021 besitzen 304 051 Einwohner/innen nicht die luxemburgische Nationalität, das entspricht 47,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Walferdingen zählt verhältnismäßig viele Inder – 104 insgesamt. Weitere Speckgürtel-Gemeinden in denen Inder wohnen, sind Strassen (248), Hesperingen (184) und Bartringen (102). In Luxemburg-Stadt sind vor allem im Bahnhofsviertel (251) viele Inder ansässig, wie auch auf dem Cents (195) und



Jay Gianchandani (links)



Olivier Hahn

in Gasperich (196), gefolgt von Hollerich, Kirchberg, Merl und Limpertsberg. Nahezu abwesend sind sie im Viertel Pfaffental und der Pulvermühle. Im Süden stechen Esch und Differdingen mit jeweils um die 300 hervor.

Im Januar meldete die Agentur *Asian News International*: „Luxembourg PM told me he is Modi bhakt [Anhänger].“ Ein BJP-Politiker erzählte in dem Beitrag, Xavier Bettel habe ihm, nachdem die beiden ein Selfie geschossen hatten, offenbart: „I am bhakt [follower] of Modi... show it to him.“ Der BJP-Politiker sei froh, dass das Charisma von Modi nicht nur in Indien ausstrahle, sondern seinen Weg nach Europa gefunden habe. Auf Nachfrage des *Land* dementierte das Staatsministerium die Nachricht nicht und unterstrich die ausgezeichnete Beziehung zwischen Xavier Bettel und Narendra Modi, die während des India-Luxembourg Virtual Summit im Jahr 2020 gefestigt worden sei. Der Rechtsnationalist Narendra Modi lenkt die Geschicke Indiens seit 2014. Seit 1947 beruht die indische Demokratie auf dem allgemeinen Wahlrecht, säkularen Prinzipien und Religionsfreiheit. Allerdings rüttelt die hindunationalistische Politik des Premiers immer wieder an diesen Prinzipien. Im Oktober 2020 lies er beispielsweise die Büros der unabhängigen *The Kashmir Times* schließen. Daneben fördert die BJP einen gesellschaftlich-kulturellen Wandel, in dem eine anti-pluralistische Rhetorik in Bezug auf religiöse Zugehörigkeit ein Klima der Angst schafft. Es ermutigt radikale Hindus dazu, teils gewaltsam gegen Minderheiten und kritische Stimmen aus der Zivilgesellschaft aufzutreten. Im öffentlichen Raum deutet die hindunationalistische Führung die Epochen, in der die vedisch-brahmanischen Traditionen vorherrschten, als das wahre Indien. Aber nicht nur ethnische Minderheiten, auch viele Hindus teilen die hindunationalistischen Ideale des BJP nicht und wollen den demokratischen Charakter ihres Landes nicht gefährdet sehen, was Beobachter optimistisch stimmt.

Neben den geopolitischen Schwerpunktsetzungen der EU pflegt Luxemburg keine spezifischen bilateralen Beziehungen. Eher sind es einzelne Unternehmen, die auf reibungslose Verfahren setzen. In Indien tätig sind die Hauptplayer Paul Wurth, Ceratizit, Cargolux, SES, Arcelor Mittal und Amer-Sil (Hersteller von industriellen Batterien). Die EU kommt ihrerseits zusehends nicht mehr an Modi vorbei, da er die indo-pazifische Strategie initiierte, die eine Allianz demokratischer Staaten in Asien gegen China bildet. Seit langem fährt Indien einen chinaskzeptischen Kurs aufgrund von territorialen Ansprüchen an der Grenze von Sikkim. Der Subkontinent bleibt ein wichtiger Verbündeter, zumal die EU vor einem Monat ihre *Derisking*-Strategie gegenüber China präzisierte, um ihre Abhängigkeit von der Volksrepublik zu schwächen.

„Gespräche über Religionen und Politik vermeiden wir in den Cricket Clubs größtenteils“, sagt Shameek Vats, einer der besten Cricketspieler Luxemburgs, der am Dienstag ein Auswärtsspiel in Belgien bestritt. An der Universität in Belval hat er seinen Dokortitel in Physik abgeschlossen und forscht derzeit am LIST an Nanofasern. Seit zehn Jahren lebt er nicht mehr in Indien. Um Weihnachten besucht er einmal jährlich die Familie und beobachtet zugleich die Veränderungen

„I really like Luxembourg. Hier herrscht Meinungsfreiheit und der Lebensstandard ist sehr hoch“

Ankush Nanda, Finanzexperte

in seinem Geburtsland: „Die Menschen werden engstirniger, sie setzen sich weniger für Menschenrechte ein als zuvor. Parallel dazu gibt es enorme technologische Fortschritte und die Digitalisierung schreitet voran: Jeder besitzt heute ein Smartphone. Diese ganze Entwicklung ist allerdings an einen massiven Ressourcenverbrauch und Umweltverschmutzung gekoppelt, deshalb bin ich nicht immer zuversichtlich, was die Zukunft von indischen Städten angeht.“ Luxemburg seinerseits sollte vermeiden, umweltschädliche Produktionen in Länder wie Indien auszulagern. Einiges hat ihn in Europa überrascht: „Die meisten europäischen Länder sind monolingual, wie Finnland, wo ich meinen Masterabschluss gemacht habe. In Indien sind hingegen 23 Amtssprachen eingetragen, wenngleich die meisten davon nur regionale Amtssprachen sind“. Außerdem würde in Europa ein anderes Verständnis von Privatsphäre herrschen. „Es ist undenkbar für europäische Studierende, ein Zimmer mit einer weiteren Person zu teilen“, wunderte er sich damals bei seiner Ankunft. „Und es fehlt an Cricket-Feldern“, lacht er. Mittlerweile dürfte Luxemburg 300 Spieler/innen zählen.

Aseem Kshirsagar ist nicht der größte Cricket-Enthusiast. Er verfolgt derzeit eher poltische Debatten und stellte sich bei den Kommunalwahlen am 11. Juni auf der Liste von Déi Lénk zur Wahl. „Ich war schon immer politisch interessiert und verfolge in Luxemburg die Nachrichten über *RTL Today*, *Delano* und Übersetzungsprogramme. Vor allem die Situation auf dem Immobilienmarkt hat mich beschäftigt. Ich habe selber ewig gebraucht, um eine Wohnung zu finden.“ Bei einer Veranstaltung über zivilgesellschaftliches Engagement in dem Verein Action Solidarité Tiers Monde lernte er Mitglieder von Déi Lénk kennen. Er wolle darauf hinweisen, wo es an englischen Übersetzungen mangelt und die Perspektive von Nicht-EU-Bürgern in die politische Debatte einbringen. Tagsüber arbeitet er in Belval an der Universität Luxemburg, wo er als Post-Doc in Physik angestellt ist.

„Heute hole ich meinen luxemburgischen Pass ab“, sagt Sriram Rangarajan, ein Kandidat, der in Strassen bei Déi Gréng auf der Liste stand. „This is now my country“, lächelt der in Tamil Nadu Geborene zwei Tage nach dem Unabhängigkeitsfest in Walferdingen. Nach seinem Master-Abschluss wurde er von einer amerikanischen Firma, die in Luxemburg-Stadt ansässig ist, abgeworben. Luxemburg ähnele der Bay Area während der Jahrtausendwende, es tue sich einiges im Bereich der Digitalisierung. Seine neue Heimat sei innovativ und mache es Ausländern leicht, sich zivilgesellschaftlich zu beteiligen, schwärmt der Business-Manager, der zuvor mehr als zehn Jahre in Singapur lebte. Zugleich vermisse er Indien und seine Familie „terribly“. Um seinem Kummer Luft zu machen, singe er klassische indische Songs, gesteht der frisch Naturalisierte. Warum nahm er an den Kommunalwahlen teil? „Da mein Herzenthema der Umweltschutz als integraler Teil aller Prozesse ist, und Déi Gréng dieses Anliegen in ihrer DNA tragen, wollte ich mich politisch beteiligen“. Die Partei kennt er durch seine Nachbarin, die ebenfalls bei Déi Gréng aktiv ist.

Auch Ankush Nanda will sich bald naturalisieren lassen, wie auch viele seiner Arbeitskolleg/innen. Er arbeitet bei Amazon im Finanzbereich. „I really like Luxembourg. Hier herrscht Meinungsfreiheit und der Lebensstandard ist sehr hoch, vor allem was die medizinische Versorgung und das Schulwesen betrifft“, erläutert der Finanzexperte. Amazon ist der Hauptarbeitgeber von Inder/innen. „Es müssten um die 800 sein – Süd- und Nordinder gemischt“, schätzt Anush Nanda. Sie arbeiten im IT- und Finanz-Bereich oder als Projekt-Manager. Deshalb verfolge man was im Großherzogtum gerade debatiert wird und diskutierte am Arbeitsplatz darüber. Als erste Presse-Anlaufstelle wird *RTL* erwähnt. Zugleich verfolge man die Debatten in Frankreich, da die bei Amazon angestellten Inder überwiegend dort studiert haben.

In Walferdingen tropft der Regen auf die Getränke-liste, auf der in Großbuchstaben „Crémant“ notiert steht. Sahil Goel zeigt soltz auf ein paar Flaschen Sekt – die bewahre man auf, um sie am Abend an die freiwilligen Helfer/innen zu verschenken. Das luxemburgische Symbolgetränk hat seinen festen Platz in der indischen Gemeinschaft. ●



Xavier Bettel wurde in indischen Medien als Modi-Fan bezeichnet

PM Modi and Luxembourg's PM H.E. Mr Xavier Bettel hold India-Luxembourg Virtual Summit | PMO

PMO India 1,98 M d'abonnés S'abonner

820 0 12 / 8:16 Partager Enregistrer

9,7 k vues Diffusé il y a 2 ans #PMModiLive #VirtualSummit



Eine indische Familie am 15. August in Walferdingen



16 Männer-Cricket-Clubs und vier Frauen-Vereine zählt Luxemburg

LEITARTIKEL

Ein Covid-Urteil

Peter Feist

Im Herbst 2021 arbeitete Frau X. als Krankenpflegerin bei den Hôpitaux Robert Schuman. Am 20. Oktober 2021 bestellte ein Vorgesetzter sie zu einem Gespräch, wie es vor einer Entlassung üblich ist. Am 2. November wurde ihr fristlos gekündigt: Sie sei zehn Mal unentschuldig dem Arbeitsplatz ferngeblieben. Gegen die Kündigung klagte Frau X. im Januar 2022 vor dem Arbeitsgericht Luxemburg-Stadt. Am 11. Juli dieses Jahres gab das Gericht ihr recht: Die Entlassung war missbräuchlich.

In Wirklichkeit war die Geschichte komplizierter. 2021 ging die Corona-Seuche um. Das Covid-Gesetz, wie es damals in Kraft war, schrieb den Spitälern vor, nur geimpften, genesenen oder getesteten Personen den Zugang zu gestatten. Der Covid-Check war sowohl für das Personal wie für die Patient/innen Pflicht, außer in Notfällen. Impfen lassen wollte Frau X. sich nicht. Tests lehnte sie auch ab. Alle drei Tage einen Schnelltest verlangten die Hôpitaux Schuman von nicht Geimpften und nicht kürzlich von Covid-19 Genesenen. Sie stellten die Tests zur Verfügung, Gesundheitspersonal konnte sich selber testen. Frau X. sah in den Schnelltests ein Gesundheitsrisiko für sich. So dass sie nicht unentschuldig dem Arbeitsplatz fernblieb, sondern der Arbeitgeber ihr den Zugang dorthin verweigerte. Mangels QR-Code nach der „3G-Regel“.

Die Urteilsbegründung des Gerichts ist interessant. Die Klinik habe zwar keine andere Wahl gehabt, als Frau X. den Zutritt zu verwehren, denn das Covid-Gesetz schrieb es den Spitälern so vor. Dasselbe Gesetz habe jedoch sämtlichen lohnabhängig Beschäftigten die freie Wahl zur Impfung und zu Tests gelassen. Von unentschuldigtem Fernbleiben oder einer Insubordination von Frau X. könne deshalb keine Rede sein.

Wahrscheinlich ist diese Affäre ziemlich einzigartig. Öffentlich bekannt zumindest wurde bisher noch keine ähnlich gelagerte. Trotzdem stellt die Frage sich, wie es geschehen konnte, dass ein und dasselbe Gesetz Bestimmungen enthielt, die sich fundamental widersprachen. Hätte das den vielen Juristinnen in der Regierung und den vielen Juristen im Parlament und im Staatsrat nicht auffallen, hätte so eine Rechtsunsicherheit nicht unterbunden werden müssen?

Ob es jemandem auffiel und was daraufhin geschah, war dem *Land* innerhalb von ein paar Tagen nicht möglich, nachzuvollziehen. Tatsache ist aber, dass der Covid-Check im Herbst 2021 umstritten war. Die Betriebe sollten ihn fakultativ einführen können, erklärte Premier Xavier Bettel am 6. Oktober 2021. Die drei Gewerkschaften OGBL, LCGB und CFFP protestierten eine Woche später, damit würden Geimpfte und Ungeimpfte gegeneinander ausgespielt. In den Wochen danach gingen die Auseinandersetzungen weiter. Ob es Entlassungen wegen einer Weigerung, am Covid-Check teilzunehmen, geben könne, war ebenfalls eine Frage. Im Dezember 2021 wurde sie durch eine Covid-Gesetzesänderung mit Nein beantwortet.

Doch bei all dem bildeten die Spitäler, wie auch die Pflegeeinrichtungen, stets eine Welt für sich. Einerseits war für sie obligatorisch, was für andere Betriebe fakultativ war. Und das Entlassungsverbot, wenn jemand nicht am Covid-Check teilnahm, wurde nie auf das Klinik- und das Pflegewesen ausgedehnt. Andererseits galt der Sektor als besonders sensibel wegen der vielen Pendler/innen beim Personal. Dass es nicht nötig war, eine sektorielle Impfpflicht einzuführen, sorgte bei der Regierung für Erleichterung.

So dass die Antwort womöglich die ist, dass die Politik sich mit den Kliniken nicht weiter abgab. Und davon ausging, dass die schon selber die für sie richtigen Entscheidungen treffen würden. Nah dran am Pandemie-Geschehen waren sie schließlich. Falls diese Haltung der Politik so bestand, wäre es wahrscheinlich nützlich, sie einer Überprüfung zu unterziehen, wenn eines Tages die Diskussion über ein allgemeines „Pandemiegesetz“ beginnt.

GESUNDHEIT

Radiologie in Esch

Radio 100,7 meldete am Montag, dass Gespräche zwischen dem Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem) und Hygie Group begonnen haben, um die Radiologie-Praxis von Hygie im Escher Stadtzentrum vielleicht zu einer Antenne des Chem zu machen. Der CT-Scanner und der 3D-Mammograf bei Hygie Imagerie zählen den Geräten, die laut dem vor zwei Wochen in Kraft getretenen Gesetz über den *virage ambulatoire* Spitälern, beziehungsweise Antennen vorbehalten sind (Foto: Olivier Halmes).

Die Gespräche dürften nicht einfach werden. Einerseits, weil die drei Hygie-Radiologen einen Teil ihres Honorars an die Soparfi abtreten, die hinter Hygie steht (*d’Land*, 28.6.2023). Normalerweise behalten Luxemburger Ärzt/innen ihr „honoraire pur“ ein. Die Zusammenarbeit mit Hygie könnte eine Bresche in dieses Prinzip schlagen. Zweitens müssen Antennen-Ärzt/innen sich laut dem neuen Gesetz am Bereitschaftsdienst des Antennen-Spitals beteiligen. Die drei Hygie-Radiologen aber praktizieren hauptsächlich in Belgien, darunter auch als Belegärzte an Kliniken: der eine in Arlon, der zweite in Seraing, der dritte in Lüttich. Wie dazu Dienste am Chem passen können, ist sicherlich eine Frage. pf

Radiologie in Europa

Hat das Gesetz über den *virage ambulatoire* einen Konflikt mit der Krankenkassengesetzgebung geschaffen? Laut Letzterer erstattet die CNS im Rahmen ihrer Tarife die Kosten einer Behandlung im europäischen Ausland zurück. Es sei denn, dafür sind zum Beispiel teure Apparate nötig, die nationaler Planung unterliegen: Dann muss die CNS das vorab genehmigen, der ärztliche Kontrolldienst der Sozialversicherung ein Gutachten schreiben. Der CSV-Abgeordnete Marc Spautz will in einer dringenden parlamentarischen Anfrage von LSAP-Sozialminister Claude Haagen wissen, ob die Aufnahme von Geräten wie IRM und CT-Scanner in einen Anhang zum Gesetz über den

virage ambulatoire bedeutet, dass Auslandsbehandlungen von CNS-Versicherten mit solchen Geräten nun genehmigungspflichtig sind. Und falls ja, auf welchem Weg der Minister die „breite Öffentlichkeit“ darüber informieren wird. pf

P E R S O N A L I E N

Paulette Lenert,

Gesundheitsministerin (LSAP), lud vor zwei Wochen kurzfristig die Spitze des Ärzteverbands AMMD zu einem Gespräch ein. *Land*-Informationen nach möchte sie gleich nach ihrer Rückkehr aus den Ferien Anfang September eine Arbeitsgruppe einrichten, die über eine Verbesserung der Primärversorgung beraten soll. Das betraf vor allem Allgemeinmedizin und Pädiatrie. Die AMMD wurde gebeten, dazu Input zu liefern. Vor fünf Jahren hatte die damalige LSAP-Ministerin Lydia Mutsch eine ähnliche Initiative ergriffen. So dass zu hoffen bleibt, dass Lenerts Vorstoß zu mehr führt und nicht nur mit dem Wahlkampf zu tun hat. pf

Ian Tewes,



Informatiker und Erster Regierungsrat von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert, wird *Land*-Informationen zufolge in den nächsten Wochen die Leitung der Agence E-Santé übernehmen. Er wird Hervé Barge ersetzen, der in Rente geht. Barge wurde in den vergangenen Jahren immer wieder vom Ärzteverband AMMD kritisiert. Der Hauptvorwurf lautete, dass er die *Gesondheitsapp*

boykottiere, die die von der AMMD mitgegründete Firma Digital Health Network zur elektronischen Begleichung von Arztrechnungen und zum Austausch von Gesundheitsdokumenten entwickelt hat. Barge hatte wiederholt bemängelt, die *Gesondheitsapp* entspreche nicht den erforderlichen Sicherheitsstandards, was die AMMD jedoch bestritt. Der Ärzteverband warf Barge seinerseits Interessenkonflikte vor, weil der Auftrag zur Umsetzung der geteilten Patientenakte (DSP) vor zehn Jahren an eine Firma ging, mit der Barge in der Zeit vor seiner Ernennung zum E-Santé-Direktor in Frankreich zusammengearbeitet habe. Ende Oktober erreichte die Auseinandersetzung ihren Höhepunkt, als die AMMD den Conseil de gerance von E-Santé verließ. Wenige Monate vor den Nationalwahlen haben Sozialminister Claude Haagen und Gesundheitsministerin Paulette Lenert (beide LSAP) Konsequenzen aus dieser Affäre gezogen. Bereits im Juni übernahm der Erste Regierungsrat im Sozialministerium, Marc Hostert, den Verwaltungsratsvorsitz von E-Santé von CNS-Präsident Christian Oberlé. Mit Tewes wird nun ein weiterer hoher Beamter die Agence E-Santé verstärken. Im Gesundheitsministerium war er maßgeblich beteiligt an der Erstellung des Projekts Health Information System Luxembourg, mit dem Paulette Lenert das Gesundheitswesen in den kommenden Jahren vollständig digitalisieren möchte. Schon 2019 hatte Lenert den früheren stellvertretenden Adem-Direktor zum Ersten Regierungsrat im Verbraucherschutzministerium ernannt; nach Ausbruch der Corona-Pandemie hatte sie ihn als Ko-Leiter der nationalen Covid-19-Teststrategie in die Direction de la Santé geholt. Im Februar 2022 wurde Tewes dann Erster Regierungsrat im Gesundheitsministerium, nachdem seine Vorgängerin Anne Calteux die Leitung der Vertretung der EU-Kommission in Luxemburg übernommen hatte. Seitdem vertritt er das Gesundheitsministerium auch im Verwaltungsrat der Agence E-Santé. ll



K I R C H E



Return to Tradition

In einem verschwörerischen Unterton behauptet der Youtuber Anthony Stine, Jesuiten seien für „dämonische Veränderungen“ in der Kirche verantwortlich. Der Papst und sein engster Beratungstab (in Stines Worten „attack team“) seien Jesuiten, die für den Zerfall der Tradition verantwortlich seien. Ein „Top-Mann“ des Vatikan sei zweifellos Kardinal Jean-Claude Hollerich (Foto: Olivier Halmes): Er rufe in unerhörter Weise in Interviews dazu auf, Bibeldeutungen unter Berücksichtigung des jeweiligen soziokulturellen Kontextes vorzunehmen und die Position der Kirche zur Homosexualität zu überdenken. Er sei ein besonders gefährlicher Häretiker, da er als Nachfolger von Papst Franziskus gehandelt werde. Der von Anthony Stine initiierte *Return to Tradition*-Kanal versteht sich als Plattform, die über Entwicklungen der katholischen Kirche berichtet „und all das andere Chaos, das den gegenwärtigen Zustand der Kirche ausmacht“. Das Video wurde über 41 000 Mal abgerufen und ist nicht das einzige seiner Art, das in den USA produziert wurde. Laut Eigenaussage ist der in Oklahoma lebende Politikwissenschaftler ein katholischer Konvertit. sm

P O L I Z E I

Bau von Kommissariat beginnt „demnächst“

Die Diskussionen über ein neues Polizeikommissariat für Esch/

Alzette (Regionaldirektion Süd-West) laufen schon seit Jahren. Nachdem die Regierung den Bau einer gemeinsamen Kaserne für CGDIS und Polizei am Boulevard Aloyse Meyer 2021 aus Platzgründen verworfen hatte, stellte Bautenminister François Bausch (Grüne) in Aussicht, nach der Eröffnung der Liaison Micheville das Kommissariat samt neuer *Fourrière* am Kreisverkehr Raemerich zu errichten. Noch Ende März hatte der grüne Polizeiminister Henri Kox laut *Wort* bei der Vorstellung des Sicherheitsplans im Escher Rathaus gemeint, „dass das Kommissariat in fünf Jahren steht, wäre eine optimistische Vorstellung“. Auf eine parlamentarische Anfrage des Piraten-Abgeordneten Marc Goergen antwortete Kox diese Woche, der Bau des neuen Gebäudes werde „demnächst“ beginnen. Mit demnächst meint Henri Kox aber wohl nach den Wahlen. Ob er dann noch Polizeiminister ist, wird sich zeigen. ll

Blog

Looking for Freedom

Luc Laboulle

Vier Parteien werben rechts von der CSV um Wählerstimmen. So viele wie schon seit 30 Jahren nicht mehr

Zwölf Parteien treten am 8. Oktober zu den Nationalwahlen an. Fünf davon – fast die Hälfte – lassen sich dem rechten Lager zuordnen. Jahrzehntlang besaß die CSV das Monopol im rechten politischen Spektrum. Zersplitterung und Abspaltungen waren lange Zeit ein Phänomen der Linken. Das änderte sich Mitte der 1980-er Jahre, einerseits mit der Gründung des Aktionskomitee 5/6 Pensioun fir jidereen im Jahr 1986, das sich 1992 in ADR umbenannte; andererseits mit der Federatioun eist Land – eis Sprooch (Feles), die sich 1984 von der Actioun Lëtzebuergesch absplitterte. Ursprünglich war die Feles gegründet worden als Reaktion auf die Forderung der Asti, das Wahlrecht für Nicht-Luxemburger/innen bei Gemeindewahlen einzuführen. In konservativen Kreisen, selbst in „moderaten“, hatte diese Forderung Empörung ausgelöst. Die CSV-Abgeordnete und Journalistin Viviane Reding schrieb im September 1987 anlässlich der Eröffnung des Festival de l’immigration im *Wort*, das kommunale Wahlrecht für Ausländer werde „von allen vernünftigen Luxemburgern“ strikt abgelehnt. Namhafte CSV-Politiker wie der damalige Innenminister Jean Spautz, Caritas-Direktor Paul Klein, Denkmalschützer Georges Calteux, Ärzte und hohe Polizisten, die Föderation der Zwangsrekrutierten und ganze Gemeinderäte schlossen sich der Feles an. Nachdem die Asti ihre Namen publik gemacht hatte, distanzierten sich viele von der Organisation, die in der Folge immer radikaler wurde. 1987 gingen aus ihr die in Tetingen gegründete, ökofaschistische National Bewegung (oder Gréng national Bewegung) des bis heute aktiven Pierre Peters und ihr nördliches Pendant Eislécker Fräiheitsbewegung hervor. Letztere nahmen ihren Statuten zufolge nur Mitglieder auf, die nachweisen konnten, dass sie seit mindestens drei Generationen im Besitz der Nationalität sind oder dass ihre Großeltern aus dem Ösling stammen. 1994 buhlten fünf rechte Parteien um die Gunst der Wähler/innen (NB, GLS, Nomp, PRP), außer der ADR schaffte keine von ihnen den Einzug in die Abgeordnetenkammer.

Mit ADR, Déi Konservativ, Liberté-Fräiheet und Fokus treten am 8. Oktober wieder vier Parteien an, die sich rechts von der CSV positionieren. „Lëtzebuerg de Lëtzeburger“ und „Ausländer raus“ fordert heute offen keine Partei mehr. Auch glatzköpfige Schläger in Springerstiefeln und Bomberjacken, die in Einkaufsstrassen Ausweise kontrollieren, um „Ausländer“ einzuschüchtern, werden heute nicht mehr rekrutiert – beziehungsweise ausgeschlossen, wenn sie zufällig entlarvt werden. Die Rechten haben ihr Aussehen verändert, sie tragen unauffällige Anzüge, haben sich dem „Mainstream“ untergeordnet. Ihr Diskurs ist subtiler, ihr Auftreten salonfähiger geworden, Auseinandersetzungen tragen sie vorzugsweise in Social Media aus: Der Freiheitsbegriff ist ins Zentrum ihrer Erzählung gerückt. Am moderatesten tritt Fokus auf: Die Partei des früheren CSV-Präsidenten Frank Engel hat zwar einige ADR-Mitglieder aus der Hauptstadt und aus Diferdingen aufgenommen und vertritt gesellschaftspolitische Positionen, die denen der ADR nicht unähnlich sind; sie deshalb als rechtsradikale Partei zu bezeichnen, wäre jedoch unzutreffend.

Anders als Fokus sind Déi Konservativ und Liberté reine Splitterparteien der ADR. Déi-Konservativ-Gründer Joe Thein wurde im März 2017 aus der ADR ausgeschlossen, weil er einem Kommentator auf der Facebook-Seite des Abgeordneten Fernand Kartheiser zugestimmt hatte, LSAP-Außenminister Jean Asselborn solle (wie der ermordete US-Präsident John F. Kennedy“) „mat engem décapotablen Auto durch Dallas gefeuert“ werden. Diese Aktion kam der Parteileitung gelegen, war der Petinger Gemeinderat doch bereits zuvor mit Provokationen aufgefallen, die manchen in der ADR zu weit gingen. Theins sexuelle Orientierung war zudem nur schwer mit dem Familienbild der ADR vereinbar. 2018 trat Theins neue Partei Déi Konservativ nur im Süden an und kam auf 0,27 Prozent der Wählerstimmen. Für den 8. Oktober hat sie nun auch eine Liste im Norden. Joe Thein und sein energischer Ko-Spitzenkandidat Roy Holzem hatten schon vor Wochen Videos aufgenommen, in denen sie um die Gunst der



Roy Reding
beim
ADR-Kongress
im März 2022

Rechtmäßiger Erbe von Feles und National Bewegung bleibt die ADR

Gegner/innen von „Gambias“ Corona-Maßnahmen werben und sich als „rechtsextremistische“ Partei inszenieren, die „d’Vollek“ während der Anti-Covid-Proteste bedingungslos unterstützte. Das *Vollek* sah das jedoch anders.

Viele Gegner/innen der Corona-Maßnahmen, die während der Pandemie mit der ADR kollaboriert und auch deren Initiativen für Volksbefragungen zur Verfassungsreform aktiv unterstützt hatten, haben sich nach seinem Austritt aus der ADR Roy Reding angeschlossen. Reding hatte sich geweigert, im Parlament Maske zu tragen, sich gegen Covid-19 impfen zu lassen und hatte in einschlägigen Telegram-Gruppen zum Widerstand gegen die Corona-Politik der Regierung aufgerufen. Abgeordnete anderer Parteien warfen ihm vor, einer der geistigen Brandstifter der Bewegung und nicht unschuldig daran zu sein, dass manche Corona-Proteste in Ausschreitungen endeten. Innerhalb der Bewegung ist der Anwalt und Geschäftsmann ein Held.

Mit Carole Dentzer (Norden), Patrick Mischel (Osten), Giovanni Patri (Süden) und Bas Schagen (Zentrum) hat der Abgeordnete, der seit seinem ADR-Austritt mit Liberté Chérie seine eigene Sensibilité politique hat, nun in allen Bezirken Spitzenkandidat/innen rekrutiert, die sich im „Widerstand“ gegen die Corona-Maßnahmen einen Namen gemacht hatten. Auch viele andere Kandidat/innen von Liberté kommen aus diesem „Milieu“. Der Name der Partei ist zugleich ihr Programm – andere Inhalte hat sie bislang offiziell nicht.

In Abwesenheit eines offiziellen Grundsatz- oder Wahlprogramms (es soll „bald“ veröffentlicht werden) will Giovanni Patri sich dafür einsetzen, dass das Volk seine Unabhängigkeit und Freiheit wieder zurückerhält, wie er dem *Land* erklärt. Patri ist Unternehmer im Bereich der Investmentfonds und war Initiator der Alliancup Association, die in der Pandemie die Interessen von Freiberuflern vertrat. Eine starke Wirtschaft, geringere Steuern; weniger Staat, jedoch mehr Polizeipräsenz (als Vorbild nennt Patri den früheren republikanischen Bürgermeister von New York City und heutigen Trump-Anwalt, Rudolph Giuliani); kürzere Genehmigungsprozeduren beim Wohnungsbau und ein leistungsfähigeres, privatisiertes Gesundheitssystem: Das sind laut Patri die Hauptpunkte, die Liberté in ihr Wahlprogramm schreiben wird. Bei den Gemeindewahlen im Juni war er noch für die CSV in der Hauptstadt angetreten, doch in den traditionellen Parteien würden Posten fast ausschließlich innerhalb der Politiker-Kaste vergeben, sagt Patri. Die Wähler/innen wünschten sich jedoch „normal Leit vum Terrain“, die sie repräsentierten.

Dieses Misstrauen gegenüber „Gambia“ und der CSV oder dem politischen „Establishment“ eint viele der Neu-Politiker, die Roy Reding dabei behilflich sein wollen, sein Mandat in der Abgeordnetenversammlung auch ohne die ADR weiterzuführen. Sie wollen sich an der Regierung für das mutmaßliche Unrecht rächen, das sie ihnen während der Corona-Pandemie angetan hat.

Selbst wenn manche Kandidat/innen von Liberté verschwörungsideologische und rechtsradikale Inhalte in den sozialen Netzwerken teilen und

verbreiten: Rechtmäßiger Erbe von Feles und National Bewegung bleibt die ADR, die seit dem Beitritt von Fernand Kartheiser immer weiter nach rechts rückt. Ideologisch führt sie heute viele Positionen von damals fort (Identität, Sprache, Überfremdung, Anti-Wachstum). Fred Keup und Tom Weidig von Nee 2015/Wee 2050, die wie die Feles ihre politische Legitimität aus der Kampagne gegen die beim Referendum von 2015 geplante Einführung des Wahlrechts für Nicht-Luxemburger/innen und aus der Auseinandersetzung mit der Asti ableiten, haben den identitären Flügel in der ADR nicht zuletzt mit ihrem Buch *Mir gi Lëtzebuerg net op besetzt* (beide sind Mitglied der Actioun Lëtzebuergesch). Eine neue Generation von ADR-Politikern legt nun den Schwerpunkt zusätzlich auf libertäre ideologische Inhalte: Der Polizist und ADR-Südbezirks-Präsident Luc Rytter vermisst in einem Parteivideo eine „libertäre Philosophie“, die „gegen den staatlichen Interventionismus“ agiere. Gleichzeitig beklagt Adrenalin-Präsident Maks Woroszylo in einem anderen Video, dass der Staat nichts gegen den Drogenhandel am hauptstädtischen Bahnhof unternehme.

Diese an sich widersprüchliche Haltung, die sich in ihrer Essenz sowohl bei sogenannten „Impfgegner/innen“ als auch bei Anhängern rechtsextremer Ideologien beobachten lässt, haben die Soziolog/innen Oliver Nachtwey und Carolin Amlinger in einem Erklärungsversuch mit dem Begriff des „libertären Autoritarismus“ beschrieben. Libertärer Autoritarismus sei das Symptom einer individualistischen Freiheitsidee spätmoderner Gesellschaften, in der gesellschaftliche Abhängigkeiten abgelehnt werden. Freiheit sei in dieser Perspektive kein geteilter gesellschaftlicher Zustand, sondern ein persönlicher Besitzstand; der Protest richte sich gegen die spätmoderne Gesellschaft, rebelliere aber im Namen ihrer zentralen Werte wie Selbstbestimmung und Souveränität. Andere Ansätze (wie der der Soziologin Alexandra Schauer) kommen zu dem Schluss, dass in der Spätmoderne das Potenzial zur sozialen Gestaltung durch das Schwinden des gesellschaftlichen Verständigungsraums immer weiter in die ihrem Selbstverständnis nach „unpolitischen Sphären von Ökonomie, Technik und Wissenschaft“ abwandert. Während die Notwendigkeit zur Veränderung aufgrund des Klimawandels, von Pandemien, Kriegen und sozialen Krisen wächst, werde die Handlungsfähigkeit des Individuums immer geringer. Vor diesem Hintergrund bieten neue rechte Bewegungen eine Hinwendung zu einer imaginierten, verkörpert Vergangenheit, die unbequeme Realitäten verkennt und einfache Auswege, falsche Sicherheiten und bedingungslose Freiheit verspricht. Sie bedienen sich eines libertären, bürgerlichen Freiheitsbegriffs, der die Privatheit (im Gegensatz zur Öffentlichkeit) idealisiert. Laut Nachtwey und Amlinger birgt das Versprechen der individuellen Selbstverwirklichung aber auch ein Kränkungs-potenzial, das schnell in Frustration und Resentiment (gegen das sogenannte „Establishment“) umschlagen kann.

Roy Reding und Joe Thein weigerten sich in dieser Woche, dem *Land* Fragen nach ihrer politischen Programmatik zu beantworten, weil sie mit rezenten Artikeln, in denen sie namentlich erwähnt wurden, unzufrieden waren. Innerhalb der „Bewegung“ wird in den sozialen Netzwerken derweil fleißig darüber diskutiert, ob und inwieweit die Spaltung der radikalen Rechten durch die Partei von Roy Reding die ADR schwächen wird. Auszuschließen ist es nicht, umso mehr die ADR ihre besten Umfrageergebnisse in dieser Legislaturperiode im November 2021 erzielte. Damals hatte sie es noch geschafft, die Impf- und Coronamaßnahmen-Gegner/innen mit einer Petition und einer Kampagne gegen die Verfassungsreform auf ihre Seite zu ziehen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Fehlgeleitet

Die letzte Kammersitzung der Legislaturperiode lag schon vierzehn Tage zurück. Da brachte Finanzministerin Yuriko Backes noch einen Gesetzentwurf ein. Er soll eine EU-Richtlinie über das „niveau minimum d’imposition mondial pour les groupes d’entreprises multinationales“ der OECD umsetzen. Zeitgleich veröffentlichten in London als Tax Justice Network zusammengeschlossene Forscher den Bericht *State of Tax Justice 2023*.

Das Gesetz soll drei Steuern für transnationale Konzerne mit mehr als 750 Millionen Euro Umsatz schaffen. Um Konzerne zusätzlich zu besteuern, wenn sie in Luxemburg weniger als 15 Prozent effektive Steuern zahlen. Andernfalls wird den Heimat- oder Drittstaaten eine Nachbesteuerung erlaubt.

Nach dem Bankenkraus 2008 gingen vielen Staaten das Geld aus. Sie wollten die Steuern auf den Löhnen, dem Konsum und den Unternehmensprofitten erhöhen. Konzerne sollten weniger Profite in Steueroasen verstecken. Die Regierung wurde zum automatischen Informationsaustausch gezwungen. Sie speckte die Ruling-Industrie ab. Sie antwortete auf Luxleaks: Luxemburg sei nie eine Steueroase gewesen, und nun höre es auf, eine zu sein.

Zum neuen Gesetzentwurf gehört die übliche „Fiche financière“. In ihr fehlen alle Zahlen über die Einnahmen aus den geplanten Steuern. Oder über die Mindereinnahmen durch die Abwanderung nachbesteuelter Konzerne. Schätzungen würden verräterische Rückschlüsse auf die effektiven Steuersätze transnationaler Konzerne erlauben.

Den Blick hinter den „taux d’affichage“ versucht das Tax Justice Network. Die Forscher werten die Land-für-Land-Berichte transnationaler Konzerne an die OECD aus. Um „misaligned profits“ und die dadurch entstandenen Steuerausfälle zu ermitteln.

Dazu errechnen sie den Unterschied zwischen den ausgewiesenen Profitten und einer Art Mehrwertrate: der lokalen Beschäftigtenzahl und Lohnmasse der Konzerne im Vergleich zu ihren globalen Profitten. Ist der Unterschied stark unterdurchschnittlich, seien Profite außer Landes verlagert worden. In Steueroasen kämen dagegen auf sehr wenige Beschäftigte sehr hohe Profite.

Die Forscher multiplizieren die aus einem Land verlagerten Profite mit dem dort

gültigen Körperschaftssteuersatz. Das Ergebnis nennen sie den Steuerausfall durch Steueroasen. Die Methode ist grob. Eine bessere verhindern Regierungen, Finanzämter und Steuergeheimnis.

2018 habe die Luxemburger Steuervermeidungs-industrie anderen Staaten Steuerausfälle von 28,8 Milliarden Dollar zugefügt

Laut dieser Berechnung verlagerten transnationale Konzerne 43,5 Milliarden Dollar Profite nach Luxemburg (S. 34). So sei anderen Staaten ein Steuerausfall von 11,9 Milliarden Dollar zugefügt worden. Luxemburgs Anteil am weltweiten Steuerausfall durch den „corporate tax abuse“ habe 2018 vier Prozent ausgemacht (Irland: 3,7 Prozent, Schweiz: 5,3 Prozent, Großbritannien: 10,8 Prozent, Niederlande: 17 Prozent).

Ähnlich durchsuchen die Forscher die Statistiken der Bank für internationalen Zahlungsausgleich: nach Staaten, wo die Bankeinklagen in keinem Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt stehen. Gemessen am Regressionskoeffizienten von 192 Staaten seien 537 Milliarden Dollar oder 98,84 Prozent aller Bankeinklagen in Luxemburg „abnormal deposits“ (S. 43; Cayman Islands: 99,97 Prozent, Bermuda: 99,28 Prozent, Jungferninseln: 99,23 Prozent). Bei einer angenommenen fünfprozentigen Rendite und den in den Herkunftsstaaten üblichen Einkommensteuersätzen habe das anderen Staaten einen Steuerausfall von 16,8 Milliarden Dollar verursacht (S. 51).

Insgesamt habe Luxemburg anderen Staaten Steuerausfälle auf Profitten und Bankeinklagen von 28,8 Milliarden Dollar zugefügt. Das wären zehn Milliarden Euro mehr als der Luxemburger Staatshaushalt. Die Nutznießer überließen der Steuervermeidungsindustrie und der Staatskasse einen geringen Anteil der Beute. Für treue Dienste.

Alle Wahlprogramme versprechen Steuergerechtigkeit. Sie meinen Steuergerechtigkeit im Kleinen. Sie wollen sie durch Steuergerechtigkeit im Großen finanzieren. ● Romain Hilgert



Finanzministerin
Yuriko Backes
(DP) reichte am
4. August einen

Gesetzentwurf
über die Mindest-
besteuerung
multinationaler

Konzerne im
Parlament ein

Yuriko Backes



Feel-Good

Bernard Thomas

Le DP a adouci son programme au fil des quatre dernières élections. Il en a purgé les propositions les plus agressivement néolibérales

Bettel est-il le nouveau Juncker ? Le DP Le nouveau CSV ? Le Premier au congrès de son parti, début juillet

Stéphane Becker

Le DP se définit aujourd'hui comme « staatstragend » et « sozial-liberal ». Dans son programme électoral, « déi mam Bettel » s'aplaudissent : « Wir haben den Index-Mechanismus erhalten ». Et de louer les vertus de la Tripartite, décrite comme « erprobtes Erfolgsmodell ». En 2013 encore, le DP voulait durablement limiter l'index « auf maximal eine Tranche im Jahr » et faisait mine d'être choqué par le « Demokratiedefizit » du modèle néocorporatiste. Sa revendication à l'époque : « Die Regierung wird dem Parlament während der Tripartite-Verhandlung die Sitzungsprotokolle übermitteln. » En 2009, le parti se présentait aux électeurs par une profession de foi : « Die DP steht für freie Marktwirtschaft, Privateigentum und Unternehmertum ». Les libéraux appelaient alors à la modération salariale : « Es geht nicht an, immer höhere Löhne zu fordern und damit Arbeit zu gefährden. » Le royaume de la liberté s'arrêta aux portes de l'entreprise : « Betriebliche Mitbestimmungsrechte nicht weiter ausdehnen », proclamait le DP.

Le parti a arrondi les angles. Il se recommande désormais à la classe moyenne comme version plus moderne et moins rance du CSV. À cet électorat, coïncé dans la « *rush hour* de la vie », il promet le droit au temps partiel (proposition qui figurait déjà dans l'accord de coalition), une augmentation du congé de paternité de cinq jours (« les coûts seront en majeure partie assurés par l'État », rassure-t-on), ainsi qu'une extension du congé parental de trois mois. Il y a dix ans, c'était encore au nom des « internationale Wettbewerbsbedingungen » et de la « Luxemburger Standortpolitik » que le parti voulait flexibiliser le droit du travail. Si le DP plaide toujours pour une « ouverture dominicale généralisée », il défend surtout le statu quo en s'opposant à une réduction du temps de travail qu'il désigne d'« irresponsable ». Le parti veut toutefois « soutenir » les employeurs qui voudraient en faire « l'expérience à titre d'essai et de manière volontaire ». Les expressions les plus agressivement néolibérales ont disparu de son programme.

Or, par endroits, transparaît encore la face autoritaire du libéralisme : « Wir wollen Arbeitssuchende selbst in die Pflicht nehmen und Eigeninitiative einfordern. Wir werden auch die Zumutbarkeitsgrenzen neu definieren, um zu verhindern, dass ein Arbeitssuchender ihm angebotene Stellen willkürlich ablehnt », lit-on dans le programme 2023. Il y a dix ans, cette méfiance envers les pauvres, qu'il faut surveiller et discipliner, s'exprimait de manière plus brutale encore : Les sans-emploi devraient être sanctionnés « de manière bien plus conséquente » s'ils ne faisaient pas preuve « d'initiative » ou refusaient un emploi « par paresse » (« Bequemlichkeit »), par exemple à cause des horaires de travail ou des temps de trajet. Au même moment, le DP proposait d'installer des stands de l'armée dans les agences de l'Adem pour informer les jeunes sans-emplois de leurs « perspectives professionnelles ». En 2009, le parti avait même revendiqué des « sanctions financières » contre les parents, « die sich ihrem Erziehungsauftrag komplett entziehen und den Lehrer mit dem Schüler bei Erziehungs- und Bildungsfragen im Stich lassen ». Cette proposition disparaîtra sans laisser de traces.

Certaines choses ne changent pas. Sur l'imposition du patrimoine, le parti tient la ligne. La réintroduction d'un impôt sur la fortune est écartée (« unverhältnismäßig hoher Verwaltungsaufwand »). L'introduction de droits de succession en ligne directe reste, elle, totalement taboue (« lehnen wir strikt ab »). Le DP propose au contraire de revoir à la baisse les impôts sur les héritages en ligne non-directe. En ce qui concerne les hauts salaires, Le DP plaide la force majeure : La « concurrence directe » des autres centres financiers interdirait toute augmentation du taux maximal d'imposition, qui devrait rester « compétitif ». Le parti veut introduire une « Miet-Prämie » défiscalisée censée récompenser les « performances » des

jeunes employés (18 à 35 ans). En fait, le DP reprend à son compte une recommandation de l'UEL qui espère attirer les « talents » par une prime (évidemment *tax free*) permettant à ceux-ci de se loger à proximité de leur lieu de travail. Les libéraux promettent en outre de rendre « encore plus attractifs » la prime participative et le « régime impatrié », qui devaient pallier l'abolition du régime (ultra-favorable) des stock-options. Les ouvriers immigrés, eux, ne sont pas considérés comme « impatriés » : Ils ne gagnent pas assez pour être éligibles à ce statut. Pour lutter contre le manque de main d'œuvre dans les secteurs du bâtiment et de la santé, le DP envisage des missions économiques dédiées, sans en préciser la destination.

Ambitionnant de devenir le nouveau CSV, le DP promet une « steuerliche Entlastung der Mittelschicht » qu'il jure « protéger de la progression à froid », en adaptant « régulièrement » le barème à l'inflation. En 2009, coïncés sur les bancs de l'opposition, les libéraux avaient simplement intitulé leur chapitre fiscalité par « Steuern senken », exactement comme le fait le CSV aujourd'hui. Une fois installés rue de la Congrégation, ils ont dû composer avec les contraintes budgétaires. L'individualisation, déjà promise en 2013 puis en 2018, apparaît de nouveau en 2023, cette fois-ci comme « but à moyen terme » à réaliser « pas à pas ».

Le pragmatisme du DP est très éloigné de l'ordo-libéralisme du FDP. Cela n'empêche pas les libéraux luxembourgeois de puiser dans la vulgate entrepreneuriale de leurs camarades allemands. Le sport de compétition refléterait ainsi « den Leistungswillen und die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft », lit-on dans le programme du DP. Dans celui de 2018, on apprenait que le Luxembourg jouait dans la Ligue des champions « der weltbesten Finanzzentren der Welt ». Le programme de 2013 glosait sur les « family offices » et le « private equity », celui de 2023 parle pudiquement de « green finance » et de « gender finance ». Le DP dit aujourd'hui « soutenir » les initiatives de régulation fiscale de l'OCDE et de l'UE, y inclus l'impôt minimum mondial. Le parti n'ose plus faire ouvertement l'apologie du « Steuerwettbewerb ». Il y a dix ans, il clamait encore : « Es gilt, Standortvorteile zu erkennen und dann auch konsequent zu nutzen, zu verteidigen und auszuhandeln ».

Luxleaks a calmé les ardeurs. Passés à la trappe, les « intérêts notionnels » que Norbert Becker et Alain Kirsch avaient fait inscrire en 2013 dans le programme électoral (puis l'accord de coalition). Il faudrait aligner le taux d'affichage à la moyenne de l'UE et des pays de l'OCDE, se contente d'écrire le DP aujourd'hui, tout comme le font la Chambre de Commerce et son ancien président Luc Frieden. La défense du centre financier (« de Lëtzeburger Bifteck », selon Bettel) fait partie du devoir patriotique. Des fonctionnaires supplémentaires devraient être dépêchés à Bruxelles, afin d'y veiller à ce que les « particularités de notre place financière » soient prises en compte, écrit le DP dans son programme.

La Grande Région n'y apparaît qu'en marge. Le DP se contente de brièvement rappeler son opposition aux « pauschale Geldleistungen an Nachbarregionen oder -staaten ». En 2009, le DP avait même proposé de faire des économies sur le dos des frontaliers. « Der Export von Kindergeld ins Ausland bzw. ins nahe Grenzgebiet wird deutlich abgebremst », promettait alors son *Spätzeckandidat* Claude Meisch, se référant à la Caritas qui avait la première lancée l'idée. La pandémie et la hantise d'une réquisition du personnel soignant n'ont eu qu'un effet limité sur la position libérale. Tout au plus le DP plaide-t-il pour la construction de logements de service à proximité des hôpitaux. (Sur la question de la santé, le DP ne passe pas à l'attaque. Contrairement à 2009, lorsqu'il pourfendait la législation comme « trop dirigiste, protectionniste

et réglementée », et souhaitait soutenir « l'esprit entrepreneurial » des établissements hospitaliers.)

Dans le programme 2023, le logement est positionné *front and center*. Le DP en livre la raison : « Die Wohnungsbauproblematik reicht mittlerweile bis weit in die Mittelschicht hinein », c'est-à-dire qu'il touche son électorat. Du coup, le parti promet « une offensive historique ». Preuve que les temps ont changé, le parti cite même « l'exemple de Vienne », une référence austro-marxiste assez incongrue dans un programme libéral. Mais le DP ressort surtout son « fonds citoyen » qui devrait permettre aux épargnants lambda d'investir dans le logement abordable. L'idée apparaissait déjà dans le programme de 2018. Cinq ans plus tard, elle ne s'est que peu précisée. Pour assurer « un certain rendement », le fonds étatique devrait également pouvoir investir dans le marché privé, apprend-on. La proposition se trouve à côté de la « rente viagère » que le DP veut promouvoir. Le modèle est assez macabre : Le vendeur continue à habiter sa maison jusqu'à sa mort, l'acquéreur ayant un intérêt objectif à ce que celle-ci intervienne rapidement.

Comme en 2018 déjà, le DP parle de créer une sorte de super-ministère du Logement englobant les compétences de l'Environnement et de l'Intérieur. Le parti plaide pour « l'accroissement et l'accélération de l'impôt de mobilisation ». Il y a cinq ans encore, il s'y disait catégoriquement opposé : « Die DP lehnt eine nationale Spekulationssteuer auf nicht bebauten Grundstücken und unbewohnten Immobilien ab ». Mais dans les milieux patronaux le consensus s'est déplacé. Le DP a suivi le mouvement, abandonnant sa traditionnelle position de laissez-faire. Chose remarquable : Malgré la crise immobilière, le parti n'a pas cédé aux pressions des investisseurs et promoteurs qui exigent des stimulants fiscaux pour « redynamiser » la demande et maintenir (artificiellement) les prix. Dans son programme électoral, le DP ne leur fait que des concessions « limitées dans le temps », comme le rétablissement du quart-taux global et du transfert des plus-values, qu'avaient abolis Pierre Gramegna.

L'équipe de Bettel a trouvé un bouc émissaire pour l'échec de la politique du logement : les Verts. Le DP mène la charge contre ces « unnötig restriktive Gesetze, vor allem im Umweltschutzbereich » qui seraient ressenties comme « chicaneries » et « arbitraires » et auraient engendré « mécontentement » et « frustrations ». Le DP souhaite une protection environnementale *light*, qu'il nomme « verhältnismäßig ». Il adopte la même ligne d'argumentation que le CSV. Luc Frieden vise une baisse de l'effort administratif de vingt pour cent. En 2009, Claude Meisch en promettait trente. Comme le CSV, les libéraux plaident pour une extension des périmètres constructibles. Mais ils précisent illico que les terrains reclassés devraient être exclusivement réservés au logement public et ne pourraient être vendus sur le marché privé.

Xavier Bettel revendique le titre de « Klima-Premierminister ». Il ne veut pas être identifié aux interdits, mais aux incitatifs : « einbinden », « unterstützen », « Anreize schaffen », tels sont les mots-clés du programme en matière climatique. Les citoyens devraient ainsi pouvoir « décider librement » de leurs moyens de transport, tout comme de leur plaque d'immatriculation « personnalisée ». (Ironie de l'Histoire : un quart de siècle après avoir enterré le BTB, les libéraux proposent aujourd'hui de construire des « S-Bahn-Linien » convergeant vers la capitale.)

Pour réussir la transition énergétique, le DP mise sur l'énergie solaire. En ce qui concerne l'installation de panneaux photovoltaïques, les autorisations devraient prendre au maximum un mois, voire pourraient être complètement abolies, écrivent les libéraux, sans s'encombrer du problème de l'autonomie communale. Sur chaque nouvelle halle industrielle, des panneaux devraient obligatoirement être montés, tout comme au-dessus de parkings « à partir d'une certaine taille », et éventuellement de « différents tronçons de l'autoroute ». Le DP réitère son opposition au nucléaire : Cattenom devrait être fermée « sans délai », dans « l'intérêt de la sécurité nationale ». Le chauffage aux pellets n'a plus ses faveurs : Le DP ne veut les autoriser que dans les cas, où il n'y a « pas d'alternative plus durable ». Sur le *carbon capture*, le parti a légèrement révisé sa position. Alors qu'il était longtemps opposé à de tels projets, il peut désormais s'imaginer en soutien, à condition qu'ils répondent à des critères « stricts ». C'est un autre rapprochement avec le CSV, qui fait parade de cette technologie tout en jetant un voile pudique sur le tourisme à la pompe (duquel le DP veut sortir « schrittweise »).

En dix ans, Claude Meisch a reconfiguré le paysage scolaire en créant une offre publique parallèle. Le ministre libéral avait tiré les leçons de la défaite de sa prédécesseuse socialiste. Plutôt que de risquer un conflit ouvert, il a choisi de contourner les fortifications syndicales. Cette offensive n'était pas annoncée. Dans le programme de 2013, on cherche en vain la moindre référence au modèle des écoles européennes. Dix ans plus tard, il en existe six, auxquelles le DP veut ajouter une à Dudelange, Esch/Schiffelange ainsi qu'éventuellement dans l'agglomération de la capitale. L'alphabétisation en français figurait, elle, dans les programmes de 1999, de 2009 et de 2013 ; mais pas dans celui de 2018, alors que le DP, encore sous le choc du *backlash* identitaire, menait campagne pour une « Zukunft op Lëtzebuergesch ». À la rentrée 2022, Claude Meisch a finalement passé le pas, en mode projet-pilote. Quitte à irriter le corps enseignant, son parti annonce « généraliser » cette « alphabétisation alternative ». D'autres anciennes revendications libérales, comme l'introduction de directions d'écoles ou de la *Ganztagsschoul*, ont par contre disparu du programme.

Les principales réformes sociétales ont été accomplies depuis 2013. Le chapitre « Gesellschaftspolitik » du programme s'est donc vidé. Comme en 2013 et en 2018, on y retrouve toujours l'introduction d'un cadre légal pour la gestation pour autrui (qui devrait « se baser sur un modèle altruiste »). Et comme il y a cinq ans déjà, le DP se dit favorable à une « légalisation partielle » de la prostitution, afin que celle-ci puisse être exercée dans des établissements enregistrés et contrôlés par l'État. Sur la décriminalisation des drogues dures, le DP préfère ne rien dire, pas plus que sur l'extension des programmes de distribution d'héroïne sous forme pharmaceutique. Le libéralisme de droite (incarner par Lydie Polfer) domine la partie « Justice » du programme électoral. Introduction de la « comparution immédiate », d'une police municipale et d'un « echter Platzverweis » (auquel il faudrait réfléchir) : Dans la politique sécuritaire comme dans d'autres domaines, le DP est très proche du CSV. Du moins programmatiquement. ●

Le tour du Luxembourg en 200 pages

France Clarinval

Le monde des guides de voyage est bousculé par les nouveaux usages. Mais le Luxembourg garde une place chez les éditeurs internationaux

Dès la fin du Moyen Âge, les itinéraires de pèlerinages ont fait l'objet de petits livres imprimés contenant des informations pratiques sur les distances entre les villes, les moyens de transport, les auberges, les monnaies, la législation, le vocabulaire de base dans la langue locale ou des descriptions de lieux remarquables. Les premiers guides touristiques, tels que nous les connaissons aujourd'hui sont apparus en Allemagne. L'éditeur Heinrich August Ottokar Reichard se base sur ses voyages en Allemagne, en Suisse et en Italie pour rédiger le *Guide des voyageurs en Europe* qui paraît en 1793. Suivront les guides *Rheinreise* de Karl Baedeker en 1828 et les guides Murray en Grande-Bretagne à partir de 1836. John Murray lance l'idée de collection, couvrant peu à peu toute l'Europe, et il est rapidement copié par les autres éditeurs. Ainsi en France, les guides Richard développent une cinquantaine de titres jusqu'au rachat par la maison Hachette en 1855, relate Hélène Morlier, historienne des guides de voyage (*Les Guides Joanne : invention d'une collection*, 2011). Cette maison est toujours le plus gros éditeur de guides en France. « Louis Hachette flaire l'intérêt des chemins de fer et demande aux directeurs de compagnies d'établir des kiosques de vente dans les gares. Il y vendra sa collection de *Bibliothèque de chemins de fer* », décrit-elle. Avec le développement de l'automobile, Michelin bouscule le marché du guide avec des itinéraires de routes, quelques indications touristiques et des hôtels. « Dans les années 1950, les guides Michelin se développent en donnant des références à des prix abordables. Hachette, son concurrent s'adresse, avec les Guides bleus, organes culturels de référence, à un public riche qui fait des croisières, prend l'avion et qui a les moyens de partir longtemps », ajoute l'historienne. Nouvelle étape qui suit la démocratisation des voyages, le *Guide du Routard* est lancé en 1973, la même année que l'australien *Lonely Planet*. Deux collections qui s'adressent à une clientèle plus jeune, pas très fortunée et qui recherche des « bons plans » et des informations insolites.

Les nombreuses évolutions liées au numérique, à l'internet ou aux réseaux sociaux – guides en ligne, forums spécialisés, sites de recommandation, blogs d'influenceurs... – ont bouleversé le marché. Les éditeurs ont souffert de cette concurrence (et des mois sans voyages pendant la pandémie), mais les guides imprimés gardent une aura et réputation de professionnalisme et de déontologie. Depuis un demi-siècle, les guides ont assez peu changé. Les rubriques, les types d'informations données, les étoiles pour signaler les objets dignes d'attention, les cartes et les plans évoluent peu. Mais l'image des pays se transforme. Cela se confirme en observant la diversité des guides qui s'intéressent au Luxembourg et la manière dont le pays y est perçu et présenté. Dans le guide de l'exposition *Greetings from Luxembourg*, au City Museum en 2008, Guy Thewes rappelle que le Luxembourg était jugé inhospitalier, « réputé pour ses mauvais chemins et ses forêts impénétrables » jusqu'au début du 19^e siècle. Avec l'essor du mouvement romantique, la nature sauvage cesse d'être « affreuse » et

devient « sublime » et « pittoresque ». En 1825, paraît chez Jobard à Bruxelles le premier ouvrage contenant des vues des châteaux et ruines du Grand-Duché : *Voyage pittoresque dans le Royaume des Pays-Bas* de Jean-Joseph de Cloet et de l'illustrateur Jean-Baptiste Madou. D'autres ouvrages, généralement édités en Belgique, suivent : *Itinéraire du Luxembourg Germanique* en 1844, *Les Ardennes* en 1854 ou encore *Guide du voyageur en Ardenne* en 1857. Marquée par la peu aimable forteresse, la capitale n'est pas ou peu visitée. Le tourisme se développe d'abord dans les Ardennes et au Mullerthal. Ainsi, un guide touristique continue d'affirmer en 1885 qu'« à part son site pittoresque, Luxembourg offre peu d'intérêt pour le voyageur ».

La construction des réseaux de chemins de fer, rend l'accès au pays plus aisé. Parallèlement, le tourisme thermal commence au milieu du 19^e siècle à Mondorf, alors que les lords britanniques se bousculent au bord de la Sûre pour pratiquer la pêche. Vers 1855, le jeune Alexis Heck reprend l'auberge paternelle pour la transformer en un établissement de premier ordre, l'Hôtel des Ardennes à Diekirch. Il sera largement cité dans les guides de l'époque. Le Guide *Baedeker Belgique et Hollande y compris le Luxembourg* lui attribue le signe distinctif d'un astérisque. En 1905, le Guide Joanne *Grand-Duché de Luxembourg, Oesling, Massif des Erenz*, dresse une liste exhaustive des équipements de l'hôtel y compris une « chambre noire aménagée pour les photographes amateurs, une chasse gardée pour les pensionnaires ou deux bibliothèques avec des livres français, allemands et anglais ».

Les guides touristiques internationaux consacrés au Luxembourg ne sont donc pas récents. Cependant, pendant très longtemps, le Grand-Duché était toujours traité dans le même ouvrage que la Belgique. C'est d'ailleurs encore le cas pour plusieurs éditions récentes comme *Lonely Planet*, *The Rough Guide* ou le richement illustré *Dorling Kindersley*. Le premier Guide Michelin *Belgique-Luxembourg* paraît en 1934, il faudra attendre 2012 pour que le Grand-Duché soit traité à part. D'autres regroupements régionaux comprennent aussi le Luxembourg. L'éditeur allemand Reise Know-How rassemble *Saar-Lor-Lux*, le Guide du Routard a proposé un éphémère *Ardennes : France-Belgique-Luxembourg*. Dumont a joué la carte du QuattroPole (en français) avec un guide *Quatre villes : Luxembourg, Metz, Sarrebruck Trèves*. L'automobile-Club allemand Adac s'est concentré sur la Moselle de part et d'autre, englobant la rive luxembourgeoise.

Le premier à avoir mis le Luxembourg seul à l'honneur, est l'éditeur français Le Petit Futé. En novembre 1991 sortait le *City Guide Luxembourg*. Alors qu'il était installé à Bruxelles, Mike Koedinger qui n'était pas encore le fondateur de Maison Moderne ou l'éditeur de *Paperjam*, commence à travailler pour l'édition belge du guide. La marque lui propose ensuite de créer un guide sur la ville de Luxembourg et il se lance. « J'étais chef d'édition en tant que freelance,

« Les Luxembourgeois sont eux-mêmes clients des livres et guides qui parlent de leur pays »

Raphaël Genet, Ernster

avec les responsabilités de la rédaction en chef, de la régie publicitaire, de la promotion et de la diffusion. Une grosse prise de risque alors que je n'avais même pas 25 ans », rembobine-t-il. Vendu 300 francs luxembourgeois, cette première édition brassait des adresses aussi variées que des restaurants (dont les notices étaient rédigées par Claude Neu), des salons de beauté, des commerces de bouche, des concessionnaires automobiles, des bars et des lieux de culture, le tout, uniquement en Ville. Après une soirée de lancement en grande pompe au Brummel's, haut lieu des nuits de la capitale de l'époque, les 3 000 exemplaires diffusés par MPK sont vendus comme des petits pains. « À l'époque, les médias traditionnels ne s'intéressaient pas au lifestyle, il n'y avait pas de guide de ce genre. Ce sont les Luxembourgeois qui se sont précipités dessus, plus que les touristes. » Mike Koedinger appliquait déjà la recette qu'il poursuivra dans ses publications suivantes : Des mises en avant payantes proposées aux établissements sélectionnés, un partenariat avec RTL pour une visibilité maximale, une rédaction « insider » bien informée qui ose la critique. Malgré le succès commercial, après trois années de collaboration, l'éditeur n'a pas voulu donner plus de moyens pour rendre le guide plus attractif avec du design, des couleurs et des photos. « Une chance pour moi, j'ai créé *Explorator* », se félicite encore Koedinger.

Aujourd'hui, s'il a ajouté des couleurs, des cartes et des photos, Le Petit Futé travaille toujours de la même façon. « Nous essayons toujours de collaborer



Incontournable, le château de Vianden figure dans tous les guides

avec des auteurs locaux ou qui connaissent bien le pays », explique Stéphane Szeremeta, directeur éditorial des guides. L'auteur principale du guide depuis quatre éditions, Soline de Groeve vit à Liège. À en croire la page Instagram de cette journaliste et photographe indépendante, son séjour au Luxembourg remonte à trois ans. « Cela n'empêche pas de vérifier toutes les adresses à chaque édition », justifie le directeur éditorial. On confirme d'ailleurs que des établissements nouveaux figurent bien dans le guide. Même si un voyage récent aurait évité certaines imprécisions, sur le point info du tram par exemple. Stéphane Szeremeta détaille qu'un quart des textes sont renouvelés chaque année et que la sélection n'est jamais orientée par les annonces publicitaires. « Il en va de la crédibilité à long terme, les lecteurs sont vigilants. La valorisation commerciale n'est pas liée à la rédaction, mais permet de maintenir un prix bas. » Si les premières éditions étaient concentrées sur la capitale, désormais le guide s'intéresse à tout le pays. Il comprend un grand nombre d'adresses pour un large public. Par exemple, en matière de restaurants, le très gastronomique Les Jardins d'Anais côtoie la pizzeria Il Fragolino ou les sandwiches de Charles. « Ce n'est pas une sélection pointue pour connaisseurs, mais un panorama vaste de ce qui existe. » Il ajoute qu'il faut remplir les 300 pages du guide, ce qui élargit forcément le nombre d'adresses citées.

Les auteurs du Guide Vert édité par Michelin, dans la collection Week&Go, ne vivent pas non plus au Luxembourg. Ce sont des spécialistes des voyages et du tourisme qui sont dépêchés un peu partout dans le monde. L'actualisation des informations est réalisée à distance. Les pages d'adresses sont beaucoup plus réduites (le guide est aussi plus petit, 150 pages) et un peu plus haut de gamme que dans Le Petit Futé. Comme dans le Guide Rouge de restaurants, les étoiles sont de mise : une étoile veut dire « Intéressant », deux « Mérite un détour », trois, « Vaut le voyage ». Très centré sur la capitale, le guide donne la note supérieure au Mudam et au Circuit Vauban.

Du côté des guides allemands, les auteurs sont plus proches du Luxembourg. Susanne Jaspers, fondatrice de la maison d'édition Cappybarabooks a revu et réécrit le guide Marco Polo pour l'édition 2021. Elle vit

au Luxembourg depuis de nombreuses années et a également conçu des guides pour sa propre maison d'édition. Marco Polo voulait rajeunir son style, avec plus de storytelling, une mise en page plus contemporaine et le tutoiement des lecteurs. « Le ton était plus léger, voire provocateur », se souvient-elle un citant la polémique quand elle a qualifié Esch de « ruppiges Proletennest ». Les élus eschois n'avaient pas manqué de transformer ce *bad buzz* en campagne de communication et le guide s'assurait une belle couverture médiatique. Quant à l'auteur du guide Dumont, Reinhard Tiburzy, il se présente comme explorant le Luxembourg depuis vingt ans. Sa sélection est plutôt pointue avec des adresses qui ne sont pas réputées touristiques. Il cite par exemple le tout petit Nirvana Café, indien et végane, ou le Chalon de Thé.

Tous ces guides commencent par des sélections des « incontournables » ou « Top 10 ». Le château de Vianden, The Family of Man ou les fortifications de la Vieille Ville sont forcément cités par tous. Le Fonds-de-Gras a les faveurs du Petit Futé, Le Parc Merveilleux est mis en avant par le Dumont, quand le Michelin pointe l'architecture du Kirchberg.

La vente des guides touristiques connaît évidemment un pic en été, mais on en vend toute l'année », explique Raphaël Genet, chez Ernster dans le centre-ville. Il considère que les Luxembourgeois sont eux-mêmes clients des guides et livres autour de leur pays. Genet constate que Le Petit Futé est le plus acheté, avec une cinquantaine d'exemplaires écoulés sur les deux derniers mois, contre une dizaine de Marco Polo. Il observe aussi une série de nouveautés éditoriales « de niche », avec des guides spécialisés en randonnée ou en cyclotourisme ou encore pour découvrir le Luxembourg avec des enfants.

Côté anglophone, paraîtra dans un an une cinquième et nouvelle édition du guide Bradt, « the only comprehensive, English-language guidebook to focus exclusively on this small but fascinating European country, where public transport is now entirely free. » Reste que les guides les plus branchés, les plus exclusifs comme ceux de Louis Vuitton, de Wallpaper ou de Monocle snobent encore allègrement le Luxembourg. ●



Le Luxembourg reste une niche éditoriale

ITALIE

« Une guerre contre les pauvres »

Sara Montebusco, Florence

Plus d'un million de personnes bénéficiaient du « *reddito di cittadinanza* » il y a encore quelques semaines. Depuis son abrogation partielle le 1^{er} août, beaucoup manifestent et déplorent cette abolition de la part du gouvernement



Manifestation contre la politique sociale du gouvernement Meloni à Rome le 24 juin

Le gouvernement se défend contre les protestations des citoyens et de l'opposition en affirmant que le système a simplement été retravaillé et que le reddito sera remplacé en janvier 2024 par « l'assegno di inclusione », soit un chèque d'inclusion

l'ait absolument pas de contrat de travail pour s'occuper d'un homme âgé, car elle ne voulait pas renoncer au revenu de base. Le problème ne se pose donc pas seulement dans le sud du pays.

Cette abrogation est d'autant plus problématique du fait qu'il n'existe aucun salaire minimum en Italie. De fait, on peut se demander si certains employeurs qui se plaignaient du manque de personnel et qui reçoivent à présent de nombreuses demandes, ne trouvaient tout simplement personne parce qu'ils imposaient des horaires indécents pour des salaires de misère. Cette abrogation n'aura-t-elle donc pas également comme conséquence l'exploitation des travailleurs, en particulier des jeunes ?

À cette question, qui a clairement été posée maintes fois, a suivi la semaine dernière une discussion justement à ce sujet. En effet vendredi dernier au Palazzo Chigi à Rome, siège du gouvernement, toute l'opposition s'est unifiée et a proposé un salaire minimum de neuf euros par heure.

Giorgia Meloni, n'a pas apprécié l'initiative de l'opposition, qui a entre-temps lancé une pétition pour l'instauration d'un salaire minimum, profitant aussi du moment opportun pour tenter un retour au premier plan. Il faut dire que le fait d'institutionnaliser un salaire minimum risque également à sa manière de renforcer le perpétuel problème du travail au noir. Le gouvernement devrait alors instaurer des contrôles afin d'éviter que les employeurs ne licencient bon nombre de leurs employés de peur de ne pas être en mesure de les rétribuer. Sans oublier pour autant de les soutenir pour justement leur permettre de faire face à l'augmentation des salaires.

Giorgia Meloni prétend être ouverte à l'instauration d'un salaire minimum, mais les propos de cette dernière jusqu'à ce jour démontrent plutôt le contraire. Elle souligne d'ailleurs que cela risquerait de faire chuter plus de salaires que de les relever. La Présidente du Conseil ne propose pour l'instant aucun plan concret et semble vouloir s'appuyer sur le Conseil national de l'économie et du travail, qui devrait mettre en place une proposition endéans les deux mois.

L'unité de l'opposition pourrait cependant forcer la Présidente du Conseil à agir. Cette demande est faite à l'unisson, et il ne faut pas oublier qu'avec la mort de Silvio Berlusconi, le 12 juin dernier, une partie de ses électeurs membres de la coalition du gouvernement, pourrait changer de camp. Les électeurs de Forza Italia, parti du défunt, ne représentaient que huit pour cent de la coalition de droite au moment des élections en 2022. Ils pourraient cependant, grâce à l'énorme polémique suscitée par l'abolition du *reddito di cittadinanza* et de l'instauration d'un salaire minimum, jouer un rôle en cas de désaccord, ce qui déstabiliserait le gouvernement de Giorgia Meloni.

Pour l'instant cependant rien ne semble faire vaciller la Présidente du Conseil qui a le vent en poupe et l'opposition n'aura peut-être pas l'essor espéré. Il reste à voir si les différents partis réussiront à trouver une solution aux évidents problèmes provoqués par cette abrogation ou si cette mesure se révélera réellement être une guerre contre les pauvres. ●

« Je veux mettre certaines choses au clair ! » rispo- la Présidente du conseil, Giorgia Meloni, dans une vidéo sur sa chaîne *Youtube* le 9 août, dans laquelle elle veut mettre les points sur les i. Elle semble visiblement déconcertée par les informations qui circulent au sujet de cet important changement qu'est l'abrogation du revenu minium. Elle ne semble pas comprendre les polémiques qui ont surgi à cause de ces modifications. Il est vrai que la disparition totale du revenu de base, prévue à partir de janvier 2024, avait été clairement annoncée par le gouvernement mélonien. Vouloir supprimer le *reddito* était également l'une des principales raisons qui avait mené à la chute du gouvernement l'année dernière, résultant par la suite en l'élection de Giorgia Meloni à la tête du gouvernement en automne 2022.

Elle précise que les personnes concernées par l'abrogation du *reddito* sont uniquement les personnes entre 18 et 59 ans, les personnes non handicapées ou les personnes sans enfants à charge. Selon la politicienne, il s'agirait là de personnes capables de travailler et elle souligne que le taux d'occupation est le plus élevé depuis quatorze ans : les personnes étant au courant du projet d'abolition se seraient déjà retournés les manches pour trouver un travail.

De fait, beaucoup de personnes semblent approuver ce que dit la Présidente du conseil. Mais qu'en est-il des personnes qui ne trouvent pas de travail ? Il est facile de mettre au pilori les personnes ayant perçu le *reddito*. Beaucoup, surtout dans les régions du sud de l'Italie, ne trouvent aucun travail ou même de petit job. Et qu'en est-il des presque sexagénaires ? Qui va employer une personne de cet âge qui n'a peut-être pas travaillé pendant des années ou qui a perdu son travail à cause de divers motifs, comme par exemple la délocalisation de son entreprise ? Qu'en est-il des personnes ayant souffert d'une maladie, comme d'un infarctus, qui doivent souvent travailler dans des conditions difficiles, ne trouvant aucun autre travail, risquant ainsi de retomber malade ?

En effet de nombreuses personnes ont protesté et manifesté contre l'abrogation de ce revenu de citoyenneté. Les principales manifestations ont eu lieu à Naples et dans le sud du pays, où le marché de l'emploi est plus faible. L'ex Premier ministre et président du parti Movimento 5 Stelle, Giuseppe Conte, disait déjà en septembre 2022 que cette abrogation est « une guerre contre les pauvres ». Instaurateur du *reddito* en 2019, il n'a donc pas tergiversé et avait accusé la Présidente de vouloir la guerre civile. Il avait aussi rappelé que

tandis que Giorgia Meloni gagnait plus de 500 euros par jour depuis vingt ans, elle n'hésitait à présent pas à les enlever aux personnes dans le besoin.

Le gouvernement se défend contre les protestations des citoyens et de l'opposition en affirmant que le système a simplement été retravaillé et que le *reddito* sera remplacé en janvier 2024 - pour les personnes continuant à le percevoir - par « l'assegno di inclusione », soit un chèque d'inclusion. Celui-ci permettra aux personnes concernées de recevoir un maximum de 500 euros par mois par le biais de bons d'achat permettant d'assurer leurs besoins quotidiens. L'allocation ne sera donc pas versée en argent liquide et ne permettra pas, par exemple, l'achat d'alcool ou de cigarettes. Pour les autres, un soutien à la formation et au travail sera instauré, qui permettra aux personnes en cours de formation de toucher un maximum de 350 euros par mois. Cependant, si quelqu'un refuse une offre de travail, l'aide sera suspendue. Il faut aussi noter que l'année prochaine, les personnes seront obligées d'accepter des offres de travail non seulement près de chez eux ou dans leur région, mais partout en Italie. Il s'agit donc d'une condition très défavorable qui forcerait les personnes

à déménager et changer de vie pour ne pas être exclues de ce système de soutien.

Tandis que pour certains, ce changement sonne donc l'heure du désespoir, un grand nombre s'en réjouit. Il s'agit souvent de travailleurs qui considèrent les aides apportées à ceux qui ne travaillent pas comme une injustice. Une autre partie de la population qui semble également apprécier la décision du gouvernement, sont certains commerçants, notamment dans le domaine de la restauration. Ils se félicitent de l'initiative du gouvernement et jubilent des très nombreux cv reçus, leur permettant enfin de trouver du personnel.

On peut en effet discuter du fait que le *reddito* ne fonctionnait pas comme il se doit et que sans nul doute certaines personnes en abusaient, comme c'est d'ailleurs toujours le cas avec ce genre de subside et d'aides sociales. Il aurait peut-être fallu alors envisager de contrôler de manière plus stricte sa mise en application, de sorte à en exclure les profiteurs. Car il est vrai que le *reddito* favorisait, selon certaines personnes, également une mentalité passive envers le travail et que beaucoup se laissaient aller, sans aucun projet professionnel ou sans envisager de chercher un emploi.

Cependant il faut considérer deux éléments importants pour comprendre l'envergure de ce changement dans le cas spécifique de l'Italie : premièrement le fait que le travail au noir est très répandu dans le pays, deuxièmement, et point plus important, le fait qu'il n'existe pour l'instant aucun salaire minimum.

Les employeurs pourraient en tirer profit : en engageant encore davantage des personnes sans contrat et donc sans garanties, en l'occurrence sans assurance maladie ni caisse de retraite, et résultant en moins de charges à payer pour eux. La suppression du *reddito* pourrait encore plus les pousser à offrir un salaire de misère, sachant que les personnes dépendent d'un quelconque revenu pour survivre. Il est vrai qu'auparavant certaines personnes préféraient travailler au noir afin de cumuler les deux. En effet, en discutant avec diverses personnes à Florence, c'est ce qui ressort comme étant un des points négatifs du *reddito di cittadinanza*. À titre d'exemple : le cas d'une aide à domicile qui ne vou-



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1



Entkoppelt in die Zukunft

Peter Feist

**Erneuerbare Energien sollen helfen,
dass es in den nächsten Jahrzehnten weiteres Wachstum geben kann**

Zu den Politikbereichen, über die CSV-Spitzenkandidat Luc Frieden der Regierung vorhält, nicht genug getan zu haben und selber mehr zu tun verspricht, zählen die erneuerbaren Energien. Luxemburg sei „mit nur elf Prozent unter den Schlusslichtern“ der EU, erklärte er am 19. Juni bei der Vorstellung der Wahlkampfprioritäten der CSV. „Wir müssen bis 2030 bei mindestens 30 Prozent ankommen.“

Vermutlich wurde ihm anschließend berichtet, dass die Regierung schon im April einen Vorentwurf für ein Update des nationalen Energie- und Klimaplan (Pnec) veröffentlicht hatte, in dem 35 bis 37 Prozent das Ziel für 2030 sind. Denn Luc Frieden verspricht immer mehr. Im Wahlkampfvideo auf der CSV-Webseite eine Vervierfachung „in den nächsten zehn Jahren“. Und vergangenen Sonntag gegenüber RTL auf die Frage, wie Luxemburg 2030 aussehen soll: „Ech hätt gären e modernt Lëtzebuerg, wat a Friden, Fräiheet, Sécherheet a Wuelstand lieft. An dat heescht, datt mir e Land brauchen, wou mir eng gutt sozial Kohesioun hunn, wou mir flott Bëscher hunn, wou d'Leit eng gutt Liewensqualitéit hunn, wou mir 70 Prozent erneierbar Energien hunn (...)“.

70 Prozent sind im Wahlkampf vielleicht nicht zu toppen. Um so mehr kann erstaunen, dass die CSV sich in ihrem Wahlprogramm, das Anfang dieser Woche endlich vollständig publik wurde, nicht festlegt. Auf Seite 55 heißt es nur: „Die CSV setzt sich konsequent für den Ausbau erneuerbarer Energien ein. Wir wollen die vereinbarten EU-Ziele möglichst schnell erreichen.“ Der Widerspruch zu den Proklamationen ihres Spitzenkandidaten ist schade. Er dürfte aber helfen, die Koalitionsfähigkeit der Partei zu maximieren.

Hinzu kommt jedoch, dass ein hohes Ziel für erneuerbare Energien sich leichter versprechen als tatsächlich erreichen lässt. Das Problem beginnt damit, dass ihr Anteil auf den Gesamt-Energieverbrauch bezogen wird. Nicht etwa nur auf den Stromverbrauch, woran Solarpaneele und Windräder denken lassen könnten. Der Gesamtverbrauch ist hoch hierzulande: 2021 lag er bei rund 48 000 Gigawattstunden. Davon entfielen fast 30 000 auf Petrolprodukte. Von diesen wurden zwei Drittel im „Transport“ in Form von Diesel und Benzin verbraucht. Drei Viertel davon wiederum (15 000 GWh) entfielen auf den „Tanktourismus“.

Der Tanktourismus macht demnach 30 Prozent vom Gesamt-Energieverbrauch aus. Er ist nicht nur der größte Einzelposten in der luxemburger CO₂-Bilanz. Er ist auch der Elefant im Raum, wenn in der Statistik der Anteil der erneuerbaren Energien steigen soll. Ganz exakt lag er 2021 bei 11,7 Prozent, das geht aus dem letzten Bericht von Eurostat zur grünen Energie hervor. So sehr das nach „Schlusslicht“ aussieht, sind 11,7 Prozent nicht wenig, wenn der Gesamtverbrauch hoch ist. 2021 kamen sie mit 5 616 Gigawattstunden fast dem Verbrauch der Haushalte gleich (5 900 GWh). Die rund 15 000 Gigawattstunden wiederum, die sich dem Tanktourismus zurechnen ließen, waren höher als der Energieverbrauch von Industrie (7 390 GWh) und Tertiärsektor (6 673 GWh) zusammen.

Wer daran etwas grundsätzlich ändern will, braucht eine Energiestrategie. Der *Plan national intégré en matière d'énergie et du climat* ist eine solche. Ihre erste Version gilt seit Mai 2020. Den endgültigen Entwurf zur Aktualisierung nahm der Regierungsrat am 21. Juli an, nachdem es eine öffentliche Konsultation gegeben hatte. Luxemburgs CO₂-Emissionen sollen bis 2030 um 55 Prozent gegenüber dem Stand von 2005 reduziert werden; so steht es schon im ersten Pnec von 2020. Der Gesamt-Energieverbrauch soll gegenüber einer Referenz aus dem Jahr 2007 um 44 Prozent sinken; im ersten Plan sollten es noch 40 bis 44 Prozent sein. Das Ziel für die erneuerbaren Energien wurde von 25 Prozent auf 35 bis 37 Prozent angehoben.

Der Energieverbrauch ist dabei ein wichtiges verbindendes Element zum CO₂ und den erneuerbaren Energien: Der zurzeit nur zu 11,7 Prozent aus erneuerbaren Quellen gedeckte Gesamtverbrauch ist stark CO₂-lastig. Wird dieser Verbrauch gesenkt, sinken die Emissionen mit. Der Anteil der erneuerbaren Energien wiederum steigt, selbst wenn nichts hinzugebaut würde. Falls alles nach dem aktualisierten Plan läuft, läge 2030 der Gesamt-Energieverbrauch Luxemburgs nur noch bei höchstens 35 430 Gigawattstunden. Knapp 13 000 weniger als die 48 000 Gigawattstunden im Jahr 2021 demnach. Oder wenn man so will, mit einem von 15 000 auf

nur 2 500 Gigawattstunden reduzierten Tanktourismus-Anteil.

Dem Tanktourismus und wie er sich entwickeln könnte, widmete das Stateg eine Analyse. Unter den 201 Maßnahmen, die das Pnec-Update als Wege zum Ziel enthält und die sich auf die Bereiche Transport, Gebäude, Industrie, Landwirtschaft sowie Abwasser- und Abfallbehandlung erstrecken, sind einige, die noch nicht bekannt waren, als der erste Plan aufgestellt wurde. Im Transport etwa das für die EU beschlossene Verbot der Neuzulassung von Verbrenner-PKW ab 2035. Die Entscheidung der Luxem-

burger Regierung, die CO₂-Steuer nicht bei aktuell 30 Euro pro Tonne belassen zu wollen, sondern der nächsten Regierung politisch vorzugreifen und im Pnec festzuhalten, dass sie jedes Jahr um fünf Euro steigen soll, ist ein weiteres Beispiel.

Modellierungen des Stateg gehen davon aus, dass die Treibstoffverkäufe an Nicht-Ansässige von 1 350 Millionen Liter im Jahr 2020 auf 1 000 Millionen im Jahr 2030 sinken könnten. Das sieht nach nicht viel aus, doch das Corona-Jahr 2020 mit seinen Einschränkungen ist wahrscheinlich nicht der beste Bezugspunkt. 2015 wurden im Tanktourismus 2 300 Millionen Liter abgesetzt. Was genau sich bis Ende dieses Jahrzehnts ändern wird, ist laut Stateg schwer zu prognostizieren. Es werde stark davon abhängen, welche CO₂-Besteuerung die Nachbarländer einführen. Das Tempo, mit dem Verbrenner-PKW durch elektrische ersetzt werden, Diesel-LKW durch mit Batterie oder Wasserstoff betriebene, spiele auch eine Rolle. Die Frage, was Luxemburg politisch will, wird sich ebenfalls stellen: Würden die Endpreise pro Liter Sprit hierzulande 15 bis 20 Cent über denen der Nachbarländer liegen, wäre mit dem Tanktourismus sicherlich Schluss. Mit den Akziseneinnahmen für die Staatskasse aus diesem Geschäft natürlich auch.

Obwohl um den Tanktourismus so viel Unsicherheit besteht, soll die Senkung des Gesamtverbrauchs um

knapp 13 000 Gigawattstunden zwischen 2021 und 2030 dennoch durch allein 10 000 Gigawattstunden weniger im Transport erreicht werden. Die Erwartungen an die Dekarbonisierung der luxemburger Fahrzeugflotte werden umso höher. Die Anforderungen an die Infrastruktur ebenfalls: Der Investitionsbedarf, der mit dem Update zusätzlich entsteht, wird im Pnec-Entwurf auf 8,44 Milliarden Euro bis 2030 veranschlagt. Mit 5,02 Milliarden fiele der größte Teil im Transport an, zum Beispiel für den Ausbau der Ladeinfrastruktur. Die Zahl der Ladepunkte (ob daheim als Wallbox oder als öffentliche Säule) werde „proportional“ mit den neu zugelassenen Elektroautos wachsen müssen.

Das Stateg schätzt, dass 2030 jeder zweite neu zugelassene PKW ein E-Auto sein wird. Klappt das, bedeutet das nicht nur weniger CO₂ in der Bilanz. Wegen des höheren Wirkungsgrads von Elektro- gegenüber Verbrennerantrieben soll die Elektrifizierung auch erlauben, dass der Fahrzeugbestand wächst und der Trend sich vom Energieverbrauch entkoppelt.

Das ist eine Prämisse im Pnec: Er soll Wachstum ermöglichen. Bruttoinlandsprodukt (BIP) und Einwohnerzahl sollen zunehmen können, aber entkoppelt von CO₂-Emissionen und Energieverbrauch. Für das Pnec-Update wurde angenommen, dass das BIP zwischen 2005 und 2030 um 87 Prozent zuge-

nommen haben wird, die ansässige Bevölkerung um 63 Prozent. 2050, wenn „Klimaneutralität“ erreicht sein soll, läge das BIP 222 Prozent über dem von 2005, die Einwohnerzahl um 117 Prozent. Um beim Transport zu bleiben: Mit der Bevölkerung könnte auch die Zahl der jährlich neu zugelassenen Autos wachsen: von knapp 40 000 im Jahr 2022 auf 55 000 in 2030 und 70 000 im Jahr 2050. Der dann größere PKW-Bestand wäre aber, weil elektrisch, drei Mal effizienter und dieselbe Fahrleistung würde mit drei Mal weniger Energieaufwand erbracht, so das Stateg.

Das Konzept der Entkopplung findet sich in allen fünf Sektoren wieder, die der Pnec beschreibt. Ermöglicht werden soll sie in erster Linie durch einen „fuel switch“ hin zu erneuerbaren Quellen: grünem Strom, grünem Wasserstoff, Biogas, Holzhackschnitteln sowie Biofuel, das traditionellem Sprit beige-mischt wird. Die 37 Prozent, die das Ziel für 2030 sind, gelten insgesamt über die drei Bereiche Elektrizität, Wärme und Transporttreibstoffe. Der Bedarf an Strom soll 2030 zu 37,3 Prozent erneuerbar gedeckt werden, der Wärmebedarf zu 40,3 Prozent. Traditioneller Sprit enthielte 18 Prozent Biofuel.

Bei näherem Hinschauen fällt auf, dass die Entwicklung des luxemburger Strombedarfs im ersten Energie- und Klimaplan unterschätzt wurde. 2020 wurde er für Ende des Jahrzehnts auf 6 700 Gigawattstunden veranschlagt – kaum höher als der Verbrauch der letzten Jahre, der um 6 500 Gigawattstunden oszillierte. Das Pnec-Update geht von 8 100 Gigawattstunden Bedarf im Jahr 2030 aus, wegen der Wachstums Erwartungen, den Bemühungen, Öl- und Gasheizungen durch Wärmepumpen zu ersetzen, und um durch Elektrifizierung die Dekarbonisierung von Prozessen in der Industrie zu ermöglichen (was Strom nicht leisten könnte, würde ab etwa 2035 Wasserstoff übernehmen).

Konsequenterweise muss die heimische Produktion grünen Stroms beträchtlich wachsen. 960 Gigawattstunden wurden 2021 erzeugt. Der erste Pnec wollte das bis 2030 auf 2 200 Gigawattstunden mehr als verdoppeln, das Update sieht nun 3 000 vor. Leicht zu erreichen wird das nicht sein. Dass der Solarstromanteil sich weiter steigern lässt als 2020 angenommen, glaubt das Energieministerium nicht, und selbst die für 2030 angenommenen 1 100 Gigawattstunden aus Fotovoltaik wären sieben Mal mehr als die Ausbeute von 2021. Spielraum nach oben soll es bei der Windkraft geben: Der Pnec von 2020 hatte mit 674 Gigawattstunden für 2030 gerechnet, das Update geht von 1 000 aus. Wobei es jedoch kaum neue Windkraftstandorte gebe, höhere Ausbeute lasse sich durch „Repowering“ existierender Anlagen auf mehr Anschlussleistung und besseren Wirkungsgrad erreichen. Danach sei Schluss.

Weil andere Quellen, wie heimische Wasserkraft oder Blockheizkraftwerke mit Holzhackschnittelfeuerung, keine großen Sprünge erlauben, setzt die Regierung im Pnec-Update auf zusätzlichen grünen Strom aus Europa. Die EU erlaubt zum Beispiel statistische Transfers von in einem Mitgliedstaat über dessen Jahresziel hinaus produzierter erneuerbarer Energie an einen anderen. 2020 hatte Luxemburg auf diesem Weg 650 Gigawattstunden aus Litauen und Estland eingekauft. Bis 2025 besteht ein ähnliches Abkommen mit Dänemark. Gespräche für Vereinbarungen laufen mit Portugal, Estland und Litauen. In Finnland wiederum hat Luxemburg sich über eine Ausschreibung an der Finanzierung einer Stromproduktionsanlage beteiligt (der Pnec erläutert nicht, was für eine). Dadurch gehen 80 Prozent ihrer Produktion statistisch ans Großherzogtum.

Alles in allem wird Luxemburg 2030 nur dank der Kooperationsmechanismen 37 Prozent erneuerbare Energien am Gesamtverbrauch erreichen können. Im Land selbst wären es nur 26,1 Prozent. Besonders weit soll die Kooperation im Strombereich gehen: Der Bedarf dort soll, durch Kooperations-Lieferungen aufgestockt, 2030 zu 60 Prozent erneuerbar gedeckt werden.

Vielleicht hatte Luc Frieden daran gedacht, als er sich vergangenen Sonntag gegenüber RTL zu den erneuerbaren Energien äußerte. Und zehn Prozentpunkte draufgeschlagen, weil Wahlkampf herrscht. Wahrscheinlich aber wird dem neuen Energie- und Klimaplan auch die CSV zustimmen können. Er ist marktkonform, setzt auf Technologien und soll Wachstum ermöglichen. Und für die Bürger/innen enthält er statt Gebote Beihilfen, von Verboten gar nicht zu reden. ●



Anfang 2022 begann die Installation von Hochleistungs-Ladesäulen für

Elektroautos. Hier auf dem Uni-Campus Kirchberg



James Ensor,
Les bains à
Ostende, 1890

Vacances au nord

Georges Canto

Le réchauffement climatique au secours du surtourisme dans les pays de la Méditerranée

La sur-fréquentation de certaines villes et sites touristiques alimente la chronique estivale depuis quelques années, mais cette préoccupation n'a rien de récent. Ainsi en 1843, dans ses « Carnets de voyage », Victor Hugo se plaignait déjà qu'il y eût trop de monde à Biarritz, pourtant simple hameau de pêcheurs à l'époque ! Mais le problème est devenu tellement aigu que dans plusieurs pays les autorités nationales ou locales rivalisent d'initiatives, parfois assez farfelues, pour tenter d'y faire face.

Paradoxalement, une autre calamité va peut-être leur permettre d'atténuer ses effets. Il s'agit du réchauffement climatique qui, selon plusieurs études récentes, va détourner les visiteurs des pays du sud, les plus atteints par le surtourisme. À moins qu'il ne fasse que déplacer le problème...

Bien que certains experts pensent que la sur-fréquentation est un phénomène subjectif, elle est parfaitement mesurable, dans le cas des villes par exemple, en rapportant le nombre de visiteurs à la population permanente. Mais cet indicateur est insuffisant, car le surtourisme se caractérise surtout par la forte concentration spatiale et temporelle des visites. Les touristes s'agglutinent tous au même endroit en même temps. En France par exemple, principale destination touristique mondiale, 80 pour cent de l'activité concerne vingt pour cent du territoire. Et la moitié des visiteurs internationaux viennent au troisième trimestre.

Les mesures destinées à faire face à la sur-fréquentation ne visent pas à décourager l'arrivée des touristes, ce qui serait contre-productif, mais plutôt à étaler leur venue dans le temps, typiquement entre avril et juin ou en septembre et octobre au lieu du cœur de l'été. Pas toujours possible à réaliser pour de nombreux voyageurs pour des raisons professionnelles ou scolaires.

Même phénomène en France, avec une désaffection pour la façade méditerranéenne et un engouement inattendu pour la Bretagne, la Normandie et même la région Hauts-de-France dont les plages vont jusqu'à la frontière belge

En pratique, les touristes se sentant indésirables dans un lieu donné ont toutes les raisons d'aller voir ailleurs, et le changement climatique ne peut qu'accroître cette tendance.

Les statistiques officielles montrent que les grandes villes les plus fréquentées par les touristes en été se situent majoritairement dans le bassin méditerranéen, Venise battant tous les records avec 115 touristes par habitant, en comptant la population de l'agglomération, un chiffre qui monte à 580 si on ne considère que le centre de la ville ! Or c'est précisément cette région qui a le plus souffert de la canicule en juillet 2023, même si des températures extrêmes ont aussi été observées aux États-Unis et en Chine.

Sur terre, les températures ont frôlé ou dépassé les 45 degrés en Espagne, en Italie et en Grèce notamment. En Espagne, pays déjà considéré comme chaud en été, les températures de juillet ont été supérieures de cinq à dix degrés à la moyenne de ce mois. Au niveau mondial juillet 2023 a été le mois le plus chaud enregistré depuis 1940 avec une température moyenne proche de 17 degrés, soit un degré de plus qu'en 1983. La mer a aussi été concernée : en juillet la température moyenne relevée sur la surface de la Méditerranée a atteint le niveau record de 28,4°C.

Cette situation qui devient très récurrente dans les pays du sud de l'Europe peut-elle modifier les flux touristiques ? Une étude parue le 28 juillet, due au Joint Research Center (JRC), laboratoire de recherche scientifique et technique de l'UE, et intitulée « Impact régional du changement climatique sur la demande touristique européenne », évalue les changements à venir de la demande touristique selon quatre scénarios de réchauffement, deux correspondant aux objectifs de l'Accord de Paris de 2015 (1,5°C et 2°C) et deux à des niveaux de réchauffement plus élevés (3°C et 4°C).

Dans les deux premiers cas la grande majorité (80 pour cent) des régions européennes ne devraient être affectées par le changement climatique que dans une proportion modeste, le flux de touristes fluctuant entre -1 pour cent et +1 pour cent.

Dans les cas de figure les plus pessimistes, la hausse de la température réduira le nombre de touristes estivaux de près de dix pour cent, en moyenne, dans les régions côtières du sud de l'Europe tandis que la demande pour les pays du nord augmentera de cinq pour cent, selon les projections.

Les gains les plus élevés – supérieurs à 5 pour cent – seront enregistrés en Allemagne, au Danemark,

en Finlande, en Suède, aux Pays-Bas, en Irlande et au Royaume-Uni (avec par exemple une hausse de seize pour cent dans l'ouest du Pays de Galles).

Mais dans le sud la baisse de la demande estivale, notamment en juillet, sera partiellement compensée par une augmentation des visites touristiques au printemps, en automne et en hiver. Le grand gagnant serait le mois d'avril (avec des flux en hausse de neuf pour cent). Ce déplacement saisonnier de la demande permettra donc au tourisme de continuer à croître.

Le problème de cette étude, par ailleurs très vaste (elle est basée sur les données de 269 régions européennes sur une période de vingt ans), est qu'elle est construite à l'horizon 2100 ! Une autre étude, parue le 8 juillet, fournit des données plus rapprochées. Elle est due à l'European Travel Commission (ETC) qui regroupe 35 organismes nationaux de tourisme en Europe.

Elle montre en premier lieu qu'en comparant le premier semestre 2023 à la même période de 2019 plusieurs pays d'Europe du sud (Slovénie, Croatie, Grèce, Espagne, Italie) ont connu une baisse de la fréquentation étrangère. C'est en Italie qu'elle était la plus marquée avec onze pour cent d'arrivées internationales et douze pour cent de nuitées étrangères en moins. L'étude n'établit pas de lien direct avec le réchauffement climatique, mais c'est un facteur à prendre en compte, qui n'a pu que s'aggraver au début du second semestre avec la vague de chaleur.

Les prévisions jusqu'en 2025 vont dans le même sens. Dans un contexte de croissance globale des flux touristiques, les destinations méditerranéennes connaîtront une hausse moins marquée que celles d'Europe du nord et du centre. Sur 2024 et 2025, la croissance attendue dans les pays

du sud serait de 9,6 pour cent par an, contre 11,5 à seize pour cent selon le périmètre choisi, en Europe centrale et nordique. Il s'agirait donc d'une confirmation de la tendance 2019-2023 telle qu'elle a été observée auprès des touristes allemands, français, britanniques et néerlandais, qui constituent « le gros des troupes ». Sur cette période ils se sont moins rendus ans dans des pays comme l'Espagne, le Portugal, Malte, la Grèce et la Croatie. En revanche ils ont davantage visité l'Islande, le Danemark, la Norvège et la Finlande.

Au sein même de certains grands pays la clientèle locale a également modifié ses comportements. En Espagne, avant même le début de l'été, et donc avant la canicule de juillet, les réservations avaient fortement baissé sur les côtes est et sud, de la Catalogne à l'Andalousie, au profit des Asturies et surtout de la Galice, toutes deux situées sur la côte atlantique au nord du pays.

Même phénomène en France, avec une désaffection pour la façade méditerranéenne et un engouement inattendu pour la Bretagne, la Normandie et même la région Hauts-de-France dont les plages vont jusqu'à la frontière belge. Cela dit, compte tenu de la météo défavorable que ces régions ont connue cet été, contrairement aux précédents, les professionnels du tourisme se demandent si la tendance se reproduira en 2024.

Ce déplacement, même limité, du tourisme vers l'Europe du nord ne fait pas forcément l'affaire de certaines villes comme Bruges ou Amsterdam qui connaissent de longue date des problèmes de sur-fréquentation, même en dehors de la saison estivale. Copenhague, Prague, Salzbourg et même Tallinn sont aussi concernées, à moindre titre. En Allemagne des sites naturels comme l'île de Sylt, au nord, et ou culturels comme les châteaux de Bavière, au sud, sont bondés chaque été, et ceci depuis des décennies.

Les pays du nord de l'Europe sont de plus en plus prisés (en Norvège le nombre de nuitées a augmenté de 27 pour cent entre 2014 et 2019) et le voyageur TUI a annoncé vouloir élargir son offre dans ces pays. Mais de façon générale ils ne sont pas encore suffisamment équipés et organisés pour faire face à des flux touristiques plus importants et qui resteraient concentrés sur la période estivale. C'est aussi le cas, en Espagne ou en France, des régions de la façade atlantique.

Un exemple intéressant est donné par l'Islande. Ce pays très peu peuplé – 380 000 habitants, nettement moins que le Luxembourg – accueille chaque année un nombre croissant de touristes, dont les arrivées sont concentrées sur les mois d'été. Leur nombre a été multiplié par 4,4 entre 2008 et 2018, alors qu'il était plutôt stable jusque-là. Les visiteurs sont moins nombreux depuis pour des raisons variées (Covid, coût élevé de l'hébergement et de la nourriture) mais avec quelque 1,7 million de touristes en 2022 et un ratio de 4,47 touristes par habitant l'Islande se situe encore au premier rang en Europe pour la densité touristique à égalité avec la Croatie, loin devant l'Autriche (3,5) et la Grèce (3). Le tourisme a permis au pays de sortir de la grave crise économique et financière apparue en 2008, mais sa progression très rapide commence à poser des problèmes économiques (infrastructures d'accueil) et surtout écologiques, avec un risque de dégradation des sites naturels alors même que sa nature sauvage et préservée constitue son principal atout. ●

En montagne aussi

En montagne la sur-fréquentation hivernale dans les Alpes est un phénomène très ancien, lié au fait que l'importante clientèle étrangère (66 pour cent en Autriche, 35 pour cent en Italie et en Suisse, 28 pour cent en France) se concentre sur un petit nombre de stations (Chamonix, Courchevel ou Val d'Isère en France ; Zermatt, St Moritz ou Gstaad en Suisse ; Cortina d'Ampezzo en Italie ; Kitzbühel en Autriche) alors que la clientèle locale est plus dispersée.

Le réchauffement climatique ne va pas arranger les choses car on prévoit que d'ici à quelques années seules les stations situées à plus de 2 000 mètres d'altitude auront un enneigement suffisant en hiver. Or ce sont en grande partie celles qui sont déjà en état de sur-fréquentation touristique.

Problème : les amateurs de montagne et de ski n'ont guère d'autres alternatives en Europe, sauf si la Norvège et la Suède développaient leurs infrastructures. gc

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Bücher-Büffet

Michèle Thoma

Sie schauen mich so anklagend an. Sie hängen herum, wie schiefe Zähne, wie alte Zähne, wie abgestorbene Zähne, irgendwann fallen sie um, unbemerkt, das Leben geht weiter, die Neuen drängen nach, sie werden nach hinten verschoben, in die hinteren Ränge. Ins Abseits. Manchmal wird nach ihnen gebuddelt, dann wird die Suche aufgegeben. Der nächste Seismus wird sie an den Tag befördern.

Man soll sie ehren und nicht nur begehren. Sie würdigen, sie sollen alle den besten Platz haben, bitte schön! In der Loge. Zumindest die Lieblingsbücher. Die Heiligtümer. Wie kann ein Heiligtum unbeachtet zu Staub verfallen, in einem toten Winkel? Und die andern könnten stramm und sortiert stehen, fitte Soldat*innen, immer bereit. Zum Beispiel die Lexika und Wörterbücher. Aber wer braucht noch ein Buch voller Wörter? Wo soll jemand, der nicht über Ost- und Westflügel verfügt, all die Brockhäuser logieren? All die Wörterbücher, Turkmenisch, Kreolisch, wann hatte ich vor Japanisch zu lernen? Sanskrit? Hebräisch? Hieroglyphisch?

Was huch! nistet da hinter ihnen, was sind das für Wesen, aus welcher Unter- oder Zwischenwelt? Was wird da ausgebrütet? Fette Raupen, kriechende Nebelwatte, Gespinste des Grauens. Lurch, fällt mir ein, nennen alte Wiener*innen diese wuchernde Fabelwelt unter ihren Betten. Ja, genau. Aber was macht Lurch hinter *Rom*, *Blicke* von Rolf Dieter Brinkmann? Wie kann ich das zulassen?

Ich erklimme luftleere Höhen, tauche ab in Tiefen in denen lange keines Menschen DNA Spuren hinterließ, Unterweltwesen umgarnen mich, staubumflort tauche ich auf. Ich schleppe ich hebe ich hieve, raus mit euch auf den Balkon!

Zumindest die Lieblingsbücher. Die Heiligtümer. Wie kann ein Heiligtum unbeachtet zu Staub verfallen



Frische Luft schadet euch nicht! Euch heiligen Geistern, Geistlose sind leider auch darunter, was mache ich mit denen, ich kann sie ja nicht wegwerfen? Und all jenen, die Weggefährten waren, kurz, aber dann ist alles gesagt, und man kann auseinander gehen?

Aber wer liest noch? Ich bin Letzte Generation, wer will die Nachfolgenden unter Türmen aus Vergilbtem erschlagen? Mit Botschaften von Letzte Degeneration, mit mit Rufzeichen und Herzen versehenem Unterstrichenem, kryptischen Kommentaren? Die Bücher irgendwohin verdrängen? Zur Freien Entnahme draußen, das wäre ein frommer Kompromiss, wo die Sonne sie bleicht und der Regen sie aufweicht? Oder so ein Bücherregal auf einem öffentlichen Platz, wo die Letzten die Konsaliks der Vorletzten entsorgen und hin und wieder der in Vergessenheit geratenden Kulturtechnik des Schmökerns huldigen?

Ich verteile sie auf dem Balkon. Zwischen trübseeligem Gewächs, schaut mich ebenso anklagend an, wo bleibt unser Drink, unsere Düngerdroge? Stapel errichte ich, die Unbedingten, die Geliebten, dann die die noch eine Chance bekommen, und die die sofort. Weg. Jetzt. Häufchen und Türmchen gestalte ich, dekorativ, möglichst verlockend. Wenn Artgenoss*innen reinschnupern, Letzte Exemplare wie ich. Ein Bücherbuffet

statt immer nur Schafskäse. Das andere Finger Food. Blättern, Nase reinstecken. Hängen bleiben. Hooked. Ich fange an, abzustauben, professionell, ist doch gleich appetitlicher.

Da liegen sie und öffnen sich mir. Strindbergs Tagebuch, mal sehen, was er so trieb. Rette sich wer kann! Dann doch lieber Pitigrilli, da gibts wenigstens Kokain. „Ich habe einen echten Sinn für die Führung eines Haushalts“, behauptet Marguerite Duras in meiner Deutsch-Übersetzung. Nein, danke, jetzt gerade nicht! Dann schon eher *Che Guevara war ein Mörder*, wo kommt der denn her? Von Rafael David Kohn. Ich setze mich ernsthaft hin. Ich lese ernsthaft. Mörder Che Guevara muss mit ins Bett, nachher will ich dem Schriftsteller schreiben. Danke fürs Traurigsein.

Ginsburg und der Rotkohl, alte Bekannte! Von Barbara Höhfeld. Vor langer Zeit gelesen, und jetzt ganz anders, ein anderes Buch, ich ein anderes Ich und schon wieder mittendrin.

Hitze, die alles auslöscht, auch die Zeit, und Bücher, die Lies mich! lispeln. Und eine pflückt sich ein Gedicht und nascht Twitterprosa, kostet Gesalzenes und Gepfeffertes und leichte Kost und schwere. Manches spuckt sie aus. Überall Appetizer, und dann kommt der Hunger. ●

ZU GAST

Vernoléissegung vum ländleche Raum

Während d’Hauptstad an déi grouss Stied aus dem Süde verkëierstechnesch ëmmer méi un hier Limitte kommen an duerch erdréckend héich Immobiliëpräisser opfalen, zitt et ëmmer méi Léit op d’Land. Den Osten an den Norde brauchen dofir Investissementer, déi de Begebenheeten op der Plaz gerecht ginn an Aarbechtsplazen, Commercen, Servicer, eng gutt Gesondheetsversuergung an en accessibelen ëffentlechen Transport schafen.

Den Daniel Frères ass Spëtzekandidat fir d’Piraten am Osten, de Ben Polidori am Norden

Leider feelt et, wann et ëm de ländleche Raum am Osten an Norde vu Lëtzebuerg geet, oft net nëmmen un ëffentlechen Investissementer, mee och un Opmierksamkeet, Interess i a Verständnis vu Säite vun der Politik. Dat gesäit ee virun allem, wann et ëm gemeinsam Projeten tëscht de Gemengen um Land an dem Staat geet. Kuckt een z.B. de rezente Fall vun den Hëllefem nom Héichwaasser, muss ee feststellen, dass d’Opmierksamkeet an d’Matgefill direkt no den Iwwerschwemmungen zwar grouss war, mee dunn awer och ganz séier erëm verschwonnen ass. D’Gemenge sinn op ville vun de Käschte sëtze bliwwen an och vill privat Leit oder Besëtzer vu Campinge fillen sech am Stach gelooss.

Mee d’Problemer sinn net just finanzieller Natur. De Manktem u Verständnis fir d’ländlech Regioun gesäit een och, wann et ëm d’Planung an d’Ëmsetzung vu grössere Projete geet. E Beispill heivir ass den Trëntenger Dall. De Projet vum Landschaftsschutzgebitt vun 1 700 Hektar gouf ouni Dialog mat de Leit geplangt, déi hei wunnen a schaffen, a léisst bei de Wënzer a Baueren Existenzängscht aus. Och mir Pirate setzen eis fir den Naturschutz an, mee esou Projete mussen mat de betraffenen Awunner zesumme geplangt ginn an et brauch ganz kloer e Schutz virun

Enteegnungen. Et geet ganz einfach ëm Respekt a Gerechtegkeet.

Ee Wee, dem ländleche Raum ze hëllefem, kéint an eisen Aen sinn, lokal Aktivitéitszonen ze schafen, wou d’Betriber sech kënnen néierloossen. Net alles muss sech ronderëm d’Stad ofspillen. D’Aféiere vu Gemeinschaftsbüroen ass eng gutt Méiglechkeet, fir ze verhënnere, dass d’Leit bis an d’Ballungszentere pilgere mussen, fir eng Aarbecht ze maachen, déi ee mam Laptop vun iwwerall aus maache kéint. Natierlech geet et awer net duer, just d’Aarbechtswëer am ländlecher Raum ze verkierzen. Och Servicer an Infrastrukture gi gebraucht. Vill Post- a Bankguicheten hunn z.B. an de leschte Joren um Land zougemaach. Fir hier Servicer nees zeréck an d’Dierfer ze kréien, wëlle mir Piraten den Ausbau vu sougenannte mobilen Agencen fërderen, déi änlech wéi Foodtrucks ronderëm fieren.

An natierlech muss an d’Gesondheetsversuergung investéiert ginn – besonnesch wann et ëm d’Kanner geet. Vun 75 Pediatere he i am Land sinn d’Hallschent um Territoire vun der Stad Lëtzebuerg ugesidelt. Och wa Lëtzebuerg eis Hauptstadt ass, zielt si „nëmmen“ ronn 20 Prozent vun der Landesbevëlkerung. An de fënnf Nordkantoner wunnen zesumme 15 Prozent vun der Landesbevëlkerung, mee hei fënnt ee just néng Kannerdokteren (an dovunner siwen am Raum Ettelbréck-Dikrech). Mir brauchen also dréngend eng Dezentraliséierung vun de medezinesche Servicer.

Den Osten an den Norde vu Lëtzebuerg si méi wéi Wäin, Bëscher an Tourismus. Si sinn de Liewensraum vu ganz ville Mënschen hei am Land an dës Leit dierfen net vergiess ginn. Alles an allem fuerderen mir Piraten méi Opmierksamkeet fir de ländleche Raum. D’Gesondheetsversuergung, den Transport souwéi d’Work-Life-Balance mussen och fir dës Regiounen am Fokus stoen an dierfen net weider vernoléisseg ginn. ● Daniel Frères & Ben Polidori

ÉPHÉMÉRIDES ESTIVALES

L’été de l’enfance

Jean-Marie Schaeffer

« Été : Toujours exceptionnel. »
Gustave Flaubert, Dictionnaire des idées reçues

À partir de quel âge commençons-nous à compter les étés qui nous restent ? « Bientôt nous plongerons dans les froides ténèbres ; Adieu, vive clarté de nos étés trop courts ! » écrit Baudelaire dans le « Chant d’automne » qui fait partie des *Fleurs du Mal*. Le recueil sort en 1857 et le poète a alors 36 ans.

Trente-six ans, c’est, dit-on, l’été de la vie. Mais Baudelaire parle d’étés au pluriel, au passé, et trop courts. Trop courts non seulement par rapport aux autres saisons, mais aussi en nombre. Car déjà il compte ceux qui sont passés et essaie de soupeser – en vain – combien il en vivra encore.

Ainsi faisons-nous, peu ou prou, tous : passé un certain âge nous commençons à compter les étés, à regretter ceux qui sont passés et à tenter de prévoir avec mélancolie combien nous en vivrons encore avant que « les froides ténèbres » ne nous saisissent.

L’enfance, seule, insouciante du temps et donc insouciante de la mort, ne compte pas les étés – ni les hivers, les printemps et les automnes. C’est qu’aux enfants le temps n’est pas compté. C’est de la petite monnaie, en veux-tu en voilà. Ce n’est pas un mince avantage. Celui à qui le temps n’est pas compté vit léger dans un présent démesurément étendu et ouvert. Ainsi chaque été se fond dans celui qui le précède. La mémoire enfantine,

Heureux ceux dont l’enfance fut l’été de leur vie

tenant tête au temps, ne cesse de réaménager d’année en année un même été palimpseste.

Après l’enfance, vient l’oubli de ses splendeurs.

Mais lorsque, plus tard, nous commençons à compter nos étés, alors cet été hors du temps resurgit, à la fois merveilleux et douloureux. Tout y est, : la lumière qui transperce jusqu’aux ombres les plus profondes, la chaleur qui enveloppe toutes choses de sa torpeur, ralentit les mouvements et invite au sommeil, un monde d’odeurs enivrantes, mélange d’herbes séchées, de fruits mûres, de sève réchauffée par le soleil et de sources fraîches ; la gente ailée dont le chant multiple, dès les premières lueurs du jour, monte à l’assaut de l’azur ; les nuits tièdes, plus vivantes que les jours, avec des rires et les éclats de voix heureux remplissant les rues et au loin, comme étouffé, le murmure confus des animaux petits et grands, maîtres des forêts nocturnes toutes proches. Pendant l’été de l’enfance, hommes, animaux et végétaux sont réunis ans un même grand souffle, celui d’une vie illimitée qu’ils dépensent sans compter.

Certes, l’été de l’enfant a aussi sa terreur. C’est l’orage. La foudre qui zèbre le ciel ténébreux pesant sur la vallée allume brièvement les sapins courant le long de la crête des collines qui veillent sur le village ; le tonnerre qui, boulet de canon énorme, roule à travers la vallée, la descendant et la remontant, grondant à courant et à contre-courant de la rivière qui n’arrive plus à contenir entre ses

bords toute cette eau qui dévale à travers les rues en pente du village et envahit la place qui s’étend devant la maison des parents ; le vent secouant violemment l’immense hêtre rouge, là-bas, face à la maison, qui se referme sur lui-même pour protéger ses faines encore vertes, comme s’il se souciait des enfants qui aiment les ramasser en septembre lorsqu’elles auront mûri.

Mais c’est une terreur délicate. Ce n’est pas celle, enfervée qui, dans *La steppe* de Tchekhov saisit le petit Igor perdu avec ses compagnons de route au milieu de la steppe russe, lorsqu’après après une journée de soleil de plomb et de chaleur extrême, l’orage nocturne jette ses fantômes à la poursuite du garçon terrorisé. Oh, non. A-t-on jamais vécu terreur plus délicate que celle de l’enfant observant de derrière la fenêtre de la chambre à coucher, l’orage qui déchaîne ses fastes et ses frasques, avec au loin, en bas dans la cuisine, le murmure rassurant des voix des parents ? Cette terreur enchanteresse, n’est-ce pas finalement le cœur même de l’été de l’enfance ? La chaleur des jours n’appelle-telle-pas l’orage comme dissonance indispensable à l’harmonie du tout ? Ses foudres et ses tonnerres ne sont-elles pas la confirmation pour l’enfant que rien, absolument rien, ne peut détruire cette harmonie ?

La lumière et la chaleur engrangés alors continueront à vivifier leurs jours, jusqu’à l’automne, jusqu’à l’hiver de leur vie. Et qui sait ? Les plus chanceux d’entre eux en oublieront peut-être de compter les étés passés et de s’inquiéter du nombre de ceux qui leur restent encore à vivre. ●

Dans l'étrange vallée des « Männchen »

Franz Clément

La légende ardennaise du « Jaasmännchen »



« Lipp, Lapp, lipp, lapp/ De Pirmesmännchen leet um weisse Knapp » : Voilà un bien vieux refrain en luxembourgeois, aujourd'hui perdu, enfoui dans les profondeurs du lit de la Sûre sauvage. Voilà une rivière qui entonne bien des refrains et laisse échapper bien des murmures. Sauvage, calme, sauvagonne, à nouveau calme, domestiquée, adulte, sérieuse... Elle en épouse des attitudes entre sa source belge de Vauxles-Rosières et son embouchure luxembourgeoise de Wasserbillig où elle se noie dans la jolie Moselle. C'est précisément dans la vallée de la Sûre que se racontait naguère une étrange légende...

Les histoires du Jaasmännchen² et celle du Pirmesmännchen³ sont intimement liées. Elles trouvent à se nouer dans un étroit vallon sis entre Buderscheid et le Heiderscheidergrund. Les deux villes bormant ces quelques lieues sont Wiltz au nord et Esch-sur-Sûre à un jet de pierre au sud. Tout commença pourtant un peu plus loin, à Dahl très exactement... En quelle année ? Nul ne peut s'en souvenir. À une époque dans son existence des plus banales ne le prédestinait à devenir l'être étrange qu'il fut dès son adolescence. Chose curieuse toutefois : au milieu d'une population alors largement illettrée, dépourvue d'éducation

Il était coupable de tout, le bouc-émissaire idéal. Une mauvaise récolte, un orage violent, un enfant malade... c'était l'œuvre du Jaasmännchen !

C'est donc à Dahl que vit le jour, en cette époque lointaine, un garçon bien ordinaire. La rumeur prétend qu'il aurait été issu d'une relation entre un seigneur et une femme de la localité... Comme la plupart de ses semblables alors, ses parents le destinèrent à être valet de ferme, destin commun en ce pays et à cette époque. Le garçon fut employé chez un maître plutôt aisé, voisin de son domicile. Rien dans son existence des plus banales ne le prédestinait à devenir l'être étrange qu'il fut dès son adolescence. Chose curieuse toutefois : au milieu d'une population alors largement illettrée, dépourvue d'éducation

et de culture, notre jeune homme savait lire... Comment avait-il appris l'alphabet, les règles élémentaires de conjugaison et de grammaire ? Là aussi, plus personne ne peut s'en souvenir. Mieux encore : son nom lui-même est tombé dans l'oubli. En revanche on sait que son prénom était Jaas, un patronyme qui fit longtemps frémir. En raison de sa petite taille, on le surnommait le « Jaasmännchen ».

Comme il était connu à des lieues à la ronde pour savoir lire, de braves paysans de Bockholtz, un autre village au bord de la Sûre sauvage, firent appel à ses services en vue de déchiffrer de vieux documents trouvés, par hasard, dans leur demeure appelée la « Krakelshaus ». D'anciens parchemins avaient en effet été exhumés, recouverts de signes mystérieux, de lettres tracées dans une langue incompréhensible pour le commun des mortels. Notre Jaasmännchen se rendit donc chez ces braves gens afin de déchiffrer les manuscrits anciens. Arrivé à la moitié du texte, il se garda bien de délivrer à nos paysans le sens de l'écrit. En effet, ce dernier indiquait, ni plus, ni moins, l'emplacement d'un fabuleux trésor enfoui dans la proche contrée... Le Jaasmännchen endormit les pauvres gens de banalités, leur livrant un texte faux, ridicule, sans fondement bien réel, dépourvu de toute importance, de manière à conserver pour lui seul le lieu secret d'enfouissement des richesses... Rémunéré par les paysans pour sa lecture, le personnage sans foi ni loi s'empressa dès le lendemain de se rendre à l'endroit de la cachette indiquée pour y exhumer le trésor qu'il garda bien sûr pour lui sans en souffler mot à quiconque.

Devenu riche, il se plut à faire la cour à la fille de son maître. Sa richesse récemment acquise ne lui suffi-

sait pas. Il lui fallait posséder encore et encore... Marié de trois jours à peine, il se relevait nuitamment pour déplacer les bornes des champs afin d'étendre la propriété de son maître dont la fille était l'unique héritière. Le Jaasmännchen avait le vice profondément ancré en lui. Au fil du temps, sa cupidité ne fit que s'accroître. À tel point qu'un jour, rencontrant le diable sur son chemin du côté de Kaundorf, il conclut un pacte avec lui dans l'unique dessein d'augmenter ses richesses. Satan déploya une belle énergie à faire commettre au Jaasmännchen les pires forfaits. Par son intervention, Jaas prenait un malin plaisir à tromper les habitants du coin avec de fausses mesures de grain. Mieux encore : il commença à jouer les alchimistes et à forger de l'or. Il installa son atelier au moulin du Heiderscheidergrund. La vieille bâtisse, érigée vers la fin du XVI^e siècle, devenue moulin banal des seigneurs d'Esch au XVIII^e, devint ainsi l'antre maléfique de Jaas. Son atelier était dissimulé à l'arrière de l'édifice. Là, il faisait sécher ses pièces d'or fraîchement fabriquées dans des petites cuves.

Comme tout mortel, la vie un jour le quitta. Mais son pacte avec Lucifer ne fit trouver aucune paix à son âme, si bien que son fantôme revient aussitôt hanter la région. Estimant probablement son existence quotidienne trop calme, le Jaasmännchen, toujours encouragé par le diable, s'adonna alors à divers méfaits à travers toute la région. Il est impossible de reproduire ici l'ensemble de ces mauvaises actions. Retenons toutefois les plus marquantes d'entre-elles. Ainsi, son passe-temps favori consista à se transformer en animal de manière à terroriser les braves gens.

Il commit son premier forfait de ce genre un jour de forte pluie à proximité du village de Nocher. Changé en mouton, il laissa s'approcher de lui un vieux fermier qui le caressa, constatant que sa toison était restée sèche malgré les intempéries. Effrayé, l'homme eut les cheveux qui blanchirent en un clin d'œil. Le lendemain il tomba gravement malade et mourut le soir même. Le surlendemain, à Goesdorf, il dévala un coteau après avoir pris la forme d'un énorme taureau crachant des flammes ! A Tommescht, il se transforma en veau. Dès qu'un passant se promenait sur le chemin il sortait alors furieusement des buissons tout écorché pour leffrayer.

Mais son loisir favori consistait à organiser des chasses mystérieuses et bruyantes. Le dimanche à l'heure de la messe, avec sa meute, il s'employait à passer à côté des églises en faisant le plus de bruit possible de manière à troubler l'officiant. La nuit, dans toute la vallée, on entendait des sonneries de cors et des aboiements de chiens enragés. Comme pris de folie, des sangliers, des lièvres, des loups, des biches finissaient par échapper aux vrais chasseurs qui tentaient de les abattre.

Quelques mois plus tard, probablement lassé par la répétition de ses incartades, il adopta d'autres tactiques pour terroriser les populations. À Dahl, il se jeta dans le puits d'une maison, attendant d'être appelé en surface par la mise en action d'une pompe. À peine sorti de celle-ci, il brisa la vaisselle du ménage et fit voler les meubles dans les pièces. Plus tard, il parvint à désarçonner un cavalier de Nocher. À terre, l'homme reçut une sérieuse bastonnade, accompagnée d'un ricanement cruel.

Sa réputation devint telle que le moindre problème, la plus petite mésaventure fut imputée à l'individu. Une femme était violée, c'était le Jaasmännchen. Des enfants se perdaient dans les bois, c'était à cause de lui. Les farces jouées par les enfants aux adultes lui étaient imputées aussi. Il était coupable de tout, le bouc-émissaire idéal. Une mauvaise récolte, un orage violent, un enfant malade... c'était l'œuvre du Jaasmännchen !

Son âme damnée revint hanter le moulin du Heiderscheidergrund. Le meunier possédait une barque avec laquelle il empruntait de temps à autre les courants de la Sûre pour taquiner la truite. À plusieurs reprises, en pleine nuit, il entendit diverses voix lui demandant d'emprunter l'esquif pour se rendre sur la berge opposée. Le trajet effectué, une fois sur l'autre rive, le meunier ne voyait âme qui vive, mais il entendait fracas, ricanements et éclats de rire... Une autre nuit, le meunier se fit accompagner d'un ami. Le même appel retentit, la même plaisanterie se répéta. Alors que les deux compères manœuvraient la barque pour retourner au moulin, ils furent assaillis de coups en plein milieu de la rivière. Ils n'eurent que le temps d'apercevoir le Jaasmännchen se faufiler dans les bois et remonter une pente de sapins dévalant vers la Sûre.

Tout ceci aurait pu durer indéfiniment. Le Jaasmännchen aurait pu continuer à terroriser la contrée si, comme dans bien des légendes, le mal qu'il incarnait n'avait eu un jour rendez-vous avec le bien. Non loin du moulin, à deux pas des villages de Buderscheid et Kaundorf, vivait au lieu-dit « Pirmesknapp » un ermite appelé Thinnès. L'ascète avait pour surnom le « Pirmesmännchen ». Son logis consistait en une petite chapelle dans laquelle des nains venaient servir la messe et l'aider dans ses tâches quotidiennes. Le Pirmesmännchen et ses petits aidants participaient aussi à soulager la misère des habitants du coin, ce qui eut le don d'irriter le diable. Satan s'ingénia donc à provoquer une rencontre entre le Pirmesmännchen et le Jaasmännchen...

Chose rarissime, notre brave ermite s'était rendu à la kermesse d'un village proche. Bien mal lui en prit car rapidement le ton monta, l'alcool produisant son effet sur les participants. Une bagarre générale éclata sur la placette de la localité et le Pirmesmännchen se résolut à rentrer à son ermitage. À peine avait-il quitté les lieux qu'il se trouva nez-à-nez avec le Jaasmännchen. Ce dernier, en un clin d'œil enlaça son adversaire et monta avec lui à la verticale vers le ciel, comme mû par une force irrésistible. C'est dans les airs que s'engagea entre eux cette conversation inhabituelle...

« Alors Pirmesmännchen, oserais-tu faire un signe de croix, toi qui es si pieux et qui es transporté dans les airs par les forces du mal ? », demanda le Jaasmännchen. « Je fais régulièrement des signes de croix, je prie quotidiennement et je n'ai pas besoin de recevoir des ordres ou des conseils de piété de ta part », répondit le Pirmesmännchen. « Je vais t'envoyer te fracasser le crâne sur les rochers tout proches », lança le Jaasmännchen, fou de rage. À peine avait-il prononcé ses paroles, que les deux individus enlacés redescendirent sur terre. Le Jaasmännchen avait trouvé plus fort que lui et ses sortilèges. Mieux, le Pirmesmännchen réussit à amener son adversaire jusqu'à son asile. Là il commença à le questionner.

« Dis-moi Jaasmännchen, comment se fait-il que tu fasses autant le mal et que tu sortes si souvent de ta tombe ? » « Parce que je ne peux rester sous terre. J'ai des fourmis plein mes jambes, je dois bouger tout le temps. C'est difficile pour moi car je sais que je fais le mal alors que je ne le souhaite pas ». « Que puis-je donc faire pour toi ? », demanda le Pirmesmännchen. « Je t'en prie, donne-moi la paix. Procure-moi un manteau en plomb, un cor de chasse, un chapeau en métal, des bottes très lourdes et enterre-moi afin que je ne ressorte jamais de la terre, je t'en prie ! », répondit le Jaasmännchen.

Le Pirmesmännchen exauça le vœu de son ennemi et l'emmena dans la forêt. Au milieu de celle-ci, encerclé d'aubépines, se trouvait un vaste marais. Arrivé au bord, le Pirmesmännchen y précipita d'un coup sec le Jaasmännchen qui coula à pic dans les eaux boueuses et fétides.

La légende prétend qu'il y restera tant que les aubépines fleuriront. Depuis lors, la région a retrouvé son calme. On entendit juste une fois ou l'autre la meute de sa chasse, puis plus rien. Le moulin du Heiderscheidergrund connut la quiétude lui aussi. Il fut transformé en 1814 et dix ans plus tard, on lui adjoignit une scierie. L'ultime farine y fut produite en 1950... « Lipp, Lapp, lipp, lapp/De Pirmesmännchen leet um weisse Knapp. » ●

Cette légende a été écrite en reprenant les divers éléments contenus dans d'anciennes publications portant sur le sujet, de manière à établir un texte reprenant l'ensemble des détails et constituants éparés en un seul corps. Les sources consultées ont été les suivantes : Nicolas Gredt, *Sagenschatz des Luxemburger Landes. Gesammelt von Dr. N. Gredt*, Victor Bück, Luxembourg, 1883. Marc Angel et Jean-Louis Schlesser, *De Jas – eng Eiseleker Legend*, Insitu-Creation-Edition, 2015. Frédéric Kiesel, *Légendes des quatre Ardennes*, Duculot, Paris-Gembloix, 1977. *Le Circuit des légendes. Der Legendenweg*, Parc naturel Haute-Sûre-Forêt d'Anlier et Naturpark Öwersauer.

¹ Ce qui peut littéralement signifier « Le Pirmesmännchen est étendu sur un monticule blanc »
² Le suffixe « chen » est un diminutif. Jaasmännchen peut donc signifier « Jaas, le petit homme »
³ Il y a ici une référence à l'ermitage dédié à Saint-Pirmin (« Pirmes » en langue luxembourgeoise)



PR Août

La carte blanche (page 17) à un artiste est confiée ce mois à Reza Kianpour (né en 1983 à Téhéran, vit et travaille à Luxembourg). Formé en communication visuelle et en design mobilier à Bruxelles (ERG), il est installé comme indépendant depuis 2008 au sein de son studio Kianpour & Partners. Il avoue sans qu’il soit beaucoup besoin d’insister que de « partners », il n’en a pas. Ce qui ne l’empêche pas de multiplier les projets de design graphique pour des clients, principalement dans le domaine culturel. On lui doit par exemple le catalogue des artistes luxembourgeois à l’expo de Dubaï, de l’exposition *Loop* aux Rotondes, l’affiche des 25 ans du Casino Luxembourg ou le rapport d’activités du 1530°.

Parallèlement à ses travaux de commande, Reza Kianpour développe des projets personnels artistiques. En 2020, il lançait les *Cahiers d’images*, des petites

revues brochées où il donne la parole à des artistes, photographes, illustrateurs ou designers, sans texte. Il y soigne particulièrement la mise en page pour créer une narration poétique. Une série qui continue aujourd’hui. L’humour et l’ironie servent généralement un propos plus sérieux comme l’installation *Never Lose Again* qui remettait en question l’importance du succès ou le drapeau *What the Flag ?!* qui bousculait notre relation à la nationalité, à l’identité, à la communauté et à la croyance.

Pour son intervention dans le *Land*, Reza Kianpour met littéralement un vent « au monde de l’art et à tous les blablas qui l’accompagnent ». Comme une page arrachée d’un calendrier, celle du mois d’août nous invite à une détente estivale. [fc](#)

FESTIVALS

#hippietralala

La ronde des festivals d’été se poursuit avec ce week-end avec Kolla x Mersch Festival qu’on trouve sur les réseaux sociaux sous ce hashtag qui en dit long. Une ambiance bohème à la grand-



ducale : un trip en musique du néo-psychédélique aux protest songs; des cérémonies de *wellbeing* ou simplement gourmandes ; des lectures à la belle étoile ou abritées (photo : Kolla asbl), et bien plus. Après l’ouverture musicale du vendredi soir par Serge Tonnar, Kolla répandra des *good vibes* de Little Element, THDS, Don Simon, Kuston Beater, Whale vs Elephant, sbass-ship et Djaura. Kolla. Le festival lorgne aussi côté bien-être prodigué dans les ateliers de yoga ou de yan shou gong, un art martial de la longévité, à moins qu’on ne préfère *mindung* (prise de conscience) à travers l’improvisation musicale. Les nourritures de l’âme seront offertes par la librairie La Plume, les lectures *Geschichten am Park* ou *De Laachmännchen* de Manon Della Siega au Lieshaus Miersch pour les enfants à partir de quatre ans, en luxembourgeois et en français. *Flower (and Fruit) Power* avec la boutique ésotérique Mavelos et une cérémonie de cacao organisée par Cacao Club diversifieront les goûts et les envies. Du *peace* et du *love* : Letz Rise Up qui propose un quiz anti-raciste, Greenpeace et Foodsharing Collab du mouvement anti-gaspillage alimentaire, se chargeront des happenings et assureront que les festivaliers restent dans le flow. [aia](#)

Wou d’Rief laanscht d’Mousel

Alle, die nicht an der Côte d’Azur verweilen sondern im Sommerloch hierzulande nach divertimento suchen, könnten dieses Wochenende beim Crowfield Festival in Remerschen

fündig werden. Die zweite Auflage des DIY-Festivals wird dieses Jahr – umringt von Weinreben und Sonnenuntergang – ein größeres musikalisches Line-Up vorzeigen, das unter anderem mit The Cookie Jar Complot, Toxkäpp und Atomic Rocket Seeders aufwartet. Ein „Art Corner“ ist vorgesehen, unter anderem ist Jacques Schmitz dort mit seiner psychedelisch anmutenden Kunst vertreten, ebenso wie Werke vom Graffiti-Künstler Stick und Prints von Nicedamien. Samstagtickets kosten 20 Euro. Freier Eintritt für alle am Freitag und am Samstag für Kinder unter zwölf Jahren. Menschen, die im Rollstuhl sitzen, dürfen umsonst eine Begleitperson mitbringen. [sp](#)

PUBLICATION

Pauvre chez les riches

« La pauvreté serait-elle moins cruelle à l’ombre des temples de l’opulence, moins douloureuse à proximité des coffres-forts, moins insupportable aux abords des magasins de luxe, moins inacceptable près des lieux consacrés du gaspillage ? » Dès la première page de *Les exclus du festin* le cadre est posé. Les textes sont signés Claude Frisoni, les photos sont de Raymond Reuter. Le premier est un homme de théâtre et a dirigé différents centres culturels, le second a notamment photographié la famille grand-ducale et le Forum économique mondial. Pendant une année et demie, « comme deux candides néanmoins

déniaisés », ils ont mené une enquête sur la pauvreté, rencontré les assistants sociaux et les bénévoles, fréquenté les abris de nuit et récolté des témoignages. Édité par la Chambre des salariés, le résultat de cette recherche vient de sortir en librairie (29 euros).

Claude Frisoni n’y cache pas l’admiration que lui inspirent les « pompiers de l’urgence sociale », ce qui donne des portraits plutôt panégyriques : Alexandra Oxacelay (Stém vunen der Strooss) serait « adulée par ceux qu’elle a contribué sauver », tandis que Bernard Thill (Médecins du Monde) est décrit comme « le symbole vivant, l’âme rayonnante de cette mission sacrée qui consiste à soigner ». Si l’ouvrage célèbre l’héroïsme des intervenants sociaux, il passe pudiquement sous silence les blocages politiques auxquels ceux-ci se heurtent (notamment de la part des édiles bleus-noirs de la Ville de Luxembourg et de leurs chefs de service.)

Le cœur du livre est constitué de neuf portraits de personnes vivant la précarité et dans la pauvreté. C’est certainement la partie la plus réussie de l’ouvrage, et on regrette que ces témoignages sans filtre ne prennent pas plus de place dans l’ouvrage. Frisoni donne la parole aux sans-voix, Reuter rend visible les invisibles (photo de la couverture du livre). Les « cas » présentés sont très divers : ils vont de la mère-courage qui tente de joindre les deux bouts à l’ancien golden boy de la com’ dévasté par la cocaïne. L’exercice est périlleux : Il faut être à la hauteur de la

parole des témoins, c’est-à-dire rester sobre, sans tomber dans le pathos. En ouverture de La misère du monde, sa grande enquête sur la condition ouvrière parue en 1993, Pierre Bourdieu citait le vieux précepte spinozien : « Ne pas déplorer, ne pas rire, ne pas détester, mais comprendre ». Le sociologue avouait son sentiment d’inquiétude au moment de « rendre publics des propos privés, des confidences recueillies dans un rapport de confiance qui ne peut s’établir que dans la relation entre deux personnes ».

Claude Frisoni, lui, se fait l’avocat des interviewés. Il plaide leur cause et partage leur colère. Il désigne également les « coupables » : les « usuriers arlonais », les ex-maris qui refusent de payer la pension alimentaire, les « employeurs voyous », les pères violents, les dealers, ces « vendeurs de mort et même pas à crédit ». Il fustige tel référent de l’Adem aussi « incompetent » qu’« intransigeant » ou tel promoteur immobilier « cupide et sans scrupules » qui tente de faire fuir une famille de locataires. À plusieurs reprises, l’auteur s’étonne de la « discrétion stupéfiante » et de la « respectable pudeur » avec lesquelles les personnes pauvres cachent leur détresse. Son objectif, c’est de les faire reconnaître « comme victimes et pas comme des coupables ». Frisoni décrit minutieusement comment la précarité conduit à l’éloignement : « Au nord du pays pour dormir et tout au sud pour bosser. Entre les deux, c’est la bagnole, la fatigue, la

circulation, les risques de la route, les coûts du carburant, des pneus, des révisions, du remplacement du véhicule... »

La force du livre, c’est de penser la pauvreté par rapport à la richesse. Être pauvre chez les riches, écrit Frisoni, « c’est regarder les riches festoyer en n’étant pas convié à leur table. C’est entendre les rires des convives sans pouvoir en deviner la cause. C’est sentir les effluves des plats pouvoir y goûter. » Or l’auteur se montre trop peu critique quand il évoque l’origine de cette richesse. Il reproduit grosso modo le narratif officiel de l’histoire du Luxembourg, qu’il désigne de « success story » quoiqu’assombrie par le fort taux de pauvreté. La « prospérité » du pays, écrit-il, s’expliquerait notamment par « l’intelligence des partenaires sociaux » et par le « courage de ses habitants ». Qu’elle résulte surtout de l’érosion des bases imposables des voisins, cela est pudiquement passé sous silence. [bt](#)



Land

18.08.2023



PODCAST

Sortie sonore des réserves

Le défi de l’exposition actuelle *Deep deep down* au Mudam Luxembourg consiste à montrer « à l’état naturel » ce qui est habituellement hors de portée du regard des visiteurs, la collection du musée dont une importante partie reste dans les réserves (voir *d’Land* du 07.07.2023). Un pari autrement plus alambiqué est de faire entrevoir ces trésors cachés en invitant les curieux d’y prêter l’oreille. Le pari tenu par le podcast *Chefs d’œuvres en réserves*. Chaque épisode, imaginé et incarné par François Giannesini, spécialiste de la promotion de l’art et de la culture, invite à réveiller les collections en sommeil dans les réserves. Après les Musées royaux des Beaux-Arts de Bruxelles, le Centre Pompidou-Metz ou La Monnaie de Paris, le studio parisien Lacmé Production s’est associé au Mudam pour la deuxième saison de la série audio. Le podcast vise à faire (re)découvrir les institutions culturelles, à l’occasion d’une balade sonore en immersion.

En explorant les réserves de la collection Mudam en compagnie de Marie-Noëlle Farcy, la directrice de la collection, le podcast offre à l’auditeur une opportunité de saisir la philosophie et la vision du musée, de revenir sur l’histoire de constitution de sa collection,

sur le rôle que joue cette dernière. On y dévoile la dynamique à l’œuvre entre les pièces de la réserve et les expositions, on revient sur les intentions d’artistes et de curateurs au fil du temps. François Giannesini est allé aussi à la rencontre du scénographe George Zigrand et de la régisseuse Juliette Hesse pour faire partager leur expérience de ce passage de l’ombre à la lumière que font les pièces muséales (photo: Sven Becker). Cette création sonore d’une trentaine de minutes est conçue comme une aventure, visant à raconter de façon originale des histoires et des œuvres singulières. Les œuvres présentées dans l’épisode consacré au Mudam sont *Fixed Points Finding a Home* de Sarah Sze, 2012 ; *Flugplatz Welt/World Airport*, Thomas Hirschhorn, 1999 ; *Afterwords. Collection Femme Automne–Hiver d’Hussein Chalayan*, 2000 et *Many Spoken Words* de Su-Mei Tse, en collaboration avec Jean-Lou Majerus, 2009. L’audio à la demande est disponible sur le site web de Mudam ainsi que sur les plateformes de téléchargement habituelles. [aia](#)

EIN NACHRUF AUF WILLIAM FRIEDKIN

Kino der Abgründe

Marc Trappendreher



Einer der letzten öffentlichen Auftritte William Friedkins auf dem TCM Classic Film Festival im April

Die kurze, aber äußerst fruchtbare Erneuerungsbewegung des amerikanischen Kinos Ende der Sechziger- bis Mitte der Siebzigerjahre brachte eine Reihe ästhetisch innovative, radikale Filme hervor, sowie namhafte Regisseure wie Francis Ford Coppola, Martin Scorsese, Alan J. Pakula – und natürlich William Friedkin. Der amerikanische Drehbuchautor und Regisseur verstarb vergangene Woche im Alter von 87 Jahren, er hinterlässt ein äußerst eindringliches Werk, dessen künstlerischer Rang und Kultstatus heute nicht mehr bestritten wird. Das war nicht immer so: William Friedkin, geboren 1935 in Chicago, arbeitete zunächst als Dokumentarfilmmacher für das Fernsehen, bevor ihm die Tür zur Kinoproduktion offenstand. Es ist seine unerschrockene Eigenwilligkeit bei der kontroversen Themenwahl seiner Filme, die ungemein radikale und auch mitunter anstößige Inszenierungsweise, seine unerbittliche Härte in der Darstellung, die ihn nicht nur in Hollywood sondern auch in der Filmgeschichtsschreibung – als einen routinierten, aber kontroversen Handwerker von Genrefilmen – eher ins Abseits drängte, ja in manchen frühen Darstellungen sogar gänzlich vergessen ließ.

Seine Erfahrungen beim Fernsehen, besonders die Effizienz der Kameraarbeit, machte Friedkin sich zu Nutzen und übertrug sie auf den Kinofilm – und es gelang ihm der Durchbruch: *The French Connection* (1971) zeigt die brutalen und anrühigen Ermittlungsmethoden der Polizei bei der Zerschlagung eines französischen Drogenrings in New York. In einem semidokumentarischen Stil gedreht, möchte man meinen, der Film habe seine ästhetischen Wurzeln eher beim italienischen Neorealismus der Nachkriegszeit als bei den ebenfalls in den Vierzigerjahren aufblühenden US-amerikanischen Großstadtkrimis des Film noir. Die Studioaufnahmen gab Friedkin zugunsten des Originalschauplatzes der Straße auf. Große Bekanntheit genießt auch heute noch die überaus

spektakulär inszenierte Verfolgungsjagd, in der Gene Hackman in seinem Wagen versucht, mit einer Bahn aufzuschließen – eine Sequenz, die in Filmen unterschiedlichster Genres unzählige Anverwandlungen erfahren hat. Bei aller Rasanzen und dem Adrenalin, das Friedkins – im wahrsten Sinne – bewegte Bilder auslösen, die Obsession mit der sein Ermittlerpaar Jimmy Doyle (Hackman) und Buddy Russo (Roy Scheider) agieren, lassen ihr desolates und tristes Dasein ansichtig werden. Es sind Getriebene, ja Besessene, deren Jagd auf Verbrecher manische Züge hat. Pakulas Filme *Klute* (1971) oder *The Parallax View* (1974) oder noch Coppolas *The Conversation* (1974) sind freilich ohne den Hintergrund des Kennedy-Attentats und der Watergate-Affäre nicht zu begreifen, sie bilden eine bemerkenswerte Dimension der Paranoia aus, die bis heute unübertroffen scheint, aber: Alle diese Thriller, so desillusioniert und hart sie sich geben mögen, sie erscheinen beinahe wie gepflegte bürgerliche Unterhaltung gegen die Kälte, mit der William Friedkin operiert. Seine Filme stehen für die ungemein rohen und drastischen Ausläufe des New Hollywood.

William Peter Blattys Roman lieferte die Vorlage für *The Exorcist* (1973) – Friedkins möglicherweise bekanntestes Werk, das zum Prototypen des okkulten Horrorfilms wurde. Es ist nichts weniger als das „absolute Böse“, das die gutbürgerliche Fassade der amerikanischen Mittelschicht einreißen wird. Ein unsichtbarer Dämon, den man nur Pazuzu nennt, findet seinen Weg in die Welt und ergreift von dem pubertierenden Mädchen Regan (Linda Blair) Besitz. Regan erleidet körperliche Anfälle und gibt allerlei Obszönitäten von sich; sie ist besessen und verweigert sich jedweder Form von Autorität, besonders der Kirche. Diese Abneigung gipfelt in der umstrittensten und anstößigsten Szene des Films, der Blasphemie durch eine Kruzifix-Masturbation. In allen Fällen ist *The Exorcist* auch ein Film über weibliche Sexualität, über ein Mädchen, das zur

Frau wird – ihr sexuelles Erwachen wird da mit der Idee des „absoluten Bösen“ gleichgesetzt, latent steht in diesem Zusammenhang auch der Generationenkonflikt, da ist eine Mutter, die ihre Tochter nicht mehr versteht. Nur noch ein exorzierender Priester kann angesichts der possessiven Übermacht die Rettung bringen. Mit einer okkulten Praktik will er den bösen Geist austreiben. Der Zerfall familiärer Ordnung und Geborgenheit vollzieht sich im Angesicht der kirchlichen Autorität, zu der Friedkin seiner überaus rational-atheistischen Haltung entsprechend auf Distanz geht: So ernst wie er den manischen Sinneswandel seiner jungen Protagonistin auch nimmt, so ungemein kirchenfeindlich und mitunter verhöhrend betrachtet er den Priester, dessen Vorgehensweisen er zu keinem Moment wahrlich affirmiert. Der eigentliche Horror in *The Exorcist* ist denn auch ein psychologischer, er ergibt sich weniger aus der Angst vor dem unerklärlichen Übernatürlichen, als vielmehr aus dem Übel, das aus der Erkenntnis erwächst, dass der Kampf Gut gegen Böse im menschlichen Wesen selbst beständig ausgetragen wird. Möglicherweise deshalb sorgte *The Exorcist* bei seinem Erscheinen für Furore, der Film würde Übelkeit, Schwindelanfälle oder auch Ohnmacht auslösen. Die Mund-zu-Mund-Propaganda machte den Film ungemein erfolgreich, dergestalt, dass er das Konzept des Blockbusters vorwegnahm.

Als eine Neuverfilmung von Henri-Georges Clouzots *Le salaire de la peur* (1953) angelegt, verlagert Friedkin in *Sorcerer* (1977) das Geschehen in eine nicht weiter definierte lateinamerikanische Dschungellandschaft – überwiegend an seiner Qualität als Remake gemessen, wurden jene Aspekte übersehen, die Friedkin in seinem Werk besonders interessierten: Die Gewichtung der Systemkritik an den lateinamerikanischen Militärdiktaturen, das Hineinwachsen in eine kriminelle Karriere, das die Hauptfiguren maßgeblich bestimmt. Friedkin erwies sich besonders in der Musikgestaltung des Films als visionär, engagierte er für den Soundtrack doch die deutsche Elektroformation Tangerine Dream, deren Klänge dem Film seine besondere atypische auditive Qualität verleihen. In Hollywood indes schien seine Karriere nach dem kommerziellen Misserfolg von *Sorcerer* – möglicherweise war das thematische Dilemma der friedkinischen Antihelden, das Treten auf der Schwelle zwischen Gut und Böse, dem damaligen Publikum fremd – entschieden.

Mit *The Brink's Job* (1978), einer leichter zugänglichen Gangsterkomödie, versucht Friedkin sich wieder aufzurichten, bevor er sich mit *Cruising* (1980) einer ambitionierteren Herausforderung stellt und seinen Anspruch nach Verismus einmal mehr geltend macht: Wir folgen dem Undercover-Polizisten Steve Burns (Al Pacino), der die schwule Sadomaso-Szene in New York infiltriert, um einen Serienmörder ausfindig zu machen. Basierend auf einer wahren Mordserie rund um den Central Park, die Friedkin minutiös recherchierte, verzichtet er auf Laiendarsteller und setzt hauptsächlich auf Originalschauplätze, so die Schwulenbars mitsamt ihren Stammgästen. In *Cruising*, der bereits im Vorfeld und nach seinem Erscheinen heftige Kontroversen auslöste, beobachten wir neben der kriminalistischen Handlung, die Spurensuche, Beobachtung, Überwachung und Verfolgung beinhaltet, den Identitätsverlust unseres Helden. Dieser Burns, so unerschrocken und voller Tatendrang er auch ist, begleitet ein tiefes Gefühl der Ambiguität. Er ist jemand, der zwei Leben in einem Körper führt, wie Friedkin es selbst bezeichnete, eine zunehmend ambivalente Figur, die die gro-

Da wo die Transparenz erwartet wird, steht bei Friedkin der Zweifel. Seine Filme gehen über ihr jeweiliges Thema hinaus

ße schauspielerische Qualität Al Pacinos einmal mehr unter Beweis stellte. Diese Ambiguität ist es, die weit über die Polizeigeschichte hinausgeht; ein Umstand, der den Zuschauern wahrscheinlich Probleme bereitet hat, so sehr bewegt sich diese skandalträchtige Kriminalgeschichte abseits der Standards des damaligen Polizeifilms. *Cruising* erzählt in äußerst düsteren Nachtbildern von Grenzerfahrungen und -überschreitungen, es sind die Begegnungen mit dem Abgründigen im menschlichen Verhalten, die tiefe Spuren hinterlassen und selbst die Linie, wo man noch die Fassade aufrecht halten können, ist überschritten.

Der pessimistischen, zynischen Ader seiner Arbeiten folgend, knüpft Friedkin mit *To Live and Die in L.A.* (1985) geradezu nahtlos an *The French Connection* an. Mit einem ähnlich desillusionierten und distanzierten Blick beobachtet der Film die rücksichtslosen Praktiken eines Polizeiteams, das den Geldfälscher Eric Masters (Willem Dafoe) dingfest zu machen versucht. Richard Chance (William Petersen), der Ermittlungsleiter, geht rachsüchtig und egoistisch vor, die raue Polizeigewalt steht neben der Bereitschaft zur Illegalität dermaßen an der Tagesordnung, dass sie beinahe nebensächlich scheint – ein starkes Kontrastbild zum Polizeifilm der aufrichtigen, komödiantischen Färbung der Achtziger, vergewärtigt man sich, dass *Beverly Hills Cop* im gleichen Jahr auf der Leinwand zu sehen war. Immer auch formt sich bei Friedkin ein kriminelles Großstadtbild, in der identitäre und emotionale Erfahrungen nicht mehr richtig abgeschätzt werden können. Oft übersehen sind bei aller groben und wilden Bewegtheit seiner urbanen Filme die homoerotischen Dimensionen seines Werkes: Tauchte Friedkin mit *Cruising* augenfällig und ostentativ in die homosexuelle Lederzene ein, so lässt auch ein thematisch weit entfernter Film wie *To Live and Die in L.A.* bewusst Ambivalenzen in die szenische Gestaltung einfließen. Ob der von Willem Dafoe interpretierte Kriminelle eine Frau oder einen Mann küsst, lässt sich aus der Rückenansicht vorerst nicht eindeutig bestimmen, ein von Friedkin bewusst gesetzter Akzent. Ferner steht da die Bühnenadaptation *The Boys in the Band* (1970), ein Porträt der US-amerikanischen Schwulenszene, in der Friedkin eine Geburtstagsfeier homosexueller Freunde schildert, für die er einen sehr „unfilmischen“ Stil wählt. *The Boys in the Band* wurde zu einem Kultfilm, möglicherweise gerade weil die Darstellung von Homosexualität im amerikanischen Kino Anfang der 1970er-Jahre keine Selbstverständlichkeit war.

Da wo die Transparenz erwartet wird, steht bei Friedkin der Zweifel. Seine Filme gehen über ihr jeweiliges Thema hinaus: Die Geisteraustreibung in *The Exorcist*, der Drogenhandel in *The French Connection*, der Transport der hochexplosiven Sprengladung in *Sorcerer*, es sind zuvorderst die Veränderungen der Figuren, die den Zuschauer involvieren, auf tieferer Ebene berühren. Es sind die Ambiguitäten, die sich hinter dem oberflächlichen Schockeffekt ins Bewusstsein graben – denn letztlich sprechen seine Filme von der tiefen Verunsicherung in einer Gesellschaft, die sich ihre eigenen Widersprüche vorhält und Abgründe aufreißt. Deren Anomalien, Perversionen, Korruptionen und Verirrungen bringt Friedkin mit einer unerbittlichen Klarsicht an die Oberfläche. Es ist diese eigenwillige und unnachgiebige Haltung, die die Wesenszüge seiner Filme maßgeblich bestimmt und ihn freilich auch zum Wegbereiter für die kommende Generation macht – Nicolas Winding Refn oder Gaspar Noé etwa gelten als äußerst kontroverse, transgressive Filmmacher, besonders die Rohheit in der Gewaltdarstellung wird zwar mitunter kritisiert, aber überwiegend als künstlerisch anspruchsvoll anerkannt, ein Umstand, den man zuvorderst den abgründigen, grenzüberschreitenden Filmvisionen Friedkins zuschreiben mag. Entgegen diesem verkimmanenten düsteren Image war Friedkin zeitlebens ein offenerherziger, bereitwilliger Geschichtenerzähler, einer, der es liebte, in Interviews ausschweifend von seinen Filmerfahrungen zu plaudern. Selbstironisch, selbstkritisch, sich nicht verstellend, bekundete er in zahlreichen Gesprächen – so auch im Rahmen des Luxembourg City Filmfestivals von 2021, wo er als Ehrengast geladen war – gegenüber Filmkritikern und Filmmachern seine Bedenken an der Entwicklung der heutigen Filmindustrie – ungeniert sich selbst vermarktet, als einer, der sich, den Kritikern und dem Publikum nichts mehr zu beweisen hat.

Sein letzter Film, *The Caine Mutiny Court-Martial*, eine Geschichte um einen Marineoffizier, der sich wegen Meuterei vor Gericht verantworten muss, eine Adaption des gleichnamigen Stücks von Herman Wouk, wird bei den diesjährigen Filmfestspielen von Venedig seine Uraufführung feiern. ●



Am Set von *The Exorcist*, 1973

DE PAYSAGE EN PAYS SAGE (4)

La Haard, nouveau royaume des chauves-souris

Erwan Nonet

Dans les paysages découpés à la pelle mécanique de la Haard, une zone Natura 2000 au cœur du bassin minier, la nature est devenue reine. Les chauves-souris profitent des anciennes galeries d'extraction de la minette

À cheval sur trois communes du sud du pays (Dudelange, Kayl-Tétange et Rumelange), la Haard est un espace sous bonne garde de 660 hectares où cohabitent aujourd'hui beaucoup d'espèces animales et végétales, parfois très rares ailleurs. Près de 90 pour cent de l'aire Natura 2000 est classée en tant que zone protégée d'intérêt national, une réglementation stricte qui interdit l'usage de pesticides, d'engrais (même de fumier ou de purin), tout comme la circulation sous toutes ses formes (à pied, en vélo et avec n'importe quel véhicule motorisé) en dehors des chemins balisés.

Dans tout le pays, il n'y a, par exemple, qu'ici où l'on peut trouver quelques couples d'alouettes lulus, un oiseau sur la liste rouge des espèces en voie d'extinction qui a la particularité de nicher au sol, dans les pelouses calcaires sèches ou les étendues gravillonnées. « Sur les anciens sites miniers, on décompte également 29 orchidées et on peut voir voler 70 des 80 espèces de papillons recensées au Luxembourg, dont certains des plus rares comme l'écaille chinée ou le damier de la succise », souligne Jan Herr, biologiste et gestionnaire de la zone Natura 2000 à l'Administration de la nature et des forêts. Plus de 400 espèces d'hyménoptères (abeilles, guêpes, bourdons, fourmis...) ont pareillement trouvé ici cet habitat idéal. Quant au sonneur à ventre jaune (un crapaud), il a, lui, élu domicile dans les mares.

On pourrait poursuivre cet inventaire à la Pré-vert pendant des heures tant ce havre de verdure protégé (mais pas sous cloche) est propice à la biodiversité. Et pourtant, pendant des décennies et jusqu'en 1978, une seule ressource comptait : la minette. Rien n'arrêtait la quête de ce minerai de fer qui a fait la richesse du Grand-Duché, quitte à rendre complètement stériles des kilomètres carrés de surface. L'industrie du fer dans la région a débuté dès la protohistoire, où le riche minerai de fer pisolithique était exploité à ciel ouvert. La minette, moins dense en fer, a été recherchée à partir du milieu du 19^e siècle, mais l'industrie de la sidérurgie a réellement pris son essor à compter de 1879, lorsque le « procédé Thomas » a été découvert. Celui-ci a permis d'éliminer le phosphore de la fonte brute, autorisant l'obtention d'un acier de haute qualité. Jusqu'à la Seconde Guerre mondiale, l'extraction de la minette était un travail d'hommes, la plus grande partie se faisait à la main. Mais après le conflit, les tâches se sont largement mécanisées. Les énormes machines ont alors considérablement modifié la topographie en créant rapidement de grands fronts de carrières, des ravins ou des terrils.

Ici, pratiquement tous les paysages sont anthropisés, construits par la main de l'homme. Les sols à nu sont ceux qui ont vu l'exploitation de

la minette contenue dans une cuesta datant de l'Aalénien (175 millions d'années). Elle a d'abord été récupérée en creusant des galeries, puis à ciel ouvert. Ailleurs, des volumes immenses de remblai ont été déposés pour combler le fond des mines. « On a utilisé soit les roches d'extraction stériles venues directement des hauts-fourneaux (le laitier), soit les matières inertes issues de la construction de la collectivité du sud », indique Jan Herr. Les bois et les terres agricoles qui subsistent sont les rares sols intacts de la zone Natura 2000, ils représentent 9,5 pour cent du site.

Des plans pour les chauves-souris

Cette diversité topographique offre justement aujourd'hui les conditions parfaites pour de nombreuses espèces animales, dont les chauves-souris, qui sont à peu près toutes menacées de disparition au Grand-Duché. Les failles et, plus encore, les anciennes galeries sont idéales pour nicher, notamment lors de l'hibernation qui dure

Pour inciter les insectivores à s'installer, arbres creux, îlots de feuillus ou vieilles hêtraies sont maintenus

environ cinq mois. Les lisières de forêts et les pelouses sèches sont des lieux de chasse nocturnes pleinement appropriés pour les murins de Bechstein, les grands murins et les grands rhinolophes, qui sont les trois espèces repérées dans ce secteur. La présence d'autres types de chauves-souris est

possible (par exemple le murin à oreilles échan-crées), mais elles n'ont pas été encore identifiées.

Les murins de Bechstein sont les plus nombreux dans la Haard, on estime la population entre cent et 200 individus. Il est probable qu'une colonie de reproduction existe sur le site, mais elle n'a pas été encore détectée. Les grands murins sont certainement moins abondants (une cinquantaine au maximum) et les grands rhinolophes beaucoup plus rares, sans doute pas plus de cinq.

Pour inciter ces insectivores à s'installer, l'Administration de la nature et des forêts a mis en place un plan de gestion spécifique. Les murins de Bechstein étant une espèce sédentaire, il est particulièrement important de lui garantir des quartiers d'hiver adaptés. Outre les galeries des mines, les arbres creux (morts ou avec des cavités évidées par les pics) sont conservés dans les forêts adjacentes. Des îlots de vieux feuillus (notamment des chênes) sont aussi réservés. Les grands murins, eux, apprécient pour aller chasser les vieilles hêtraies où le sol reste accessible. Ces biotopes sont donc systématiquement gardés.

Pour rendre la Haard encore plus accueillante aux chauves-souris, la végétation structurant le paysage est non seulement conservée, mais d'autres écosystèmes pour la compléter sont aussi créés. Les allées d'arbres, les bosquets et les vergers sont des éléments de liaisons qui facilitent le déplacement des chiroptères et leur permettent d'évoluer plus aisément entre les lieux où ils nichent, ceux où ils chassent et ceux où ils se reproduisent.

L'état des galeries minières est également régulièrement scruté pour que leur accès soit garanti aux chauves-souris... mais hors d'atteinte aux explorateurs qui, trop souvent, prennent des risques insensés pour visiter ces boyaux abandonnés. Le contexte particulier de cet ancien site minier implique d'ailleurs certaines contraintes qui nécessitent de trouver des compromis.

ArcelorMittal détient toujours les concessions

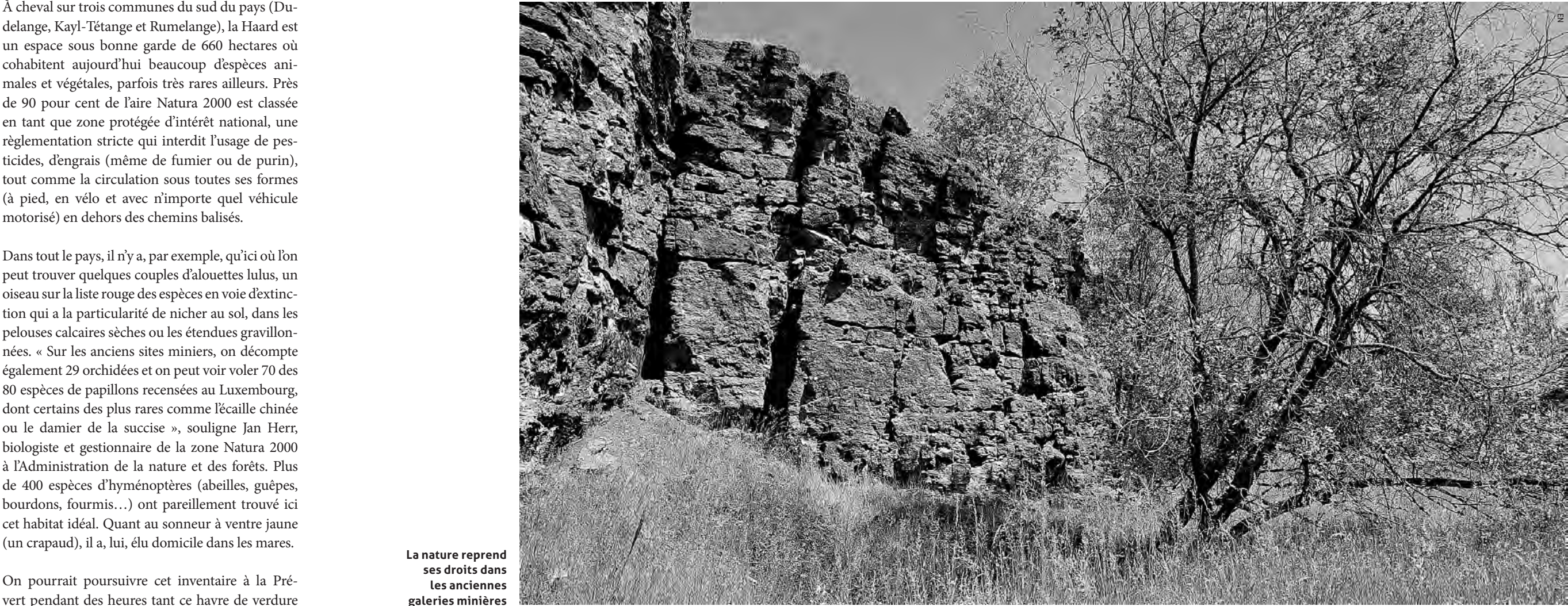
Si le site appartient à l'État, les concessions pour l'exploitation du minerai de fer attribuées à l'Arbed, devenue ArcelorMittal, sont toujours en vigueur. Leur retour dans le giron de l'État est en cours de

négociation et va se concrétiser dans les prochaines années, mais, en attendant, les anciennes galeries restent placées sous la responsabilité du géant de l'acier. Contractuellement, il se doit donc de les sécuriser puisqu'il serait engagé en cas d'accident.

Sans se rendre compte de l'importance de conserver l'accès des orifices miniers pour les espèces cavernicoles (particulièrement les chauves-souris, mais pas seulement), ArcelorMittal a commencé à les boucher complètement avec des déblais prélevés sur le site. « Nous leur avons dit que ce n'était pas la bonne solution et nous avons cherché avec eux d'autres possibilités », explique Jan Herr. Selon les cas et la morphologie du terrain, des barres latérales en acier ont été fixées dans les parois, des filets dont la dimension des mailles a été étudiée ont été installés, ou alors les accès ont été interdits grâce à quelques coups de pelle mécanique qui ont permis de rendre ces parois friables trop abruptes. Toutes ces opérations sont à charge d'ArcelorMittal et les concessions ne pourront être restituées qu'une fois que ces travaux de sécurisation auront été effectués.

L'Administration de la nature et des forêts se félicite d'ailleurs de ce partenariat sans accroc. « Nous sommes liés avec ArcelorMittal par une convention pour l'entretien des terrains et il n'y a jamais de problèmes entre nous, assure le gestionnaire de la zone Natura 2000. Nous nous rassemblons une fois par an pour leur présenter nos objectifs et les moyens dont nous avons besoin et c'est une réunion qui est toujours cordiale. Finalement, ce partenariat est même beaucoup plus simple que dans de nombreux autres lieux où nous devons négocier avec bien plus de propriétaires ! »

Paysage riche, mais fragile, la Haard est un lieu qui exprime toutes les capacités de résilience de la nature. Mais si cette biodiversité assez incroyable s'y épanouit désormais, après avoir été un désert intensément exploité, c'est aussi et surtout parce que grâce à des plans de gestion stricts, l'Administration de la nature et des forêts maintient les meilleures conditions possibles pour que des espèces parmi les plus menacées du pays puissent y prospérer. Espace grand ouvert au public, faisant même presque office de parc municipal, la Haard ne peut donc être en bonne santé que si tout le monde y prend soin et respecte les lieux. ●



La nature reprend ses droits dans les anciennes galeries minières



Jan Herr, gestionnaire de la zone Natura 2000

PHOTOGRAPHIE

À ciel ouvert

Marianne Brausch

Avec six photographes luxembourgeois : l'accord du paysage à Clervaux

L'exposition n'a pas de titre comme habituellement, ni deux saisons (voir *d'Land* du 08.04.2022). La Cité de l'Image de Clervaux connaîtra des changements à partir de l'automne et désormais, la commune de Clervaux dirigera seule le projet de photographies en plein air, avec une nouvelle directrice, Sandra Schwender. Nous y reviendrons.

On rappellera brièvement ici l'histoire de cet événement artistique au nord du pays. En 2004 avait été créé *Les Jardins à suivre* par le Parc naturel de l'Our et la commune de Clervaux pour

mieux faire connaître, par la photographie, le territoire qui couvre le plus grand espace naturel du pays. Géré par des bénévoles et des élus locaux assistés de deux spécialistes de la photographie, Anke Reitz et Marguy Conzemius du Centre national de l'audiovisuel (CNA), la suite fut assurée à partir de 2008 par Annick Mayer.

Désormais dirigée et financée par la seule commune de Clervaux, l'association dissoute, la jeune et talentueuse Annick Meyer ayant décidé de ne plus participer à la suite du projet,

c'est Anke Reitz du CNA, par ailleurs conservatrice de *The Family of Man* au château, qui a conçu la programmation de la Cité de l'Image 2023. Elle a choisi de montrer six photographes luxembourgeois, une manière de souligner l'engagement du CNA pour la photographie et la qualité du travail des artistes nationaux. Son choix s'est porté sur Marie Capesius, Véronique Kolber, Boris Loder, Bruno Oliveira, Marc Schroeder et Jeannine Unsen.

Pour les connaisseurs de la scène luxembourgeoise, ils ne sont pas des inconnus. On a pu voir ces dernières années toutes ou partie des photos exposées en plein air autour du château de Clervaux, mais, dans la vallée qui accueille la petite cité des Ardennes, que les bois enchâssent comme un joyau, les sujets se révèlent autrement. On pourra s'y rendre jusqu'à la mi-octobre pour constater sur le parcours des six « stations » d'exposition, que l'image fonctionne d'une manière particulière avec le site et peut-être mieux même que dans le traditionnel *white cube* des musées et des galeries.

Il se passe en effet quelque chose comme un « répond », terme choisi à dessein plutôt que dialogue et accord ou à l'inverse, contraste et opposition. C'est le cas quand on arrive par la Grand-Rue, qui mène aux ruelles et venelles circulaires autour du château. La bute où celui-ci est perché, implique des murs de soutènement, où dans les niches entre les contreforts, est exposée la série *Particles* (2016-2019) de Boris Loder. On sait l'origine du projet (qui a d'ailleurs donné lieu à une publication du même nom). Boris Loder a glané entre un campus scolaire de Luxembourg-ville et son domicile, des rebuts de la société de consommation : mégots de cigarettes, canettes, emballages de chewing-gum, etc. Ensermés dans des cubes transparents, ils sont devenus une masse comprimée et compacte de consommation jetée, transformée parfois même avec du terreau capable de faire germer des graines ramassées entre les déchets. Ce constat de sur-plus fonctionne particulièrement bien sur cette rue ouverte à la circulation. On peut se garer mais désormais, on longe des commerces vides où ne vivent plus que les magasins d'électro-ménager, campings des environs aidant.

Plus loin, Place du marché, à flanc de coteau du rocher, voici l'« exotisme du Cap-Vert » (*Coentro è Cachorros*, 2018) de Bruno Oliveira. Mais une façade peinte là-bas est-elle si différente d'un mur graffé ici ? Les espèces végétales sont évidemment différentes mais menacées d'extinction comme ici. Les orchestres de rue égalent les fanfares de nos cités dont le répertoire est sans doute parfois être le même : rappelons que vivent plus de 170 nationalités différentes au grand-duché. Mais contrairement au Luxembourg, où les chiens de race sont devenus un signe extérieur de réussite sociale autant que la voiture, Bruno Oliveira s'est laissé guider là-bas par le premier ami rencontré : un chien errant.

Le contraste, dans la Montée de l'Église, est fort. L'atmosphère est paisible, la vue idyllique sur les alentours verdoyants et on ressent comme un recueillement, que l'on soit croyant ou pas, à l'approche de l'église et sur le chemin de l'Abbaye de Clervaux. La série de Véronique Kolber, c'est les rues bondées de New-York (*American Diorama – Streets*, 2011) alors que la surpopulation touristique n'a pas encore atteint Clervaux. Derrière l'église, peut-être le lieu le plus ingrat des six « stations » du parcours photographique avec son fouillis de plantes sauvages qui recouvrent la paroi rocheuse accidentée, le serpent et le jeune homme (Adam au Paradis ?) fonctionnent bien. Mais, la liberté recherchée au camp de nudisme de la série *Héliopolis* (2017-2019) de Marie Capesius, est absorbée par la végétation, certes libre elle aussi et semble comme l'homme à la peau tannée, sujet d'un image, comme brûlée par l'exposition plein sud.

L'accord est parfait entre le joli jardin du château, le soin apporté à ses plantations, les broderies de buis et les portraits des femmes qui ont pourtant souffert mais qui sont résilientes, portraiturees par Jeannine Unsen (*I love you Baby*, 2016-2018).

Enfin, l'abstraction des photographies d'architecture de Marc Schroeder contraste avec le style médiéval du Bra'haus. On a aimé la dualité entre les photographies abstraites de *Scenes of the Pandemic* (2020) prises durant le Covid-19 et la petite cité propre et fleurie. ●



I love you baby de Jeannine Unsen

PATRIMOINE CULTUREL IMMATÉRIEL (3)

Des oiseaux siffleurs

Yolène Le Bras

Inscrit depuis 2008 au patrimoine culturel immatériel de l'Unesco, l'Éimaichen continue de rassembler les foules le lundi de Pâques. Guy Jourdain, président du Comité Alstad, revient sur cette fête

Étymologiquement, le terme « Éimaichen » rappelle la marche des apôtres de Jésus vers Emmäus. Mais le lundi de Pâques correspond aussi à la célébration de la guilde des potiers. Au moyen-âge, au Luxembourg, des messes étaient ainsi organisées rien que pour eux. Ce jour-là, les potiers du village de Nospelt, où la fabrication de poteries est attestée depuis 1458, profitaient d'un marché traditionnel pour vendre une grande partie de leur production annuelle. La première trace écrite de l'Éimaichen remonte au 3 avril 1827, date à laquelle il fut décidé de déplacer la foire de l'église Saint-Michel, à cause du bruit, vers la place du Marché-aux-Poissons. Tout au long du 19^e siècle, l'Éimaichen n'a donc guère changé d'aspect, mais uniquement d'emplacement.

Après la Première Guerre mondiale cependant, la production potière luxembourgeoise a chuté et le marché était pourvu de produits étrangers. Durant une vingtaine d'années, on n'a plus produit de Péckvillercher - ou oiseaux-siffleurs - luxembourgeois. Il faut attendre 1931 et le potier Jean Peters de Reckenthal qui se distinguera par la vente de milliers de petits Péckvillercher de sa production locale. Six ans plus tard, un groupe d'habitants de la vieille ville, dont un conservateur de musée et le conseiller d'État, ministre et ambassadeur, se réunissent afin de ranimer la vieille ville de Luxembourg et notamment la traditionnelle fête de l'Éimaichen. Ainsi fut créé le « Comité d'organi-

sation de l'Éimaichen », qui prit en 1950 le nom de Comité Alstad. Chaque année depuis lors, les membres éditent un Péckvillchen inédit. Depuis 1957, la fête est également célébrée à Nospelt où les Péckvillercher sont particulièrement mis en valeur.

Guy Jourdain, aujourd'hui retraité, a été responsable des organisations culturelles de l'Office de tourisme de la Ville de Luxembourg (devenu LCTO) puis responsable du service événementiel des Foires Internationales de Luxembourg (devenues Luxexpo The Box). Membre du Comité Alstad depuis 1984, il en est le président depuis 2018. Il détaille : « Les Péckvillercher ne constituent pas les seuls symboles de l'Éimaichen, mais de nombreux objets en terre cuite y sont proposés comme des cruches, des soupières, des bols ou encore des jouets traditionnels ». Originellement fabriqués à partir des restes de terre cuite pour ne pas la gâcher, les petits oiseaux siffleurs sont devenus les mascottes de la fête du lundi de Pâques. Il s'agit concrètement d'un sifflet en forme d'oiseau coloré avec un trou à l'arrière, dans lequel souffler, un deuxième à l'avant, et un troisième dans le dos. Grâce à eux, le son qui en sort ressemble au cri du coucou. Ils ne sont cependant pas une spécialité luxembourgeoise : « Il en existe de toutes sortes dans le monde entier. Il y a même eu une exposition internationale à Luxembourg, avec des Péckvillercher qui venaient d'Amérique du Sud, de Taïwan... ». Le spécialiste de l'Éimaichen en possédait presque une centaine et vient d'en offrir

une grande quantité au Comité Alstad. Toujours déclinés sur de nouveaux modèles, les oiseaux-siffleurs sont plébiscités aussi bien par les enfants que par les collectionneurs.

Il y a une dizaine d'années, les stands se limitaient aux seules rues du vieux quartier, à savoir la place du Marché-aux-Poissons et les rues Sigefroi, du Rost et de la Boucherie mais ils ont progressé vers la Grand-rue, la rue du Marché-aux-Herbes, la rue de la Reine et même la place Guillaume. « L'aspect authentique du marché de potiers s'orientait alors plutôt vers une fête foraine où l'on trouvait un nombre croissant de produits sans rapport avec l'Éimaichen », se rappelle Guy Jourdain. Mais, après les deux années de pandémie au cours desquelles le public a dû se contenter d'un « Éimaichen virtuel », le Comité Alstad, en collaboration avec la Ville de Luxembourg, a réorienté le marché pour revenir au caractère originel de l'Éimaichen. Les stands de restauration ont ainsi été limités et les emplace-

ments principalement réservés à la vente de poteries et d'objets en céramique ou d'artisanat d'art.

Le Comité Alstad reste cependant ouvert aux idées nouvelles, comme le souligne son président : « Pour l'Éimaichen 2019, nous avons fait réaliser une édition limitée de Péckvillercher en impression 3D par des élèves du Lycée des Arts et Métiers. Nous avons ainsi combiné la production artisanale traditionnelle des Péckvillercher, à base d'argile et glaçure polychrome, avec les technologies actuelles ». Une rencontre fructueuse entre authenticité et innovation. Guy Jourdain estime que ces nouvelles techniques de production permettent de relancer et d'assurer la stabilité de ce patrimoine culturel. La popularité de la fête des potiers ne semble en effet pas faiblir, attirant chaque année entre huit et neuf mille visiteurs dont un quart de touristes environ.

La conférence sur l'Éimaichen prévue en 2021 dans le cadre du 25^e anniversaire de l'inscription de la

vieille ville de Luxembourg sur la liste du patrimoine mondial de l'Unesco avait été remplacée par une visioconférence pour cause de pandémie. La conférence en luxembourgeois que le président du Comité Alstad avait préparée avec son secrétaire Claude Esch sur l'histoire de l'Éimaichen a été finalement diffusée en vidéo et agrémentée d'extraits du poème *d'Emmeischen* de Jean Henri Wachthausen ainsi que de vidéos d'archives de 1937. Mais Jourdain ne veut pas en rester là : « Il y a un an, j'ai approfondi mes recherches sur les relations entre cette fête et le village de potiers qu'est Nospelt ». Le résultat sortira sous forme de livre illustré vers mi-septembre 2023 en langue allemande. « Le but est de présenter l'histoire de cet héritage à un public très large » explique Guy Jourdain. Une présentation du livre aura lieu le 30 septembre dans le cadre des Journées du patrimoine immatériel. Inscrite dans la continuité, la fête de l'Éimaichen, est sans cesse réinventée. C'est pourquoi le patrimoine culturel immatériel est aussi qualifié de « patrimoine vivant ». ●



L'Éimaichen au Marché-aux-Poisson en 1939 par Batty Fischer

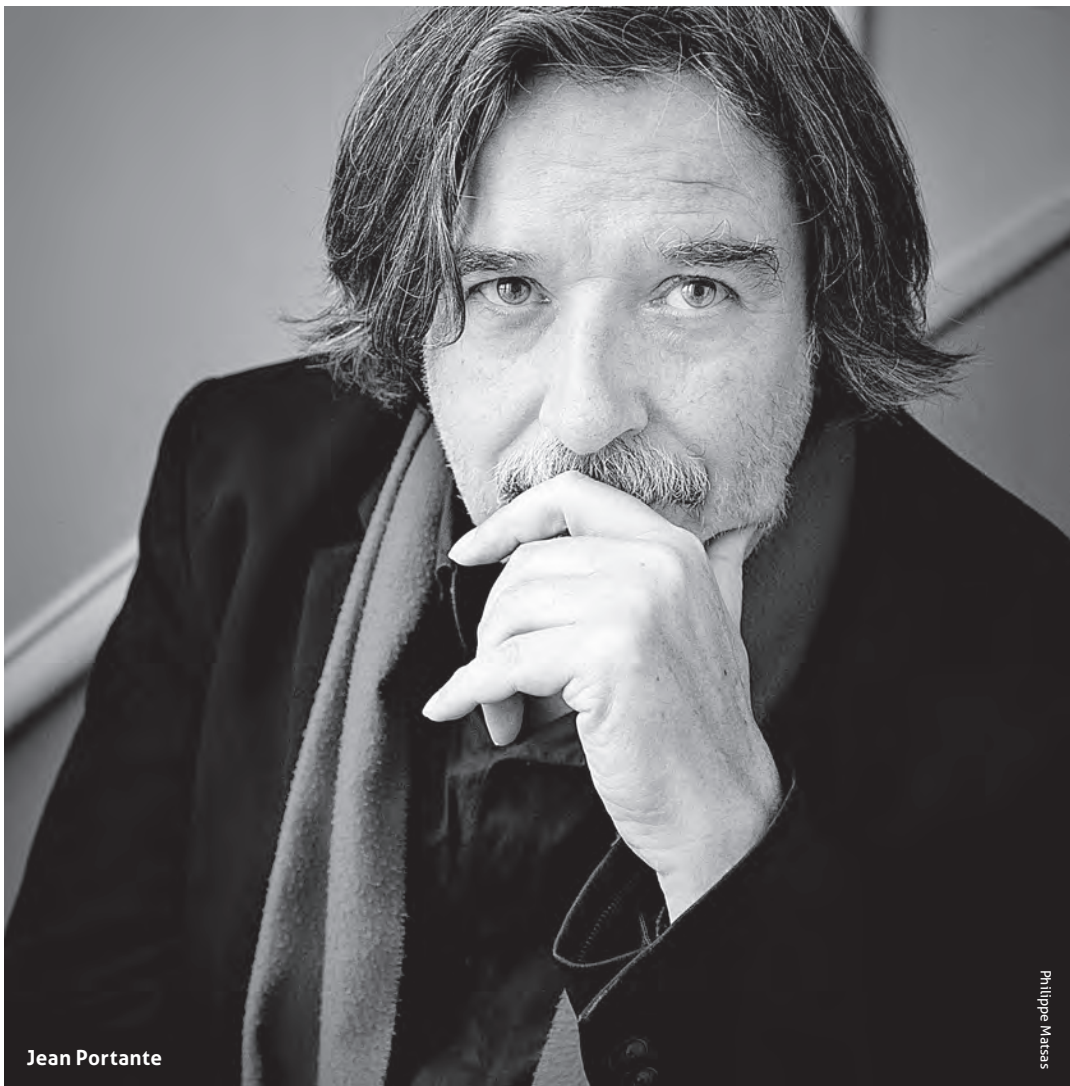
PR AOÛT

on se détend, c'est l'été.
RÉZA KIANPOUR

LUXEMBURGENSIA

„La vie est la preuve que la littérature ne suffit pas“

Claire Schmartz



Auch zum Sterben, so scheint es zumindest, begibt sich Le Professeur Fernando Rossi, der *dotore*, auf eine letzte Segelfahrt durch das Mittelmeer – auf den Spuren des Aeneas, des Helden der *Aeneis* von Vergil. Der krebserkrankte Professor segelt auf Kulturreise von der Türkei über Griechenland nach Italien, durch Fluten und Wellenkämme, für deren Blauton er nach der passenden Beschreibung sucht: vielleicht „bleu d’acier“, mit Hermann Brochs *Der Tod des Vergil*, während das Mittelmeer in der *Aeneis* selbst vor allem in Schattierungen auftritt. Er stirbt, bevor sie Italien erreichen, Jahre vor dem Einsetzen des Romans, der wiederum seinem Sohn Claude folgt, der sich mit seiner Herkunft, seinem Vater und dessen

Werk auseinandersetzt. „Un fils cherche toujours son père“, schreibt er, doch: „Ce que j’ignorais cependant, au moment de commencer ce livre, c’est que chercher le père signifie avant tout trouver le fils“. Also begibt sich Claude nun selbst, anhand des Nachlasses seines Vaters, auf eine Suche, die ihn durchs Mittelmeer ins Reich der Literatur und der Mythologie führen wird ...

In *Une dernière fois, la Méditerranée* von Jean Portante vermischen sich Literaturgeschichte, Recherchearbeit, eine Familiengeschichte und dichte, philosophische Beobachtungsgabe mit Elementen, die an Roberto Bolaño, Christoph Ransmayr oder so manch anderen großen Schriftsteller erinnern, mit

denen sich dieser meisterliche, kluge und gut geschriebene Roman absolut messen kann. Es ist die Geschichte einer Suche nach der Suche in der Suche, „la couche sous la couche“, die in einer dreifachen *Mise en abyme* die Geschichten dreier Suchender überlagert – Aeneas, Claude und Fernando – die jeder auf seine Art nach Heimat, Identität, ihrer Herkunft, ihrer Familie und ihrem Erbe forschen.

Claude ist ohne seinen Vater bei seiner Mutter aufgewachsen, hat später Literaturwissenschaft studiert und sich so gewissermaßen in die Fußstapfen seines abwesenden Vaters begeben, ein renommierter Literaturwissenschaftler. Claude verliebt sich, studiert und untersucht die Figur des Telemachos; er widmet sich klassischer Literatur, Polizeiromanen, Kafka und Comics. Dabei umkreist er das Werk seines Vaters, das er jedoch erst nach dessen Tod durch seinen Nachlass kennenlernt.

Fernando Rossi hat sich mit seiner These *Contre Ulysse* einen Namen gemacht. Gegen Odysseus, den Helden der *Illias* und der *Odyssee* von Ho-

mer, behauptet er die Figur des Aeneas – die dritte Schicht und eine wichtige Figur in Portantes Roman. In den Augen des Professors Rossi ist der trojanische Held ein kulturhistorisch und zeitgenössisch relevantes Motiv: der Exilierte und Flüchtende, der Besiegte und Geplagte, der sich auf eine Irrfahrt in eine neue Heimat begibt. All dies seien Werte, so seine These, für die Odysseus in der Literatur Bekanntheit erlangt habe – und das zu Unrecht, so Rossi! Odysseus gelte zwar als das Symbol des Umherirrenden, des Exilierten schlechthin, der von seiner Heimat Ithaka ferngehalten wird, doch im Grunde verbringt er acht Jahre seiner „Irrfahrt“ in den Armen von Calypso und Circe. Seine Irrfahrt ist eine Strafe der Götter, weil er als General im Trojanischen Krieg gekämpft hat, die Stadt belagert, zerstört und ihre Helden getötet hat, Cassandra entführt hat, seine Tochter Iphigenie willentlich opferte und vieles mehr. Odysseus ist kein Opfer, so die These, er ist ein Täter.

Aeneas hingegen sei der eigentliche Besiegte, der eigentliche Flüchtling. Er musste nach der Zerstörung von Troja fliehen, um sein Leben zu retten, erleidet Schiffbrüche und verliert seine Mannschaft, bis er schließlich, auf der Suche nach einer Heimat und einem Ziel (und bei Vergil der Etablierung der Erblinie, die zur Gründung Roms führt) die italienische Küste erreicht. Auf der Spur dieser Geschichten wagt der krebserkrankte Professor Rossi in seinen letzten Wochen über das Mittelmeer.

Familiengeschichte, Identitätssuche, Mythologie und Literaturrecherche verschmelzen in Jean Portantes Roman, die vielschichtigen Erzählstränge und Ebenen lösen sich leicht ab: Aeneas oder die Literatur, Claudes Untersuchungen

und Fernando Rossis Suche; die Geschichten von Heimatlosen, Exilierten, Ausgeschlossenen und Suchenden. *Une dernière fois, la Méditerranée* sucht Vokabeln für die Poesie der Naturgewalten und beschreibt die Schönheit des Gesehenen. Zugleich werden Briefe, Interviews, fiktive Tonbandaufnahmen und ein Dokumentarfilm, Metatexte, Mythen in unterschiedlichen Fassungen und Interpretationen verglichen – spannend wie eine Polizeigeschichte, was in den Details und Quellen an Bolaño erinnert. Es geht um die Liebe zur Kunst und zu ihren Gestalten, um den Reichtum der Mythen der *Metamorphosen* von Ovid, Homer und Vergil, der *Aeneis*, Kafka oder Proust, Archäologie und Malerei ... und ruft uns dabei ihre Gültigkeit über die Zeiten hinweg in Erinnerung. Denn auch wenn statt des Professors eine Flasche Meerwasser zu seinem Gedenken bestattet wird und die Geschichte damit ein scheinbares Ende findet, ist das Symbol der Irrfahrt des Aeneas in der heutigen Zeit der Flucht und Migration übers Mittelmeer von brennender Aktualität ...

Das Imaginäre der zitierten Geschichten, die Leichtigkeit des spannenden, vielschichtigen Romans und die Schreibkunst machen *Une dernière fois, la Méditerranée* zu einem unglaublich guten Buch, gewiss zu einem der besten, das in den letzten fünf Jahren in Luxemburg veröffentlicht wurde. ●

Jean Portante : *Une dernière fois, la Méditerranée*. Französisch. Editions Phi 2022. 366 Seiten. 22 Euro

Poste vacant

Le Ministère de l’Environnement, du Climat et du Développement durable

se propose d’engager avec effet immédiat ou à convenir pour

l’Administration de la gestion de l’eau

un directeur adjoint (m/f)

dont les missions principales sont :

- Assister et conseiller le directeur dans la planification et la gestion stratégique et opérationnelle de l’Administration de la gestion de l’eau ;
- Contribuer à la mise en œuvre de la stratégie de l’administration ainsi qu’à l’exécution des attributions de l’administration;
- Coopérer à la gestion et la planification du budget ;
- Coordonner la gestion des ressources

humaines ;

- Collaborer à l’élaboration et la mise en œuvre des procédures administratives ;
- Donner appui à la gestion intégrée et durable des ressources en eau ;
- Prendre part à la coordination des tâches financières et comptables ;
- Participer à la gestion des infrastructures, de l’archivage, des services administratifs et des systèmes informatiques.

Le directeur adjoint (m/f) de l’Administration de la gestion de l’eau est nommé pour une période de 7 ans, renouvelable.

Le candidat au poste de directeur adjoint sera de nationalité luxembourgeoise et maîtrisera les langues luxembourgeoise, française, allemande et anglaise. Il sera titulaire d’un grade ou diplôme délivré par un établissement d’enseignement supérieur reconnu par l’État du siège de l’établissement et sanctionnant

l’accomplissement avec succès d’un master ou de son équivalent.

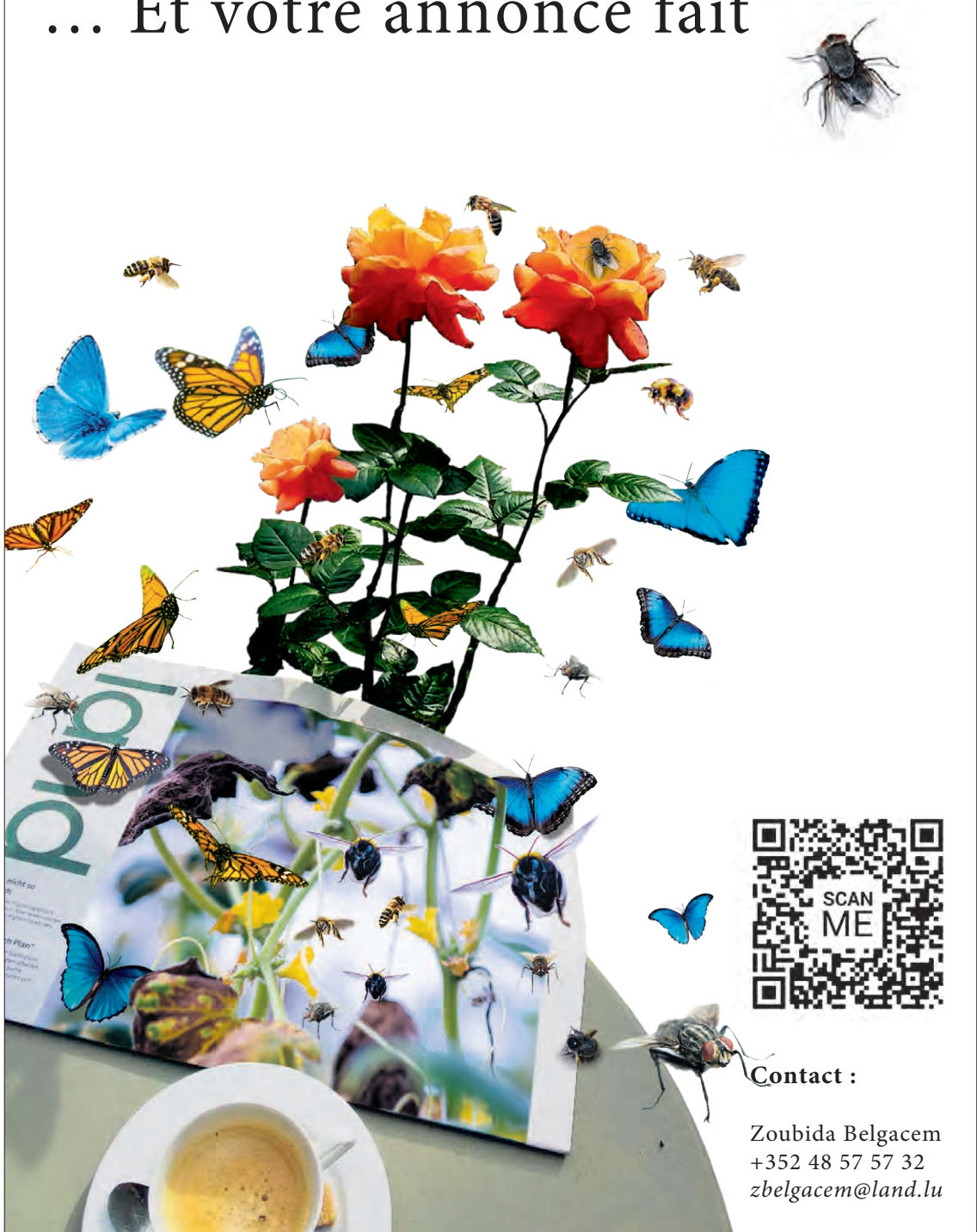
Le candidat idéal pourra se prévaloir des atouts suivants :

- Avoir des connaissances dans le domaine de la protection de l’environnement et des connaissances du fonctionnement de l’administration luxembourgeoise ;
- Avoir des connaissances de législation nationale et européenne relative à la gestion de l’eau ;
- Connaître les principes de management public, de leadership et de la gestion du changement ;
- Disposer d’une expérience en gestion de projets.

Pour de plus amples informations, veuillez consulter la vacance de poste sur *GovJobs* et, en cas d’intérêt, introduire votre dossier de candidature via courriel à andre.weidenhaupt@mev.etat.lu.

d’Lëtzebuenger Land, régie publicitaire

... Et votre annonce fait



Contact :

Zoubida Belgacem
+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

d’Lëtzebuenger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d’Lëtzebuenger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l’accord écrit de l’éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d’Lëtzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression offset** Mediahuis Luxembourg S.A. **Prix par numéro** 5,00 € **Abonnement annuel** 180,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000 **www.land.lu**

Le jeune public : Tenants et aboutissants

Godefroy Gordet



Du Bout des Doigts, raconte certains grands événements historiques. À voir aux Rotondes en janvier 2024

Pour l'enfant, le premier spectacle est un moment précieux. Un souvenir qui dure gravé à vie dans la mémoire d'un futur spectateur. Les suivants jouent un rôle primordial dans l'émancipation, l'identité, et l'éducation. Tous contribuent à l'apprentissage de la vie et du monde, au foisonnement de l'imaginaire, des fantasmagories, ainsi qu'à la construction de la créativité et de la sensibilité artistique. En rencontrant Laura Graser, programmatrice arts de la scène aux Rotondes, et Francis Schmitt, ancien programmeur jeune public au Escher Theater, nous avons rencontré deux regards croisés sur la façon dont on programme à destination du « jeune public ». Il nous importe de comprendre les enjeux de ce genre artistique appartenant au vivant, au réel au sens palpable du terme, à l'heure où nous sommes confrontés au numérique, nouvelle réalité certes, mais impalpable.

« Un pédiatre est d'abord médecin avant de se spécialiser dans la complexité particulière de la santé des enfants. Ainsi le 'théâtre pour enfants' est 'théâtre' avant d'être 'pour enfants' », disait l'auteur, comédien et musicien, cofondateur de la Chambre des théâtres pour l'enfance et la jeunesse (CTEJ), qu'est Jean Debefve, dans *Écrire pour le jeune public, c'est quoi ? (Études Théâtrales, 2015)*. Tout est dit : penser que le spectacle jeune public doit s'interdire quelconque sujet car il se destine à l'enfant est une erreur. Au contraire, l'enfant comme tout autre spectateur sera attiré par le divertissement et l'apprentissage. Mais pour autant, ses questionnements sont les mêmes que ceux de l'adulte qui a tendance à censurer, interdire certains débats dès lors qu'un enfant écoute.

L'adulte qui crée le spectacle vivant devrait partir de lui-même, de ses angoisses d'enfant, de celle qu'il n'a pas pu surmonter. Car si cela peut faire peur au jeune public, cela lui permet une trouille qui fait grandir, une de celle qui désamorce le cauchemar, qui dézingue le monstre, comme les héros le font dans les contes... On permet aux créateurs d'introduire cet effet de catharsis dont on parle tant, plutôt que de contenter son spectateur en câlins et bonbons. Dans les années 1970, il était demandé à une poignée d'artistes de tenir un « nouveau » genre de spectacle, pour y former les « spectateurs de demain ». Grande épopée que de façonner un « autre » spectacle vivant. Celui-ci se veut libre, plein d'avenir et d'ailleurs parfois avant-gardiste. Logiquement, il marquera la création scénique en profond y compris le spectacle « des grands ». Les sous-genres qui ont germé de ce genre pour enfant imprègnent désormais le théâtre des adultes : spectacle d'objets, de marionnettes, de mouvement, de cirque, conte, musical, conférence, déambulatoire, lecture...

Il y a bien des raisons de se réjouir du fait que le « spectacle jeune public » soit devenu l'égal de celui du « spectacle tout court ». Mais, encore trop peu d'enfants assistent à des spectacles. Et, pire, les parents loupent souvent ce rendez-vous par manque de temps, ou parce qu'ils n'ont eux-mêmes pas eu la chance de baigner dedans petit, ou encore par désintérêt. « Je suis heureuse qu'on fasse un travail aussi important pour le milieu scolaire car on touche par-là l'ensemble d'une société dans toute sa diversité, tout le monde se retrouve à l'école à un certain moment de sa vie », introduit Laura Graser. Mais l'école n'est pas la réponse absolue à l'éducation culturelle et artistique de nos mômes. L'école comme palliatif, répond en partie à la problématique, bien qu'elle rende l'enfant captif d'une « programmation pédagogique », construite par l'adulte enseignant, dans le cadre des ambitions didactiques que la classe impose. Et les

« Nous avons une forme de responsabilité en tant que programmeur et en tant qu'adulte »

Francis Schmit

enseignants font avec ce que les salles, festivals ou scènes éphémères proposent. Heureusement, à ce niveau, nous pouvons compter sur des programmeurs et programmatrices dignes de confiance quant à l'offre variée, surprenante, ambitieuse et géniale que nos enfants découvrent chaque saison sur les plateaux dédiés à l'enfance et la jeunesse. Là où se vit et s'éprouve, parfois le monde réel dont parle le spectacle vivant, bien au-delà de certains plats « discours animés », à l'esthétisation numérique exagérée qui inondent nos écrans.

Laura Graser a un long passé dans la programmation jeune public, elle qui très tôt a eu la responsabilité d'être en charge de la programmation jeune public de la capitale européenne en 2007. Une programmation qu'elle a tenu d'ailleurs avec Francis Schmitt, en retraite aujourd'hui, qui a commencé sa carrière en tant qu'instituteur pour l'école fondamentale au Luxembourg, avant de rejoindre la Cie du Grand Boude à différents degrés artistiques, et « finir » programmeur jeune public du Escher Theater, dans la dynamique d'Esch22, comme pour boucler la boucle. Quand on leur pose la question de ficeler une programmation avec l'œil de l'adulte ou celui de l'enfant, ils éprouvent des difficultés à résumer leur réponse. Ils s'accordent sur un point, on ne conçoit pas une programmation jeune public sous l'œil de l'enfant. Il est clair que l'enfant ne choisit pas ce qu'il va voir, autant qu'il ne choisit pas ce qu'il y a dans son assiette. « Ce serait idiot de ne pas assumer son rôle d'adulte », explique Laura Graser, pour poursuivre, « il faut tenir compte de l'âge, comme les contextes familial, scolaire et parascolaire, tous ces enjeux sociétaux qui entourent l'enfant ».

Néanmoins, pour chacun d'eux, l'enfant est un spectateur comme un autre. « Un bon spectacle qu'il soit pour enfants, pour ados, ou pour adultes, doit répondre à certains critères, la différence c'est la manière dont le spectateur peut recevoir le spectacle, que tous et toutes aient les clés pour comprendre ce qu'on lui propose. Il faut prendre chaque spectateur au sérieux », explique Francis Schmit qui estime qu'il ne faut ni mettre les lunettes de l'enfant, ni celle de l'adulte lorsque l'on construit une programmation jeune public. Il faut, en tout cas, parler à la hauteur de l'enfant, qui lui aussi se confronte chaque jour aux questions existentielles fondamentales telles que la mort, la solitude, l'absence de sens. « Il ne faut pas que le théâtre devienne trop cérébral. Il faut un juste milieu entre divertissement et éducation, dans une esthétique soignée, surtout dans une époque où on est bombardé d'impressions visuelle et sonore », ajoute Francis Schmit. Il ne faut pas non plus prendre de distance entre artistique et pédagogique. « Notre travail est d'entourer la venue des enfants au spectacle, donc de proposer une dimension pédagogique par un dossier remis aux enseignants, des discussions,

des bords plateaux, etc. C'est pourquoi on privilégie des spectacles qui existent en tant que tel par leur force artistique, leur inventivité, leur côté décalé, leur façon d'aborder les choses et les disciplines », argumente Laura Graser.

« Ma casquette d'enseignant m'a beaucoup aidé à appréhender ce côté pédagogique. Cet aspect me fait penser aux Rencontres Théâtre jeune public de Huy en Belgique, un festival très important dans le domaine qui récompense les compagnies par un jury composé entre autres d'enseignants. C'est dire à quel point cette question du 'pédagogique' est importante dans le jeune public », soutient Francis Schmit. L'enseignant réfléchit comment le spectacle pourra l'aider au quotidien dans sa classe, quand l'artiste lui, voit le potentiel esthétique et puis doit « plaire et ne pas choquer » s'il veut trouver subventions et programmations. « En tant que programmeur au Luxembourg j'ai eu beaucoup plus de liberté », explique Francis Schmit qui a proposé aux gamins des spectacles qui les interpellent, qui les amènent à se poser des questions, pour en discuter avec un adulte, ou quelqu'un de leur âge. « Aller au théâtre pour moi, c'est apprivoiser le monde qui nous entoure, se frotter de manière interposée à la société dans laquelle on vit. A fortiori, quand je programme pour les enfants ça doit être dans cette lignée », ajoute-t-il.

Après la pandémie, le public, tous âges confondus, a retrouvé la magie du spectacle vivant, du partage d'un moment collectif, du rapport vivace qu'il existe entre la salle et la scène. « Entre-temps s'est réinstallé un quotidien aussi frénétique qu'avant, chez tout le monde », précise Laura Graser. Mais là, sont aussi ressortis les enjeux d'une programmation jeune public, avec au cœur l'envie de défendre la qualité des spectacles, et de soutenir les artistes et les compagnies qui y travaillent. « On sait que dans le jeune public notamment, le contexte de création est particulièrement fragile. L'idée pour nous, est d'accompagner les artistes dans leur évolution mais aussi de continuer à chercher les perles rares, ces spectacles qu'on a envie de défendre et de faire découvrir. Le spectacle a cette particularité qu'il pose les jalons de souvenirs qui laissent des traces dans l'esprit du jeune spectateur », explique Laura Graser.

« Nous avons une forme de responsabilité en tant que programmeurs mais aussi en tant qu'adultes », tient à rappeler Francis Schmit qui poursuit sur l'importance de la langue dans le spectacle jeune public. Au-delà du décorum, entendre un langage c'est aussi en faire l'initiation, et ce, qu'il soit spectaculaire, ou au premier degré, un moyen de communication et d'expression. « L'écrivain français Michel Tournier a dit 'un livre pour enfants est un livre pour adultes mieux écrit'. Pour moi le théâtre pour enfants est du théâtre pour adultes en mieux. Un bon spectacle jeune public, tout adulte s'y retrouve et ça c'est le premier critère de programmation », conclut Francis Schmit.

Il y a une forme de quintessence spectaculaire dans le jeune public, tandis que les spectacles pour adultes se contentent souvent de certaines choses plus intellectuelles creusant une large frontière entre les deux types de spectacle : le jeune public inventif et visuel, l'autre cérébral et textuel. Et pourtant, l'un comme l'autre appelle à une primordiale similitude, celle de tenir une dramaturgie, ce qui fait l'essence même d'un bon spectacle, en somme, peu importe le bling-bling outrancier qu'on y injecte, là est la réponse : le spectacle vivant, quel que soit son public, se doit de le respecter. ●

DERNIERS JOURS

Lisa Kohl ou l'intense poétique

Intégrant la dimension culturelle rhénane, zone d'influence transnationale, le Prix d'Art Robert Schuman récompense depuis 1991 la création contemporaine de l'espace QuattroPole : Luxembourg, Metz, Sarrebruck et Trèves. Vitrine artistique pour des œuvres transfrontières, il propose tous les deux ans une exposition collective de seize artistes de la Grande Région, invités par quatre commissaires, cette année Sandra Schwender, Vanessa Gandar, Katja Pilisi et Bettina Ghasempoor. Distinction la plus éminente de la Grande Région, le Prix a également vocation à œuvrer à la promotion du dialogue international. Cette année, le prix a été remis à l'artiste luxembourgeoise Lisa Kohl. Le jury, marqué par la « poésie visuelle » de son travail a salué « un mélange savant de formes d'expressions photographiques et cinématographiques, plastiques et auditives ».

L'œuvre la plus impressionnante, tant par ses dimensions que par l'indéniable indicible poétique qu'elle fait naître, s'intitule *Across* (2022). Elle a été créée à Berlin à la Künstlerhaus Bethanien où Lisa Kohl était en résidence. Elle se compose de deux faces et ce qui ressemble à une grande porte offre aussi au spectateur certaines délimitations, à l'instar de fenêtres. Des fenêtres sur le monde singulières puisqu'en émergent des sons. Cette œuvre est donc à appréhender autant par sa dimension visuelle qu'auditive. Un nuage de sons émerge mais son apparence emprunte aussi beaucoup aux cumulus, le bleu et le blanc y prédominant. Lisa Kohl imagine une zone assez indiscernable. C'est précisément ce qui l'intéresse. « Ce qui me fascine, ce sont les espaces sociaux caractérisés par l'absence d'identité » confie t-elle à l'une des commissaires de l'exposition. L'artiste travaille la frontière et le no man's land et c'est aussi visible dans ses œuvres suivantes, notamment dans la série *Halidom*.



Across, une fenêtre sonore d'une rare poésie

L'artiste présente cette série de photographies imaginées sur l'île des Canaries en 2022, en Espagne. Des femmes ou des hommes, l'indiscernabilité dans le genre s'y affirme tout autant que dans le lieu (difficilement reconnaissable), se présentent voilés au regard de la photographie, presque empaquetés à la Christo et Jeanne-Claude de Guillebon et paraissent en mouvement. Les tenues diffèrent quand le lieu, lui, semble le même. Les photographies ont été disposées sur un support en bois presque à ras du sol et non accrochées et se trouvent en dialogue avec les collections, plutôt historiques du musée. Ce qui leur confère, à elles aussi, une apparence de mouvement ou une forme de mise en abyme de leur mouvement si l'on peut dire.

La dernière œuvre présentée, *The Game*, joue aussi avec différentes dimensions du médium artistique puisqu'elle présente l'itinéraire de migration d'un jeune Afghan à travers l'esthétique du jeu. À travers une console de jeu son parcours est matérialisé. Il y a donc une distorsion importante entre ce qui est raconté et la manière dont ce discours est produit, qui interroge aussi les frontières du discours artistique. Cette distorsion crée aussi un intense poétique, métonymique de l'œuvre de l'artiste.

Si le travail de la luxembourgeoise Lisa Kohl est très abouti, l'exposition collective des lauréats du Prix d'Art Robert Schuman permet aussi de découvrir les travaux d'autres artistes : notamment les photographies énigmatiques de l'Allemand Felix Noll qui interrogent l'identité et la sexualité. Un Prix qui donne à lire les bouleversements de nos sociétés contemporains et les questions qui les travaillent par l'art, un Prix qui, malgré ses trente ans, s'inscrit résolument dans notre époque. ● Florence Lhote

Exposition des lauréats du Prix d'Art Robert Schuman, Stadtmuseum Simeonstift à Trèves jusqu'au 20 août

Vert plastique, c’est chic

Béatrice Dissi

Sans présager des évolutions du paysage politique, s’il y a une couleur qui se fait voir dans les rayons, c’est bien le vert et ses cinquante nuances. Fromage, poulet, yaourt, fringues, chips : tout passe au filtre couleur transition (énergétique, climatique, morale-laïque). Des années après McDonald’s, H&M s’est ainsi mis au vert, la plupart des fripes troisième génération brandissant des étiquettes couleur forêt, arborant chacune des pourcentages, entre dix et cent, pour informer le client du taux de recyclage du coton ou polyester du vêtement. Les consciences s’en trouvent allégées, tout comme les portefeuilles. Dieu merci, consommer la *fast fashion* ne nuirait plus (autant) à la planète. Hélas, que vaut une robe en coton recyclé à vingt pour cent dont les 80 pour cent restants relèvent du *business as usual* ? Et la chemise qui est composée à 80 pour cent de polyester recyclé, polluerait-elle moins ? Pour les curieux qui aiment faire défiler leur écran, H&M confirme sur son site, en bas de page : « Recyclés ou pas, les habits en polyester rejettent lors du lavage des microfibres qui débouchent dans les océans. Nous conseillons de les laver dans des sacs à linge »... Sacs qu’on peut bien sûr acheter sur le site. C’est de la poudre aux yeux ! Même s’il faut avouer que la recherche sur les nouvelles matières textiles semble passionnante et prometteuse : entre le cuir « Vegea » fabriqué à partir du moût de raisin, la « Circulose » faite de coton recyclé ou la « Agraloop BioFibre », issue de résidus de plantes, ça promet. En boutique toutefois, on trouve uniquement le « Tencel lyocell », réalisé à partir de la cellulose végétale. Ce qui reste préférable au coton « Filière française » inscrit sur une étiquette verdoyante cela va sans dire chez Benetton. Le coton qui est transporté au Bangladesh pour la production et retourné en Europe pour la vente. On attend désespérément un calcul réel de l’empreinte carbone de chaque produit, et pourquoi pas à travers une application pour être au clair ?

Dans les supermarchés, le client attentif remarquera la panoplie de signes et de symboles en vert clinquant visant à rassurer et à ramollir toute résistance qui pourrait naître d’un désir de protéger la planète. Ici un sigle « cacao durable » (Milka et Côte d’Or, Mondelez International), là un ajout « avec des huiles d’origine naturelle » (Nivea, Beiersdorf AG) ou encore la marque « sans conservateur ni colorant

– Charte Harmony » (LU, Mondelez International). Plus loin, l’encadré : « Œufs de poules élevées en plein air, sans huile de palme, farine de blé français » des biscuits Saint-Michel ; la vignette « sans colorant artificiel » des bonbons Haribo ou encore l’inscription « arôme naturel de vanille » de ceux de Lutti. Côté cosmétique, certains n’ont pas froid aux yeux en proposant un tube en plastique (tout à fait stan-

dard par ailleurs) couleur papier Kraft (La Roche-Posay). Dans le registre supérieur, on a recours aux compensations, mitigations et adaptations comme la mention « 1% for the planet », sans autres explications, mais ça sonne bien. Les catégories de produits confondues, les cachets couleur émeraude sont mis en évidence : « sans huile de palme », ou « fabriqué en France ». Attention, on parle de l’assemblage ; l’origine des matières premières n’étant pas forcément mentionnée sur les boîtes, elles peuvent tout à fait venir de très loin !

Le caractère recyclable de certains emballages est incertain. Les barquettes de viande, par exemple, ne le sont toujours pas. Et même quand ils le sont, selon Valorlux, « pour la plupart des matériaux en plas-

tique, les accords de la European Food Safety Authority pour leur réutilisation dans des applications au contact alimentaire n’existent pas encore ». Ce qui veut dire : un pot de yaourt ne redevient pas circulairement un pot de yaourt. De toute façon, freinons les ardeurs ! Toujours selon Valorlux, le taux de recyclage des emballages en plastique au Luxembourg était de 59,22 pour cent en 2019. Autant dire que quarante pour cent se retrouvent brûlés. Un autre cas malfamé, l’emballage des chips. On n’a trouvé qu’une seule marque (belge) ReBel qui propose de (très bonnes) chips dans un sachet en papier. L’exemple qu’il est possible d’éviter les deux couches de matériaux, plastique et aluminium, qui rendent les sachets difficilement recyclables.

Encore dans le registre du recyclage, Kinder a le chic d’apposer un tampon vert qui invite le consommateur à découvrir, via un code scan, quel emballage est recyclable. Et que ne doit-on pas à l’encadré déchets, omniprésent sur les produits français ? Il vient avec dessin et appellation, pour ceux qui ignoreraient ce que c’est qu’un « sachet », un « bouchon », une « bouteille » et pour qu’on soit certain du choix du bac de tri. Il y a aussi des marques (CérealBIO) fières de présenter un emballage qui contient 27 pour cent de plastique recyclé. Ouf. Ou celles qui vous informent que vous êtes sur le point d’acheter un « produit qui contient du plastique » (avec illustration d’une tortue qui coule sous le gobelet flottant sur l’océan). Ou celles enfin qui font un geste en annonçant compenser « l’empreinte plastique », par le soutien d’un projet de recyclage... en Inde. Tandis que le bon vieux « Tetrapak », il n’est fait que du bois issu de forêts certifiées FSC et d’autres sources contrôlées, et ainsi « continue à préserver les forêts ».

Bref, le retour au respect environnemental est un processus lent et laborieux. Il nous faudra des lustres pour désembourber la planète des déchets qui la plombent. Alors ne vaudrait-il pas mieux ne pas en rajouter ? D’ailleurs, il semble que les lentilles vertes se vendent mieux depuis un certain temps (en sachet plastique bien sûr). Et vous, comment vous faites vos courses, en voiture, vélo électrique ou bicyclette bio ? ●



Quarante pour cent des emballages plastiques ne sont pas recyclés

Stil

L’ E N D R O I T



Konrad Bouneweg

Le coin de la rue de Verger a longtemps abrité un des premiers restaurants thaïs de la capitale. Aujourd’hui une autre institution s’y est installée, le Konrad Café & Bar qui ouvre ici sa deuxième

adresse. Ejup Abdili a réussi à transposer l’ADN de son bar du centre : un décor vintage fait de bric et de broc, chaises dépareillées, cadres anciens, murs bruts (photo : fc) ; une ambiance artiste-bohème qui sied parfaitement à Bonnevoie ; du très bon café italien, des jus frais ; et, bien évidemment, le fameux et incontournable carrot cake. La différence tient surtout à restauration : ici, il dispose d’une vraie cuisine, la carte est donc plus large et plus élaborée. Dès le petit déjeuner et tout au long de la journée, on trouve des plats inspirés des voyages de la cheffe : des houmous levantins, des pinze italiennes, du burek albanais, des salades méditerranéennes... Chaque jour quelques suggestions sont ajoutées au menu et des

planches sont proposées à l’apéro. Le tout sur un coin de rue très lumineux et une terrasse qui ne demande qu’à s’agrandir au fur et à mesure que le monde arrive. fc

L’ E N D R O I T

Dolce Come

Séverin Laface, fondateur du groupe Come à la maison aurait-il la folie des grandeurs ? Il vient d’ouvrir deux nouvelles adresses en centre-ville, tablant sur la réputation de la maison mère. Le Piccolo Come, à deux pas de la Place d’Armes propose

essentiellement des pizzas, celles façon napolitaine avec des gros trottoirs bien gonflés, de la simple margherita à la très chic tartuffo (à 27,9 euros !). Non loin de là, au Roude Petz, à l’ancien Oberweis, le Dolce Come propose glaces et pâtisseries. 18 parfums de glaces sont proposés qui sentent bon l’Italie comme la pistache, la cerise amarena ou la stracciatella et bien sûr



les incontournables vanille, citron ou chocolat (photo : fc). Au rayon pâtisserie, on trouve les douceurs classiques de la Botte : cannoli siciliani, Tiramisu ou Panna Cotta. Une étagère est consacrée aux liqueurs, dont une belle collection de limoncellos. Une autre logne vers le grignotage sucré (biscuits, bonbons) ou salé (gressini, taralli). fc

D I E T V - S E N D U N G

Mein Lokal, Dein Lokal

Die Brasserie Um Eck in Hostert hat einen „goldenen

Teller“ gewonnen. Das ist der Hauptpreis für den Gewinner der Kabel1-Show *Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt*. Diese wurde letzte Woche ausgestrahlt. Das Braten der Pferdestaaks kommentierte der Chefkoch der Brasserie Um Eck mit dem Spruch: „Gestern geritten, heute mit Fritten.“ Das Lokal ist laut Eigendarstellung auf eine „gutbürgerliche luxemburgische Küche“ spezialisiert. Mitkonkurrenten um den Hauptgewinn war die Brasserie Abtei Neumünster, die Wäistuff Leuck, das Savory und das Tempo. Die Inhaber dieser Restaurants waren neben TV-Koch Mike Süsser zugleich die Juroren. Die Inhaberin Kim Mathekowitsch wurde vom *Wort* als „Oberröhrlerin“ bezeichnet. „Eng Blamage fir eist Ländchen“,



schimpfte eine Facebook-Userin über das Gemeckere der Geschäftsführerin. Während der Sendung rechtfertigte sie sich für ihre strengen Kommentare bei ihren Kolleg/innen mit einem „So ist eben das Spiel“. Das Format baut zwecks Unterhaltung auf Spannungen zwischen Top-Gastronomen auf. (Foto: screenshot Kabel1) sm

Les livres des Editions d’Lëtzebuerger Land
En vente en librairie et sur www.land.lu

